This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

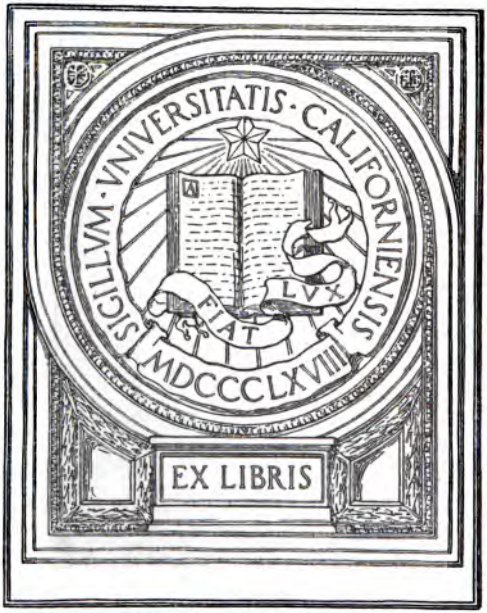
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

· FROM · THE · LIBRARY · OF ·
· KONRAD · BURDACH ·



Victor Hugo's

sämmtliche poetische Werke.

Deutsch

von

Ludwig Seeger.

Erster Band.

Mit dem Bildnisse Victor Hugo's.

Stuttgart:
Rieger'sche Verlagsbuchhandlung.
(Adolf Benedict.)
1860.

Buchdruckerei der Rieger'schen Verlagshandlung in Stuttgart.

TA 2251
P6
1860
v.1

Die Weltlegende

(Erste Serie)

von

Victor Hugo.

Deutsch

von

Ludwig Seeger.

Erster Band.

Stuttgart:
Rieger'sche Verlagsbuchhandlung.
(Adolf Benedict.)
1860.

BURDACH

An Frankreich.

Geh, Lied, durch Wind und Wetter
Zur Heimath heißgeliebt.
Der Baum, entwurzelt, gibt
Ihr seine todten Blätter.

V. H.

M304956

Wer einen Blick in dieses Buch wirft, würde es nicht richtig beurtheilen, wenn er darin etwas Anderes sähe, als einen Anfang.

Das Buch ist also ein Fragment? — Nein, es existirt für sich. Es hat, wie man finden wird, seine Exposition, seine Entwicklung und seinen Schluß.

Aber zugleich ist es auch, so zu sagen, die erste Seite eines andern Buches.

Kann ein Anfang etwas Ganzes sein? Ganz gewiß. Ein Peristyl ist auch ein Gebäude.

Der Baum, der Anfang des Waldes, ist ein Ganzes. Er hat ein individuelles Leben, durch seine Wurzel, und ein Gemein-Leben, durch seine Säfte. Er für sich erscheint nur als ein Baum, aber er kündigt den Wald an.

Hätten solche Vergleichungen nicht etwas Affektirtes, so würde ich sagen: dieses Buch hat ebenfalls jenen doppelten Charakter. Es existirt für sich und bildet ein Ganzes, es existirt genossenschaftlich und bildet einen Theil eines Ganzen.

Was soll dieses Ganze sein?

Es soll die Menschheit schildern in einem cyklischen Werke, sie malen in einer Reihe von aufeinanderfolgenden und gleich-

zeitigen Bildern nach allen ihren Beziehungen, unter dem Gesichtspunkte der Geschichte, der Sage, der Philosophie, der Religion, der Wissenschaft, — Momente, die sich alle zusammenfassen in einer einzigen unendlichen Bewegung aufwärts zum Lichte; zur Erscheinung soll es sie bringen gleichsam im Helldunkel eines Spiegels — der durch die natürliche Unterbrechung der irdischen Arbeiten wahrscheinlich zerschlagen werden wird, ehe er zu dem Umfang sich vergrößert, wie ihn der Dichter sich träumt — diese große, freie, mannigfaltige, traurige und strahlende, verhängnißvolle und geweihte Gestalt — den Menschen. Dies ist der Gedanke, dies die, wenn man will, ehrgeizige Absicht der Weltlegende.

Die zwei ersten Bände, die hier folgen, enthalten nur die erste Serie, wie der Titel sagt.

Die Dichtungen, welche diese beiden Bände bilden, sind also nichts Anderes, als successive Zeichnungen der menschlichen Gesichtszüge, in ihrer Entwicklung von Epoche zu Epoche, von Eva, der Mutter der Menschen, bis zur Revolution, der Mutter der Völker, Bilder bald der Barbarei, bald der Civilisation, fast immer nach der Natur, nach dem Leben der Geschichte gemalt, Abgüsse, geformt nach der Maske der Jahrhunderte.

Wenn die übrigen Bände sich an diese anreihen werden, um das Werk einigermaßen zu vervollständigen, dann wird diese Reihe von Bildern, die in ziemlich losem chronologischen Zusammenhang stehen, eine Art Galerie der Menschheit bilden.

Für den Dichter, wie für den Geschichtschreiber, für den

Alterthumskenner wie für den Philosophen wechselt die Menschheit mit jedem Jahrhundert die Physiognomie. Man wird in diesen beiden Bänden, die, wie gesagt, fortgesetzt und ergänzt werden sollen, den Wiederschein von einigen dieser wechselnden Gesichtszüge finden.

Man wird Bilder der Vergangenheit finden, Bilder der Gegenwart (XIII. Jetzt) und verschwimmende Fata-Morgana-Bilder der Zukunft. Diese Dichtungen, verschieden nach ihrem Gegenstand, aber von Einem Gedanken inspirirt, sind nur durch einen Faden unter sich verknüpft, einen Faden, der oft so dünn wird, daß er kaum mehr sichtbar ist, der aber niemals zerreißt. Dieser lange geheimnißvolle Faden durch das Labyrinth der Menschheit, es ist die Idee des Fortschritts.

Wie in einem Mosaikbilde hat jeder Stein seine eigene Form und Farbe. Das Ganze erst gibt eine Figur. Die Figur dieses Buchs ist, wie schon gesagt, der Mensch.

Diese beiden Bände, die, wie ich nicht zu vergessen bitte, einem Werke angehören, wovon sie einen Theil bilden, und das erst später veröffentlicht werden wird, sind gleichsam die Ouvertüre einer Tonschöpfung. Sie können davon keinen genauen und vollständigen Begriff geben, aber sie sind der Abglanz des ganzen Werkes.

Die Dichtung, welche dem Geist des Verfassers vorschwebt, ist hier nur halb enthüllt.

In Betreff dieser beiden Bände, für sich betrachtet, hat der Dichter nur noch das zu bemerken. Die Menschheit als ein großes Kollektiv-Individuum betrachtet, das von Epoche

zu Epoche eine Reihe von Handlungen auf der Erde zur Darstellung bringt, fällt unter einen doppelten Gesichtspunkt, den der Geschichte und den der Legende. Die Sage ist eben so wahr, wie die Geschichte, die Geschichte ist eben so sehr Conjektur, wie die Sage.

Möge man — beiläufig bemerkt — aus dieser letzten Zeile nicht etwa den Schluß ziehen, als könnte es dem Verfasser einfallen, den hohen Werth des Geschichtsunterrichts herabsetzen zu wollen. Unter den glänzenden Lichtern des menschlichen Genie's überstrahlt kein Ruhm den eines großen philosophischen Geschichtsschreibers. Der Verfasser will nur, ohne den Werth der Geschichte zu beeinträchtigen, den Werth und die Bedeutung der Sage feststellen; Herodot gibt Geschichte, Homer Sage.

Der sagenhafte Charakter ist in diesen beiden Bänden der vorherrschende, und gibt den Dichtungen ihre Färbung. In diesen Dichtungen geht die Fackel der menschlichen Tradition von Hand zu Hand — quasi cursores.* Die Fackel, deren Flamme die Wahrheit ist, bildet die Einheit dieses Buchs. Alle diese Dichtungen, wenigstens die, welche die Vergangenheit resumiren, sind zusammengedrängte, verdichtete historische Realität, oder die Ahnung derselben. Manchmal Fiktion, nie Fälschung; keine Vergrößerung der Linien, absolute Treue in der Farbe der Zeiten und im Geist der verschiedenen Civilisationen. So kömmt, um Beispiele anzuführen, in der Schilderung des römischen Verfalls keinerlei Detail vor, das nicht streng geschichtlich wäre. Die Schilderung der muhamedanischen

* Wie bei einem „Fackellauf." Der Uebers.

Barbarei auf den ersten Seiten des „Zim-Zizimi und des Sultans Murad" hat den Kantemir — trotz allem Enthusiasmus des türkischen Historiographen — zur Quelle.

Uebrigens wird Jeder, dem das Studium der Vergangenheit nicht fremd ist, — der Autor zweifelt nicht daran — den realen, wahrhaften Ton des ganzen Buches anerkennen. Eines dieser Gedichte („Christus und das Grab") ist aus dem Evangelium geschöpft, der Autor möchte sagen: übersetzt. Zwei andere (Roland's Hochzeit, Aymerillot) sind abgerissene Blätter aus der kolossalen Epopöe des Mittelalters („Charle magne, emperor à la barbe florie"). Beide Gedichte entspringen direkt aus den ritterlichen Heldenbüchern. Es ist Geschichte, erlauscht an den Thüren der Sage.

Was die Entstehung mehrerer unter den übrigen Gedichten im Gedanken des Autors betrifft, so wird man sich davon einen Begriff machen können, wenn man die wenigen Linien der Bemerkung liest, die er dem „Momotombo" vorangestellt hat. Der Autor gesteht, daß ihm ein unscheinbares verlorenes Rudiment in einer Chronik oder Sage, dem unbewaffneten Auge oft kaum sichtbar, häufig genug war. Dem Dichter und dem Philosophen ist nicht verboten, an den socialen Thatsachen zu versuchen, was der Naturforscher an den zoologischen Thatsachen versucht: die Wiederherstellung eines Monstrums nach dem Abdruck einer Kralle oder Zahnlade.

Hier eine Lücke, dort eine gefällige und gründliche Detail-Studie — das ist die Unzukömmlichkeit jeder fragmentarischen Veröffentlichung. Die Mängel der Proportion können

bloß äußerlich sein. Der Leser wird gewiß so billig sein, um ein definitives Urtheil darüber abzugeben, das vollständige Erscheinen der „Weltlegende“ abzuwarten. Die Usurpationen, zum Beispiel, spielen bei der Errichtung der Königreiche im Mittelalter eine solche Rolle und mengen so viele Verbrechen in den Wirrwarr der Lehensstreitigkeiten, daß der Verfasser sie unter ihren drei Hauptgesichtspunkten darstellen zu sollen glaubte in den drei Dramen: „der kleine König von Galizien,“ „Eviradnus,“ und „der Marquis Fabricius.“ — Was jetzt als allzuweitläufige Entfaltung erscheinen kann, wird später sich mit dem Ganzen in das richtige Verhältniß setzen.

Der heitern, lachenden Gemälde sind wenige in diesem Buch; das rührt daher, daß sie auch in der Geschichte nicht häufig vorkommen.

Wie man sehen wird, so isolirt der Autor die Menschheit, deren Geschichte er erzählt, nicht von ihrer irdischen Umgebung. Er mischt oft unter die Menschen Wesen, er läßt oft gegen die menschliche Seele, um sie ihren wahren Ton angeben zu lassen, Wesen stoßen, die von dem Menschen verschieden sind und die wir Thiere, Sachen, todte Natur nennen und die in dem wunderſamen Gleichgewicht der Schöpfung, der Himmel weiß, welche verhängnißvolle Rolle spielen.

So ist dieses Buch. Der Verfasser übergibt es dem Publikum, ohne sich die große Mangelhaftigkeit desselben im Geringsten zu verbergen. Es ist ein Versuch, ein Streben nach dem Ideal. Weiter nichts.

Vielleicht bedarf das letzte Wort noch einer Erläuterung.

Später, denken wir, wenn noch mehrere andere Abschnitte dieses Buches veröffentlicht sein werden, wird man auch das Band bemerken, das, im Gedanken des Verfassers, die „Weltlegende" mit zwei anderen Dichtungen verknüpft, die zur Stunde beinahe vollendet sind, und die sich dazu verhalten, das eine als die Lösung, das andere als die Krönung jenes Werkes: „das Ende des Teufels" und „Gott."

Zur Ergänzung des Gesagten glaubt der Verfasser jetzt schon andeuten zu dürfen, daß er in seiner Einsamkeit eine große Dichtung entworfen hat, in der sich das einzige Problem, das Wesen, nach seinen drei Seiten wiederspiegelt: die Menschheit, das Böse, das Unendliche; das Progressive, das Relative, das Absolute. So entstehen drei Gesänge mit den Titeln: „die Weltlegende," „das Ende des Teufels" und „Gott."

Er veröffentlicht heute den ersten Carton dieser Skizzen, die andern werden folgen.

Niemand kann sich verbindlich machen, das zu vollenden, was er angefangen hat. Keine Minute ununterbrochener Fortsetzung ist einem skizzirten Werke gesichert. Ach, der Mensch ist ja selbst nichts anderes, als die Auflösung des Zusammenhängenden. Aber auch dem Schwächsten ist es gestattet, eine gute Absicht zu haben und sie zu bezeichnen.

Nun, die Absicht dieses Buches ist eine gute: die Entwicklung des Menschengeschlechts von Jahrhundert zu Jahrhundert, der Mensch aufsteigend aus der Finsterniß zum Ideal, die paradiesische Verklärung der irdischen Hölle, das langsame und höchste Aufblühen der Freiheit, ein Recht für dieses Leben,

eine Verantwortlichkeit für das andere; eine Art religiöse Hymne in tausend Strophen, lebend und webend in einem tiefen Glauben, auf ihrer höchsten Höhe ein brünstiges Gebet; das Drama der Schöpfung erleuchtet vom Antlitz des Schöpfers — das wird diese Dichtung, wenn sie einst beschlossen, im Ganzen sein, wenn Gott, der Herr der menschlichen Existenzen, es gestatten wird.

Hauteville house, September 1859.

Erſtes Buch.

Von Eva bis auf Jeſus.

Die Weihe der Frau.

1.

Das Morgenroth erſchien, und welch' ein Morgen!
Ein Abgrund, leuchtend, blendend, unergründlich,
Endlos, erhaben, Ruh' und Frieden ſtrahlend.
Es war der Erde frühſte Jugendzeit.
Des Himmels Stirne lacht' in heit'rer Klarheit,
Des unſichtbaren Gottes Bild enthüllend,
Licht war der Schatten ſelbſt, der Nebel licht,
Und Goldlawinen rollten durch den Aether.
Am flammenhellen Tag entzündet glänzten
Der Erde Höhe und Fernen, wonneglühend.
Am Horizont bemooste Schattenfelſen,
Und Wunderbäume, ſchaurig, wie man keine
Mehr ſieht, ſie ſchwankten traumhaft, wie im Schwindel,
Tief eingetaucht in blitzend klaren Schimmer.
Schamhaft enthüllt ſchlägt Eden auf die Augen,
Die Vögel ſingen ihre Morgenhymne,
So friſch, ſo zart, ſo lieblich, ſo entzückend,
Daß Engel lauſchend ſich herniederneigen —
Des Tigers Brüllen nur war ſanfter noch.
Der Hain, wo Lämmer mit den Wölfen graſten,
Das Meer, wo Hydern mit Eisvögeln koſten,

Die Au, wo Bär und Damhirsch ihren Athem
Vermischten — Alles still, hinüberhorchend
Im Weltenchore jetzt nach dem Geschrei
Der Höhlen, jetzt nach dem Gesang der Nester.
Es klang wie ein Gebet in diese Klarheit.
Und über dieser unbefleckten Welt,
Nachklingend noch den Ton des Schöpferworts,
Der himmlisch reinen, seligen Natur,
Lag, fromme Worte flüsternd, hell der Tag,
Und eine Aureole war Aurora.
Ganz war noch Alles, glücklich, unversehrt,
In keinem Mund noch war ein gift'ger Hauch,
Kein Wesen noch beraubt der Majestät,
Der angebor'nen. Was die Ewigkeit
An Licht nur sprüht, es wallte durch die Lüfte,
In wolkenfreiem Wirbel mit der Garbe
Der Blitze spielend säuselte der Wind.
Die Hölle sandt' ein wirres Hohngelächter
Herauf, das sich verlor im Jubelschrei
Von Meer und Berg und Wald, von Erd' und Himmel.
Und Wind und Strahlen streuten solch' Entzücken,
Daß großen Leiern gleich die Wälder bebten.
Und Licht und Schatten, Höh' und Tiefe wuchsen
Zu brüderlicher Einigkeit zusammen.
Der Wurm war neidlos, ohne Stolz der Stern,
Und Lieb' umschlang die fernsten Lebensenden.
Ein göttliches Entzücken auf den jungen
Erdball ergoß die klarste Harmonie,
Gequollen aus der Welt geheimstem Herzen.
Bewegt war Gras und Kraut, die Flut, die Wolke,
Und selbst der Fels, der träumend schweigt, der Baum,
Durchleuchtet, sang, und jede Blume tauschte

Hauch und Gedanken mit dem reinen Himmel,
Aus dem der Thau herabsinkt, und empfing
Die Perl', und gab zurück dafür den Duft.
Im All nur Eins, im Einen Alles strahlte
Das Sein, und unter dunkeln Aesten prangte
Das Paradies, aufrauschend, schattentrunken.
Und Wahrheit war das Licht, die Anmuth, die
Inwohnt der Unschuld, herrschte überall.
Glut, Liebe, Gnade, Glück und Lust war Alles:
So unaussprechlich glänzten jene Tage,
So göttlich war dieß erste Morgenroth.

2.

Der erste gold'ne Strahl, welch' lichter Zauber!
Der erste Tag, der neuen Erde leuchtend,
Du Morgen aller Morgen! Welche Wonne,
Die Zeit, die Stunde anzufangen, Mond
Und Jahr. O Weltbeginn, Beginn der Wunder!
Die Nacht verschwamm im weiten Himmelsraum,
Wo nie ein Wesen zittert, leidet, weint.
Ein Abgrund, wie das Chaos, war das Licht;
Gott gab sich kund in ruhig stiller Größe,
Als Ruhe für das Herz, als Glanz für's Auge:
Von Höh'n zu Höh'n, auf Kuppeln ohne Zahl
Im weiten Weltenbau verbreitete
Sich leuchtend hell der Offenbarung Strahl.
Still sinnend wuchs die Welt heraus, gewann
Gestalt; die ersten Formen stiegen auf,
Halb ungeschlachtes, rohes Thier, halb Engel,
Gigantisch, kraus und wild und ungestüm,
Und unter'm Fußtritt dieser wirren Heerden

Erzitterte der Mutterschooß der Erde,
Der unerschöpfliche. Die heil'ge Schöpfung
Ward wieder Schöpferin und bildete
In dunkelm Drang gar wundersame Dinge,
Und einen Schwarm von fabelhaften Wesen
Ließ sie aus Wald und Meer und Wolken steigen,
Und unbekannte Formen, die die Zeit,
Die ernste Schnitterin, in spätern Tagen
Hat umgewandelt, zeigte sie dem Schöpfer.
Schon quollen, sproßten, lebten alle Bäume
Der Zukunft, Fichten, Eichen, Ahorn, Buchen,
Im grünen Reichthum riesenhafter Blätter.
Ein üppig Leben, überschäumend, schien
Die Brust der Welt geheimnißvoll zu füllen,
Maßlos war Alles, was da sproßt' und blühte,
Als hätte die Natur dem dunkeln Chaos,
Dem sie so nahe stand, die glänzende
Formlosigkeit entlehnt für die Gebilde,
Die sie versuchend schuf in Land und Meer.

Weltparadiese, prächtig überwuchert
Von krausem, fremdem Pflanzenwuchs, erglänzten
Im Anbeginn der Zeiten — Ideale,
Ein Schauer fast für un[s]re glaubenslosen,
Getrübten Augen, wildverworr'ne Träume.
Weltseele, was verschlägt es dir, du Abgrund
Des Lichts, statt Funken Sonnen zu verschwenden,
Und Eden bis zum Himmel endlos wachsen
Zu lassen, lichter Engel künftige Wohnung?

O Zeit der Wunder! Schönheit, Tugend, Geist
Und Wahrheit rann im Bach, erbebt' im Strauche,

Die Sterne rühmten Gottes Weisheit laut,
Gut war der Baum, rechtschaffen war die Blume,
Die Lilie weiß, noch mehr, die lichte Unschuld,
Kein Ding, das Flecken oder Runzeln hatte!
O Zeit der Reinheit! Nirgends unter Krallen
Und Zähnen floß noch Blut, in Unschuld streifte
Umher das Thier, noch wohnte nicht des Bösen
Geheimer Trieb im Adler, in der Schlange,
Im Panther, und des reinen Thieres Wesen
Lag schattenlos, ein Abgrund voller Licht.
Jung war der Berg, jungfräulich war die Welle,
Der Erdball, aus der Flut emporgestiegen
War schön, erhaben, reizend, triumphirend,
Kind war noch Alles und doch Alles groß.
Und unter Unschuldsträumen, üppig strotzend,
Betäubt von ihrem Wachsthum, lag die Erde.
Auf Wind und Wasser überall verbreitet,
Wie Blumendüfte, schwamm der Hauch der Liebe.
Ein Kind, ein Riese lächelt die Natur:
Im Weltraum tönt's, wie eines Säuglings Wimmern: —
Erstaunt hernieder sah die Morgensonne.

3.

Es war der schönste Tag, den auf die Welt
Bis jetzt geträuft die strahlende Aurore;
In einem heil'gen Schauer floß zusammen
Noch Meer und Alge, Element und Wesen,
Der reinste Aether strahlt im höchsten Himmel
Und spielt um Erdengipfel in der Tiefe,
Die Blätter flüsterten so süß zusammen,
Die Strahlen ruhten, schmeichelnd sanft und kosend,
Auf einem grünen frischen Thal. Da saß

eine Ve
Hymne
tiefen
das Dra
das wir
sein, w
statten

Mit halberſchloſſ'nen Lippen tief zum Boden,
Ein Schweſterhauch entſtieg dem Blumenlager,
Als wär' dies ſüße Weſen Ihresgleichen,
Als hätte der beſeelten Blumen Eine,
Und juſt die ſchönſte ſich als Frau entfaltet.

5.

Bis dieſen Tag war's Adam, der Erwählte,
Er, der zuerſt des Himmels Schrift geleſen,
Der Mann, der ruhig ſtarke, war's, den Licht
Und Schatten, Morgenroth, das Heer der Sterne,
Des Waldes Thiere und des Feldes Blumen
Begleiteten, verehrten, wie den ältern,
Erhabnen Bruder mit der Götterſtirne.
Und wenn die Beiden, Hand in Hand, zuſammen
In Edens Strahlenklarheit ſich ergingen,
Sah die Natur mit Millionen Augen
Durch Felſen, Zweige, Wellen, Gras mit Liebe
Hin auf das ſtolze Paar, doch mehr mit Ehrfurcht
Auf das vollkommne Weſen, Adam, der
Betrachtete, als Eva, welche ſchaute.

Allein an dieſem Tage blickten all
Die Augen Gottes durch des Schleiers Falten
Auf ſie, die Gattin, auf den Gatten nicht.
Als wär' an dieſem heilig ſüßen Tag,
Geſegnet unter allen Sonnentagen,
Den Vögeln, niſtend in melodiſchen Zweigen,
Den Strömen, Wolken, frohen Bienenſchwärmen,
Den Thieren, Felſen, all den heiligen Weſen,
Die jetzt mit dunkeln Namen nennt die Erde,
Die Frau erhabner als der Mann erſchienen.

Entzückt, hinauf zum hohen Himmel staunend,
Des Seins, der Liebe froh, mit trunk'nen Blicken,
Am Zauberspiegel eines See's im Schatten,
Die Füße von der Silberfluth bespült, —
Da saß der erste Mann, die erste Frau.

Und bittend sah die Gattin an der Gatte.

4.

Eva, in heil'ger Nacktheit, sah verwundert
Des Himmels Blau, die blonde Eva grüßte
Die Morgenröthe, ihre rosige Schwester.
Du idealer Stoff, o Fleisch des Weibes,
Du geistdurchdrungner, ird'scher Thon, geknetet
Vom Unaussprechlichen, Materie,
Durch die hindurch die reine Seele leuchtet,
Lehm, der des höchsten Bildners Fingerdruck
Noch zeigt, geweihter Kelch, der Mund und Herzen
Anlockt, so heilig, daß — so stark ist Liebe,
So siegreich dringt die Seele durch die Hülle —
Daß zum Gedanken selbst die Wollust wird,
Und daß zur Stunde, wo die Sinne glühn,
Im Arm der Schönheit man die Gottheit selbst
Glaubt zu umarmen. —

Eva ließ die Augen
Hinirren über die Natur. —

Und unter
Den grünen, schlanken Palmen, rund um Eva,
Ob ihrem Haupte stand die Nelke träumend,
Der blaue Lotos sinnend, sich erinnernd
Vergißmeinnicht, die Rosen neigten sich

Mit halberſchloſſ'nen Lippen tief zum Boden,
Ein Schweſterhauch entſtieg dem Blumenlager,
Als wär' dies ſüße Weſen Ihresgleichen,
Als hätte der beſeelten Blumen Eine,
Und juſt die ſchönſte ſich als Frau entfaltet.

5.

Bis dieſen Tag war's Adam, der Erwählte,
Er, der zuerſt des Himmels Schrift geleſen,
Der Mann, der ruhig ſtarke, war's, den Licht
Und Schatten, Morgenroth, das Heer der Sterne,
Des Waldes Thiere und des Feldes Blumen
Begleiteten, verehrten, wie den ältern,
Erhabnen Bruder mit der Götterſtirne.
Und wenn die Beiden, Hand in Hand, zuſammen
In Edens Strahlenklarheit ſich ergingen,
Sah die Natur mit Millionen Augen
Durch Felſen, Zweige, Wellen, Gras mit Liebe
Hin auf das ſtolze Paar, doch mehr mit Ehrfurcht
Auf das vollkommne Weſen, Adam, der
Betrachtete, als Eva, welche ſchaute.

Allein an dieſem Tage blickten all
Die Augen Gottes durch des Schleiers Falten
Auf ſie, die Gattin, auf den Gatten nicht.
Als wär' an dieſem heilig ſüßen Tag,
Geſegnet unter allen Sonnentagen,
Den Vögeln, niſtend in melodiſchen Zweigen,
Den Strömen, Wolken, frohen Bienenſchwärmen,
Den Thieren, Felſen, all den heiligen Weſen,
Die jetzt mit dunkeln Namen nennt die Erde,
Die Frau erhabner als der Mann erſchienen.

Entzückt, hinauf zum hohen Himmel staunend,
Des Seins, der Liebe froh, mit trunk'nen Blicken,
Am Zauberspiegel eines See's im Schatten,
Die Füße von der Silberfluth bespült, —
Da saß der erste Mann, die erste Frau.

Und bittend sah die Gattin an der Gatte.

4.

Eva, in heil'ger Nacktheit, sah verwundert
Des Himmels Blau, die blonde Eva grüßte
Die Morgenröthe, ihre rosige Schwester.
Du idealer Stoff, o Fleisch des Weibes,
Du geistdurchdrungner, ird'scher Thon, geknetet
Vom Unaussprechlichen, Materie,
Durch die hindurch die reine Seele leuchtet,
Lehm, der des höchsten Bildners Fingerdruck
Noch zeigt, geweihter Kelch, der Mund und Herzen
Anlockt, so heilig, daß — so stark ist Liebe,
So siegreich dringt die Seele durch die Hülle —
Daß zum Gedanken selbst die Wollust wird,
Und daß zur Stunde, wo die Sinne glühn,
Im Arm der Schönheit man die Gottheit selbst
Glaubt zu umarmen. —

Eva ließ die Augen
Hinirren über die Natur. —

Und unter
Den grünen, schlanken Palmen, rund um Eva,
Ob ihrem Haupte stand die Nelke träumend,
Der blaue Lotos sinnend, sich erinnernd
Vergißmeinnicht, die Rosen neigten sich

Mit halberſchloſſ'nen Lippen tief zum Boden,
Ein Schweſterhauch entſtieg dem Blumenlager,
Als wär' dies ſüße Weſen Ihresgleichen,
Als hätte der beſeelten Blumen Eine,
Und juſt die ſchönſte ſich als Frau entfaltet.

5.

Bis dieſen Tag war's Adam, der Erwählte,
Er, der zuerſt des Himmels Schrift geleſen,
Der Mann, der ruhig ſtarke, war's, den Licht
Und Schatten, Morgenroth, das Heer der Sterne,
Des Waldes Thiere und des Feldes Blumen
Begleiteten, verehrten, wie den ältern,
Erhabnen Bruder mit der Götterſtirne.
Und wenn die Beiden, Hand in Hand, zuſammen
In Edens Strahlenklarheit ſich ergingen,
Sah die Natur mit Millionen Augen
Durch Felſen, Zweige, Wellen, Gras mit Liebe
Hin auf das ſtolze Paar, doch mehr mit Ehrfurcht
Auf das vollkommne Weſen, Adam, der
Betrachtete, als Eva, welche ſchaute.

Allein an dieſem Tage blickten all
Die Augen Gottes durch des Schleiers Falten
Auf ſie, die Gattin, auf den Gatten nicht.
Als wär' an dieſem heilig ſüßen Tag,
Geſegnet unter allen Sonnentagen,
Den Vögeln, niſtend in melodiſchen Zweigen,
Den Strömen, Wolken, frohen Bienenſchwärmen,
Den Thieren, Felſen, all den heiligen Weſen,
Die jetzt mit dunkeln Namen nennt die Erde,
Die Frau erhabner als der Mann erſchienen.

Entzückt, hinauf zum hohen Himmel staunend,
Des Seins, der Liebe froh, mit trunk'nen Blicken,
Am Zauberspiegel eines See's im Schatten,
Die Füße von der Silberfluth bespült. —
Da saß der erste Mann, die erste Frau.

Und bittend sah die Gattin an der Gatte.

4.

Eva, in heil'ger Nacktheit, sah verwundert
Des Himmels Blau, die blonde Eva grüßte
Die Morgenröthe, ihre rosige Schwester.
Du idealer Stoff, o Fleisch des Weibes,
Du geistdurchdrungner, ird'scher Thon, geknetet
Vom Unaussprechlichen, Materie,
Durch die hindurch die reine Seele leuchtet,
Lehm, der des höchsten Bildners Fingerdruck
Noch zeigt, geweihter Kelch, der Mund und Herzen
Anlockt, so heilig, daß — so stark ist Liebe,
So siegreich dringt die Seele durch die Hülle —
Daß zum Gedanken selbst die Wollust wird,
Und daß zur Stunde, wo die Sinne glühn,
Im Arm der Schönheit man die Gottheit selbst
Glaubt zu umarmen. —

Eva ließ die Augen
Hinirren über die Natur. —

Und unter
Den grünen, schlanken Palmen, rund um Eva,
Ob ihrem Haupte stand die Nelke träumend,
Der blaue Lotos sinnend, sich erinnernd
Vergißmeinnicht, die Rosen neigten sich

Mit halberſchloſſ'nen Lippen tief zum Boden,
Ein Schweſterhauch entſtieg dem Blumenlager,
Als wär' dies ſüße Weſen Ihresgleichen,
Als hätte der beſeelten Blumen Eine,
Und juſt die ſchönſte ſich als Frau entfaltet.

5.

Bis dieſen Tag war's Adam, der Erwählte,
Er, der zuerſt des Himmels Schrift geleſen,
Der Mann, der ruhig ſtarke, war's, den Licht
Und Schatten, Morgenroth, das Heer der Sterne,
Des Waldes Thiere und des Feldes Blumen
Begleiteten, verehrten, wie den ältern,
Erhabnen Bruder mit der Götterſtirne.
Und wenn die Beiden, Hand in Hand, zuſammen
In Edens Strahlenklarheit ſich ergingen,
Sah die Natur mit Millionen Augen
Durch Felſen, Zweige, Wellen, Gras mit Liebe
Hin auf das ſtolze Paar, doch mehr mit Ehrfurcht
Auf das vollkommne Weſen, Adam, der
Betrachtete, als Eva, welche ſchaute.

Allein an dieſem Tage blickten all
Die Augen Gottes durch des Schleiers Falten
Auf ſie, die Gattin, auf den Gatten nicht.
Als wär' an dieſem heilig ſüßen Tag,
Geſegnet unter allen Sonnentagen,
Den Vögeln, niſtend in melodiſchen Zweigen,
Den Strömen, Wolken, frohen Bienenſchwärmen,
Den Thieren, Felſen, all den heiligen Weſen,
Die jetzt mit dunkeln Namen nennt die Erde,
Die Frau erhabner als der Mann erſchienen.

Entzückt, hinauf zum hohen Himmel staunend,
Des Seins, der Liebe froh, mit trunk'nen Blicken,
Am Zauberspiegel eines See's im Schatten,
Die Füße von der Silberfluth bespült. —
Da saß der erste Mann, die erste Frau.

Und bittend sah die Gattin an der Gatte.

4.

Eva, in heil'ger Nacktheit, sah verwundert
Des Himmels Blau, die blonde Eva grüßte
Die Morgenröthe, ihre rosige Schwester.
Du idealer Stoff, o Fleisch des Weibes,
Du geistdurchdrungner, ird'scher Thon, geknetet
Vom Unaussprechlichen, Materie,
Durch die hindurch die reine Seele leuchtet,
Lehm, der des höchsten Bildners Fingerdruck
Noch zeigt, geweihter Kelch, der Mund und Herzen
Anlockt, so heilig, daß — so stark ist Liebe,
So siegreich dringt die Seele durch die Hülle —
Daß zum Gedanken selbst die Wollust wird,
Und daß zur Stunde, wo die Sinne glühn,
Im Arm der Schönheit man die Gottheit selbst
Glaubt zu umarmen. —

Eva ließ die Augen
Hinirren über die Natur. —

Und unter
Den grünen, schlanken Palmen, rund um Eva,
Ob ihrem Haupte stand die Nelke träumend,
Der blaue Lotos sinnend, sich erinnernd
Vergißmeinnicht, die Rosen neigten sich

Mit halberſchloſſ'nen Lippen tief zum Boden,
Ein Schweſterhauch entſtieg dem Blumenlager,
Als wär' dies ſüße Weſen Ihresgleichen,
Als hätte der beſeelten Blumen Eine,
Und juſt die ſchönſte ſich als Frau entfaltet.

5.

Bis dieſen Tag war's Adam, der Erwählte,
Er, der zuerſt des Himmels Schrift geleſen,
Der Mann, der ruhig ſtarke, war's, den Licht
Und Schatten, Morgenroth, das Heer der Sterne,
Des Waldes Thiere und des Feldes Blumen
Begleiteten, verehrten, wie den ältern,
Erhabnen Bruder mit der Götterſtirne.
Und wenn die Beiden, Hand in Hand, zuſammen
In Edens Strahlenklarheit ſich ergingen,
Sah die Natur mit Millionen Augen
Durch Felſen, Zweige, Wellen, Gras mit Liebe
Hin auf das ſtolze Paar, doch mehr mit Ehrfurcht
Auf das vollkommne Weſen, Adam, der
Betrachtete, als Eva, welche ſchaute.

Allein an dieſem Tage blickten all
Die Augen Gottes durch des Schleiers Falten
Auf ſie, die Gattin, auf den Gatten nicht.
Als wär' an dieſem heilig ſüßen Tag,
Geſegnet unter allen Sonnentagen,
Den Vögeln, niſtend in melodiſchen Zweigen,
Den Strömen, Wolken, frohen Bienenſchwärmen,
Den Thieren, Felſen, all den heiligen Weſen,
Die jetzt mit dunkeln Namen nennt die Erde,
Die Frau erhabner als der Mann erſchienen.

6.

Warum die Frau? Woher für sie die Ehrfurcht,
Die zarte Lieb' im ganzen All, warum
Beugt Erd' und Himmel sich vor Einem Haupt?
Warum der hohe Festglanz für die Eine,
Die Festgesänge, dieses Freudezittern
Der Wellen und der Strahlen, der entzückten?
Warum auf einmal bricht der Jubel aus,
Thun Höhlen sich dem Morgen auf, und düftet
So süß die Erde, glüht so hell der Himmel?

Still sann in Unschuld nach das schöne Paar.

7.

Indessen tanzt den süßen Liebesreigen
Das Thal, der See, das Moos, der Stern um Eva,
Sie grüßt aus blauer Luft der lichte Tag.
Der Strahlenblick der Wesen und der Dinge,
Der heil'gen Wogen, priesterlicher Bäume,
Geweihter Wälder, immer inniger
Hing er an dieser himmlisch schönen Frau,
Mit einem langen Liebesblick umfingen
Sie Höh'n und Tiefen, Schatten, Lichter, Blumen,
Melod'sche Vögel und der stumme Fels.

Und Eva wurde bleich und fühlte, wie
Sich's leise rührte unter ihrem Herzen.

II.

Das Gewiſſen.

Mit ſeinen Kindern in Thierfellen, blaß,
Verſtört und wirren Haars, im wildſten Sturm
Floh Kain vor dem Herrn, und wie der Abend
Herabſank, kam der finſtre Mann am Fuße
Des Hochgebirgs in eine weite Ebne.
Sein Weib war müd und athemlos die Kinder,
Sie ſprachen: „Laßt uns ſchlafen auf der Erde!“
Er ſchlief nicht, Kain träumt' am Fuß der Berge.
Er hob das Haupt und ſah' am ſchwarzen Himmel
Ein großes Aug', im Dunkeln offen ſtehend,
Das durch die Nacht ihn anſah feſt und ruhig.
„Ich bin zu nah!“ Mit Zittern ſprach er's, weckte
Vom Schlaf die Kinder und die müde Frau,
Und weiter ging die Flucht ins öde Land.
Und dreißig Tage, dreißig Nächte wandert'
Er ſtumm und blaß, bei jedem Rauſchen zitternd,
Ein Flüchtling, der zurück den Blick nicht wendet,
Unruhig, ohne Schlaf und Raſt. Er kam
Ans Meer, ins Land, das ſpäter Aſſur hieß.
„Halt,“ rief er, „ein Aſyl, hier iſt's gefunden,
Hier bleiben wir, hier iſt der Erde Grenze.“
Und wie er niederſaß — das Aug' im Dunkeln
Sah wieder er auf ſich herabgerichtet.
Auf ſprang er ſchreckenbleich und rief: „Verbergt,
Verbergt mich!“ und die Söhne ſah'n, den Finger
Still auf dem Mund, den wilden Alten zittern,
Und Kain ſprach zu Jabel, der der Vater
Der Männer ward, die unter Thierhautzelten

In weiter Wüste wohnen: „Breite Du
Nach dieser Seite hin Dein Zelttuch aus!“
Entfaltet ward die windbewegte Wand,
Mit Bleigewichten ward sie fest gemacht.
Und Zilla sprach, das blonde Kind, die Tochter
Des Sohns von Kain, lieblich wie der Morgen:
„Siehst Du nichts mehr?“ — Und Kain sprach: „Ich sehe
Noch immer dieses Auge.“ Jubal rief, —
Der Vater derer, die die Zinken blasen
Und Trommeln rühren, wandernd durch die Dörfer: —
„Ich will schon eine Schutzwehr bau'n dagegen.“
Und eine eherne Wand aufrichtet' er,
Und Kain sprach: „Noch immer schaut mich's an.“
Und Henoch sprach: „Wir bauen einen Zaun
Von Thürmen, der zurückschreckt, was sich naht,
Wir bauen eine Stadt mit Burg und Zinnen,
Wir bauen sie und schließen fest sie zu.
Und Tubalkain, welcher war der Vater
Der Schmiede, baute eine Stadt unmenschlich
Groß und gewaltig. Während er sie baute,
Verjagten seine Söhne in der Ebne
Des Enos Söhne und die Kinder Seths.
Und wer vorüber ging, dem stachen sie
Die Augen aus, und Abends schossen Pfeile
Sie nach den Sternen. Und granitne Mauern
Erhoben sich, wo einst die Zelte standen,
Mit Eisenklammern banden sie die Blöcke,
Und eine Stadt der Hölle schien der Ort.
Rundum in Nacht begraben, überschattet
Von jenen Riesenthürmen lag das Land,
Die Mauern waren bergedick, geschrieben
Stand über'm Thor: „Verbotner Weg für Gott!“

Als Schloß und Mauer fertig war, da brachten
Den Alten sie in einen Thurm von Quadern,
Er aber blieb verstört und traurig. — „Vater,
Ist's nun verschwunden?“ — sagte Zilla bebend.
Und Kain sprach: „Noch immer ist es da.“
Und weiter sagt' er: „Tief im Schooß der Erde
Will ich Einsiedler wohnen, wie im Grabe,
Nichts wird mich sehn, ich werde Nichts mehr sehn!“
Sie machten eine Grub', und Kain sprach:
„Gut!“ — Und er stieg hinab ins Grabgewölbe,
Und setzte sich auf einen Stuhl im Dunkeln,
Es schloß die Gruft sich über seinem Haupte. —

Das Auge war im Grab und sah auf Kain.

III.

Macht und Güte.

Im Anfang war's, und eines Tages sah
Gott Iblis durch den Weltraum kommen: — „Suchst
Du Gnade?“ sprach der Herr. — „Nein!“ sprach der Böse.
— „Nun denn, was forderst Du?“ — In Nacht gehüllt
Sprach Iblis: „Herr, es gilt die Wette, wer
Von uns das schönste Wesen mag erschaffen.“
Der Ew'ge sprach: „Es sei!“ — Der Böse: „Sieh,
Ich nehme Dein Geschöpf und schaff' es um,
Du sollst befruchten dann, was ich Dir biete,
Und seinen Geist soll Jeder von uns Beiden
Dem Ding einblasen, das der And're schafft.“ —
— „Wohl, sprach der Herr, was forderst Du? Nimm's hin!“
— „Des Rosses Haupt, und eines Damhirschs Hörner.“

— „Nimm hin!“ — Und zaudernd sprach der schwarze Unhold:
— „Der Antilope Hörner möcht' ich lieber.“
— „Da, nimm!“ In seine Höhle trat der Arge
Und schmiedete. Dann hob er hoch die Stirne.
— „Ist's fertig?“ — „Nein!“ — „Bedarfst Du noch Etwas?“
— „Den Hals des Stiers und Elephantenaugen.“
— „Nimm hin!“ — „Noch brauch' ich, Herr, den Bauch der Krabbe,
Der Schlange Schuppenringe, vom Kameel
Die Schenkel, und vom Strauße Fuß und Klauen.“
— „Nimm!“ — Wie man Bienen in dem Korb rumoren
Wohl hört, so hörte man den Bösen geh'n
Und kommen in der Höhl' am Eisenambos.
Verborgen hinter einer Wolke war
Er und sein Werk in tiefer Höllengrube.
Und plötzlich trat er vor den Herrn und heulte:
— „Des Goldes Farbe brauch' ich, Herr!“ — „Nimm hin!“ —
Und brüllend, röchelnd, wie ein Stier im Schlachthaus,
Fing er in seiner Schmiede wieder an
Zu hämmern, Meißel, Mörserkeule, Stampfe
Handhabt' er, klopfend, daß die Höhle bebte,
Und Blitz' und Funken im Gewitter stoben.
Die Augen glühten ihm im Kopf wie Kohlen;
Er schnob, und Feuer ging aus seinen Nüstern
Wildbrausend, wie die großen Wasser rauschen
Im fahlen Herbste, wenn die Störche wandern.
— „Was brauchst Du noch?“ sprach Gott. — „Des Tigers Sprungkraft.“ —
— „Nimm hin!“ — In seinem Krater aufgerichtet
Sprach Iblis: „Gut. Nun hilf, Orkan, mir blasen.“
Auf flammt der Herd, und große Tropfen schwitzend,
Krümmt sich und beugt sich Iblis. In der Halle
War Nichts zu seh'n als eine dunkle Röthe,

Des wüſten Schmiedes Fratze übergluhend,
Und als Geſelle half ihm der Orkan.
Da ſprach der Herr vom hohen Firmament:
„Was willſt Du noch?“ — Der große Paria ſchrie,
Sein Rieſenhaupt, ſein finſt'res, hoch erhebend:
„Die Bruſt des Löwen und des Adlers Flügel.“
Und aus dem Schooß der Elemente warf
Der Herr dem ſtolzen, rußigen Rebellen
Des Adlers Flügel zu, des Löwen Bruſt.
Und wieder ging an's dunkle Werk der Böſe.
„Welch' eine Hyder macht er wohl?“ — ſo fragten
Die Sterne. Stumm, geſpannt, unruhig harrte
Die Welt des Monſtrums, das der Rieſe ſchuf,
Und in der Grabesnacht vernahm man plötzlich
Ein Schnauben, wie das letzte Aufgebot
Der Kraft. Der Aetna, des Verworf'nen Werkſtatt,
Flammt' auf, die Höllendecke ſprang entzwei,
Und in der unnatürlich bleichen Helle
Sah man aus Iblis' Händen ſpringen die —
Heuſchrecke. — Und der Kobold mit den Flügeln,
Der Hinkende, ſieht ohne Scham ſein Werk,
Alltäglich waren ihm die Mißgeburten.
Mit halbem Leib dem ewigen Aſchenſchlund
Entſteigt er, kreuzt die Arme, grinst voll Trotz
Und brüllt heraus: „Nun, Meiſter, iſt's an Dir!“
Und, einen Fallſtrick ſelbſt dem Ew'gen legend,
Begann er wieder: „Herr, den Elephanten
Gabſt Du mir und den Strauß dazu, um Alles
Zu übergolden, Gold, das Schönſte, was
Der Löwe hat, Kameel und Roß und Stier,
Aar, Antilope, Tiger, Adler, Schlange.
Nun iſt's an mir, Dir Arbeitsſtoff zu liefern;

Ich habe Nichts als dieſes hier, nimm hin!“
Gott, dem die Böſen auch durchſichtig ſind,
Streckt ſeine große, lichtumwallte Hand
Ihm hin. Der Teufel gab ihm eine Spinne.

Gott nahm die Spinne, ſetzte ſie inmitten
Des Raums, der noch nicht war der blaue Himmel.
Der Geiſt der Geiſter ſchaute auf das Thier,
Und ew'ges Licht ergoß ſein hehres Auge,
Das kleine Ungethüm, ein ſchwarzer Punkt,
Ward größer, immer größer, rieſengroß.
Gott ſah es an mit ſeinem ruhigen Blick:
Ein lichter Glanz umſpielt die Mißgeſtalt,
Der ekle Bauch, er wird zum Strahlenball,
Die Füße, ſich in gold'ne Kugeln wandelnd,
Verlängerten im Dunkeln ſich in große
Lichtſtrahlen. Iblis hub die Augen auf,
Und plötzlich bog, geblendet, der Verworf'ne
Sein Haupt vor dieſem Meer von Glanz: die Spinne,
Gott hatte ſie verwandelt in die Sonne.

IV.

Die Löwen.

Die Löwen in der Grube hungerten.
Gefangen heulten laut ſie nach der großen
Natur, die pflegt des Thiers in dumpfer Höhle.
Die Löwen hatten ſeit drei Tagen nichts
Gefreſſen, und ſie knurrten grimmig wider
Den Menſchen, und mit Blutgier ſchauten ſie
Hinauf durch's Gitterwerk der Eiſendecke

Zum blutig rothen Glanz der Abendſonne.
Ihr Brüllen hört mit Schrecken in der Ferne
Ein Wandrer, über blaue Hügel ſchreitend.

Die Löwen ſchlugen grimmig ſich den Leib
Mit ihrem Schweif, die rothen Augen rollten,
Mit ausgedorrtem Rachen, wüthend brüllten
Sie auf, es zitterte die Mauerwand.

Tief war die Grube, um der Flucht zu wehren,
Sie hatte Og mit ſeinen Rieſenkindern
Einſt aufgebaut. Der Erde Söhne hatten
Für ſich den rieſigen Palaſt gegraben
Im dunkeln Fels, mit ihren Rieſenſchädeln
Entzwei geſtoßen hatten ſie die Decke,
So fiel das Licht herein und brachte Helle
In's Haus der Nacht, gedeckt mit blauer Kuppel.
Nebukadnezar, der in Aſſur herrſchte,
Hatt' in der Mitt' es ausgelegt mit Platten;
Dem braunen König hatt' es ſo beliebt:
Die Grotte, die Deukalion noch geſeh'n
Und Ham, gebaut von Rieſenſöhnen, ſollte
Als Zwinger dienen, als ein Löwenſtall.

Der Löwen waren vier, graunvolle Katzen,
Mit Knochen war der Boden überſtreut,
Darüber warfen Felſen ihre Schatten.
Und über dieſes grauſe Pflaſter ſchreitend
Zermalmten ſie Thierrumpfe und Skelette.

Der Erſte kam einſt her aus Sodom's Wüſte.
So lang er dort in wilder Freiheit lebte,
Haust' er in Sin, am fernſten Rand des tiefen,

Grau'nvollen Schweigens und der Einsamkeit,
Wer unter seine zottige Tatze fiel,
Weh' ihm! Es war ein Leu der sandigen Wüste.

Der Zweite kam vom Wald am segensreichen
Euphrat. Und sah man ihn zum Flusse steigen,
Jüngst noch, da bebte Alles. Schwer genug
Hatt' er's gemacht den Jägern, die ihn fingen,
Zwei Königen zerriß er ihre Meuten.
Er brüllte laut. Es war ein Leu des Waldes.

Der Dritte war ein Löwe des Gebirgs,
Einst waren Nacht und Schrecken ihm Gespielen,
Da stürzten manchmal in Moräst' und Schluchten
Kopfüber ganze Heerden Schaaf' und Ochsen.
Und Alles floh, der Hirte, Krieger, Priester,
Wenn sie sein fürchterliches Haupt erblickten.

Der Vierte war ein wildes Ungethüm,
Ein großer Löwe von der Meeresküste.
Dort streift' er, eh' er Sklave ward, herum.
Gur, eine feste Stadt, lag dort am Strand,
Die Dächer rauchten und sein Hafen barg
Ein Heer von Schiffen, bunt von Mast und Wimpeln.
Der Bauer zog dahin mit seinem Sack
Voll Manna, der Prophet auf seinem Esel.
Das Volk war froh, ein freigelass'ner Vogel.
Gur war ein großer Marktplatz, da verkauften
Die Abyssinier ihr Elfenbein,
Ambra und schwarzes Tuch die Amorrhäer,
Von Askalon kam Schmalz, von Ascher Korn;
Durch alle Meere flogen seine Segel.
Dem Löwen stand die Stadt im Weg, er fand,

Einſt, als er Nachts ſtill liegend Träume hatte,
Zu volkreich ſei die Stadt, des Lärms zu viel.
Hoch lag und wild und wohlbefeſtigt Gur,
Drei ſchwere Eiſengitter ſchloßen Nachts
Den unnahbaren Eingang. Zwiſchen jeder
Schießſcharte dräuend ſtand empor ein Horn
Vom Büffel oder vom Rhinozeros.
Feſt, aufrecht, wie ein Heros, ſtand die Mauer;
Des Meeres ausgetret'ne Wogen rollten
In Graben rings, an ſechzig Ellen tief.

Statt ſchwarzer Doggen, aus dem Hundsſtall kläffend,
Bewachten ein Paar ungeheure Drachen,
Im Schilf des Nil gefangen, abgerichtet
Durch einen Magier zum Sklavendienſt,
Das Thor der Stadt, zu beiden Seiten kauernd.
Der Löwe kam einſt Nachts heran und über
Den Rieſengraben ſetzt' er wie im Flug,
Zermalmte wüthend zwiſchen ſeinen Zähnen
Das Thor der Stadt und die drei Gitterſchranken,
Und, ohne ſie zu ſeh'n, die beiden Drachen,
Die unterm Trümmerwuſt von Schlöſſern, Riegeln
Und Gitterſtangen fielen mit zerquetſcht.
Als er zurück zum Strande ſchritt, da war
Von Volk und Stadt nichts übrig als ein Traum,
Und, um dem Tiger Raum, den Geiern Neſter
Zu geben, Mauertrümmer fahl, geſpenſtiſch,
Im Schatten hoher geiſterhafter Thürme.

Der Löwe lag gekauert auf dem Bauch,
Er brüllte nicht, er gähnte. In der Grube,
Wo der Elende auf den Rücken ihm

Den Fuß gesetzt, der Mensch, verachtet' er
Den Hunger, Langeweile fühlt' er nur.

Die andern drei, sie gingen hin und her,
Und wenn mit seinem Flügel an ihr Gitter
Ein Vogel streifte, folgt' ihm stets ihr Auge,
Der Hunger regte sich, und Schatten kaute
Ihr zahniger Rachen unter heis'rem Knurren.

In einem Winkel dieses finstern Stalls
That plötzlich sich das Gitter auf; gestoßen
Von wildbewegten Armen an der Schwelle
Erschien ein Mann in weißem Leichenkleid,
Und wieder schloß sich rasch das Todesthor,
Im Dunkeln mit den Löwen blieb der Mann.
Die Ungethüme sträubten ihre Mähnen,
Sie schäumten, rannten auf ihn zu und heulten
Entsetzlich — jenes Wuthgeheul des Hasses,
Des Ingrimms, der rebellisch wild empörten
Natur, die nach Zerstörung lechzt; der Mann
Sprach zu den Löwen: „Friede sei mit euch!"
Er hob die Hand, die Löwen standen still.

Die Wölfe, die mit Todten kriegen, Leichen
Ausscharren, krampfhaft zuckende Schakale,
Die nach dem Schiff, das scheitert, durch die Klippen
Sich schleichen, plattgestirnte Bären, grimmig
Sind sie, grausam das Scheusal, die Hyäne,
Der Tiger lauert seinem Opfer auf
Und wirft's in einem Sprung und drückt's zusammen.
Der mächtige Leu, der große Schritte macht,
Hebt manchmal auf die Tatz' und hält sie hoch,
Das Ungeheuer, nächtlich einsam träumend.

Und in der weiten Gruft zuſammen traten
Die Löwen, ſprachen und beriethen ſich,
Wie Greiſe, die, mit langen weißen Bärten,
Stirnrunzelnd einen Streit bedächtig ſchlichten;
Und drüber hing ein Baum mit dürren Aeſten.

Ernſt ſprach der Leu des Sandes: „Als der Mann
Eintrat, ihr Löwen, glaubt' ich, jene Strahlen
Der Mittagsglut zu ſchauen, wenn der Samum
Die heiße Fläche ſtreift, und einzuathmen
Den Wüſtenhauch, den herben: dieſer Mann,
Er kommt zu uns geſendet von der Wüſte."

Der Leu des Waldes ſprach: „Das Lied der Bäume,
Des Feigenbaums, der Palme, Ceder, Eiche,
Goß Tag und Nacht einſt Luſt in meine Höhle.
Selbſt in der Stunde, wo — man fühlt's — die Welt
In Schweigen ſinkt, erklang das dichte Laub.
Des Mannes Stimme, wie er ſprach, ſie tönte
Mir ſüß, wie die Muſik aus mooſigen Neſtern.
Er kommt zu uns geſendet von dem Walde."

Und, der am nächſten war zu ihm gedrungen,
Der ſchwarze Leu der Berge ſprach: „Der Mann
Iſt wie der Kaukaſus, auf welchem nie
Ein Fels erbebt, er hat die Majeſtät
Des Atlas. Als er ſeinen Arm erhob,
Glaubt' ich, der Libanon bewegt ſich, richtet
Sich auf und wirft ins Land gewalt'ge Schatten.
Er kommt zu uns geſendet vom Gebirge."

Der vierte Löwe, der einſt am Geſtade
Hinſtreifend wie der Ocean im Sturm

Gebrüllt, er ſagte: „Kinder, wo ich Größe
Erblicke, gern vergeß' ich alles Bittre,
Drum war ich auch der Nachbar einſt des Meers.
Dort ſah ich — wie die Wogen ſchäumen mochten —
Den Mond aufgehn, die Sonne ſich erheben,
Den finſtern Weltgeiſt ſah im Morgenroth
Ich lächeln, und ſo ward ich denn, ihr Löwen,
Vertraut mit dem Unendlichen. Den Namen,
Den ihm die Erde gibt, ich kenn' ihn nicht.
Der Himmel ſtrahlt von ſeiner heitern Stirne,
Aus ſeinem Aug': er kommt von Gott geſendet."

Und als die Nacht das blaue Firmament
In Schwarz getaucht, da wollte nach der Grube
Der Wärter ſchau'n, und wie ſein bleiches Antlitz
Der Sklav' ans Gitter hielt gedrückt, da ſah
Er in der grauen Tiefe Daniel,
Der aufrecht ſtand und nach dem Himmel ſchaute,
Und ſtolz und horchend nach den Sternen träumte,
Indeß die Löwen ihm die Füße leckten.

V.

Der Tempel.

Nach einem Künſtler ſuchte Moſes einſt
Für den Altar. „Zwei brauchſt Du!" ſprach der Herr,
Und führt' Ahaliab und Bezaleel
Ein in das Heiligthum. Das Ideale
Schuf Einer und der Andere das Reale.

VI.

Der ſchlafende Boas.

Todmüde hatte Boas ſich gelegt,
In ſeiner Tenne hatt' er bis zum Abend
Geworfelt, und dann an gewohnter Stätte
Sein Lager ſich bereitet. Allda ſchlief
Nun Boas zwiſchen korngefüllten Scheffeln.
Der Alte hatte Korn- und Gerſtenfelder,
Reich war er, gütig und gerecht zumal,
Kein Unrath war im Waſſer ſeiner Mühle,
Kein Höllenfunk' im Feuer ſeiner Schmiede.
Sein Bart war weiß, dem Gießbach gleich im März,
Nicht kargen Sinnes war er bei den Garben,
Und ſah er eine Aehrenleſerin
Vorbeigehn, ſprach er: „Laſſet Aehren fallen.“
Er ging den graden, mied den krummen Pfad,
Trug weißes Linnen und den Rock der Unſchuld,
Sein Kornſack, immer rinnend an der Seite
Des Armen, ſchien ein öffentlicher Bronnen.
Ein guter Herr, ein treuer Freund war Boas,
Sparſam, großmüthig, und die Frauen ſahn
Nach Boas mehr, als nach den jungen Männern.
Schön iſt der Jüngling, aber groß der Greis.
Der Greis, zurückgekehrt zu ſeinem Quell,
Er lebt für's Ew'ge, allem Wechſel fremd,
Im Jünglingsauge ſiehſt du Flammen glühn,
Lichtſtrahlen ſiehſt du in des Greiſen Auge.

So ruht' am Abend Boas bei den Seinen.
Auf Schobern Heu's, Schutthaufen gleich ſich hebend,

In dunkeln Gruppen lag der Schnitter Schaar,
Und das geschah in alten, alten Tagen.
Noch waren Richter über Israel,
Die Erde, die der Mensch mit seinen Zelten
Durchirrte, wo er noch mit leisem Schrecken
Fußstapfen sah der Urweltriesen, war
Noch weich und schlammig von den Sündflutwassern.

* * *

Wie Jakob schlief, wie Judith schlief, so lag
Geschloß'nen Auges Boas unterm Laube.
Und über seinem Haupte that sich auf
Des Himmels Thür' und niederstieg ein Traum.
Und also war der Traum. Aus seinen Lenden
Sah Boas eine Eiche bis zum Himmel
Sich heben, und in langer Kett' ein Volk
Stieg an dem Baum hinauf und unten sang
Ein König, oben aber starb ein Gott.

Und Boas sprach in seiner Seele murmelnd:
„Wie könnte Solches mir geschehen? Sind
Doch meiner Jahre mehr als achtzig, Söhne,
Ach, hab' ich keine, und mein Weib ist todt.

Lang her ist's schon, daß sie, die neben mir
Einst schlief, von meinem Lager, Herr, in Deines
Sich hat gelegt. Noch sind wir miteinander
Vereint, halblebend sie und ich halbtodt.

Ich Vater eines Volks? Wie soll ich's glauben?
Wie wär' es möglich, daß mir Kinder würden?
Jung hat man triumphirend frische Morgen,
Der Nacht, der Siegerin, entsteigt der Tag.
Alt zittert man als wie die Birk' im Winter,

Ich bin allein, bin Wittwer, und der Abend
Kommt über mich, und meine Seele neigt
Sich, o mein Gott, hinab zum Grabe, wie
Der Stier sein Haupt zum Wasser, wenn er dürstet."

So sprach im Traume Boas. Und er wandte
Zum Himmel auf die schlummertrunknen Augen.
Die Ceder ahnt nicht, daß an ihrem Fuß
Die Rose blüht, und Boas ahnte nicht,
Daß eine Frau zu seinen Füßen lag.

* * *

Indeß er schlief, war Ruth, die Moabitin,
Gekommen, hatte sich mit offnem Busen
Zu Füßen ihm gelegt, und hoffte still
Auf einen, weiß der Himmel, welchen Strahl,
Wenn des Erwachens Licht erscheinen würde.
Daß eine Frau ihm nah, er wußt' es nicht,
Ruth wußte nicht, was Gott von ihr gewollt.
Frisch dufteten die Asphodelosbüsche,
Die Nachtluft wogte über Galgala.

Hochzeitlich war die Nacht, erhaben, festlich,
Und Engel flogen durch die Dämmerung,
Wie blaue Streifen flog es durch die Luft
Und leise Flügel rauschten hier und dort.

Und Boas Athem war, indem er schlief,
Wie eines Baches Rieseln unterm Moos.
Es war im Monat, der wie Honig süß,
Wo Lilien auf grünen Hügeln blühn.
Ruth träumte, Boas schlief; nachtschwarz die Au,
Verlorne Töne ferner Heerdenglocken.
Vom Himmel troff unendlich sel'ge Güte,

Es war die Stunde, wo die Löwen trinken.
Still war's in Ur und in Jerimadeth,
Von Sternen funkelte das Firmament,
Und zwiſchen dieſen Himmelsblumen ſtrahlte
Im Weſten hell und klar des Mondes Sichel.
Und Ruth lag ruhig mit halb offnen Augen
Und fragte: welcher Gott wohl, welcher Schnitter
Der ewgen Ernte jene goldne Sichel
Im Weggehn fallen ließ im Sternenfeld?

VII.

Gott den Weiſen verborgen.

Auf ſeinem Eſel ritt der weiſe Denker,
Er, ein Prophet, ein Auge, das mit Schauer
Ins Dunkel ſchaut, des Weges zog er ſinnend.

Ein Seher handelt' er mit Anathemen,
Unwiſſend, ob im grauen Dunkel Hände
Sich öffneten, die Flüche zu empfangen.
Von Phetor kam er, und er ging zu Balak,
Ein Sohn der Leute von Gomorrha, die
Im todten Meere ruhn, ein Magier
Von Aſſur und der Moabiter König.

Verlaſſen hatt' er jenen Schreckensort,
Das wüſte Grab belaubter Eichenkronen,
Die der Orkan in wilder Strömung ſchüttelt;
Verdroſſen ließ er ſeinem Thier den Zügel,
Sein Geiſt war fern, auf andern Wegen irrend.
„Iſt Alles, fragt' er, leer, und iſt der Urgrund
Ein Abgrund nur, aus dem Geſpenſter ſteigen?

Ist der erhabne Schatten wohl persönlich?
Ist Sprache der Vernunft der Welle Murmeln?
Seit achtzig Jahren leb' ich in der Oede,
Und seh' vom Schweiß der Nacht die Höhlen triefen,
Und höre luft'ge Seufzer in den Wolken.
Lebt denn der Abgrund? Wir, armselige Schatten,
Was suchen wir? Ich weiß Assyrisch, Persisch,
Arabisch und Hebräisch — ich weiß Nichts,
Welch Nichts ist Er, dem wir als Priester dienen? ..."
So träumt' er tief im Walde, blaß, verstört,
Der Bäume Locken sträubten sich im Winde.
Der Esel stand und sprach: „Ich sehe Ihn!"

VIII.

Jesus und das Grab.

Auf diese Zeit war Jesus in Judäa.
Er hatte ein besessen Weib erlöst,
Aussätzige geheilt, der Tauben Ohr
Geöffnet, lauernd flüsterten die Priester,
Er zog zur heiligen Stadt zurück. Verschieden
War in Bethanien eben Lazarus
Der Gute, er, der Bruder der Maria
Und Martha. Jene hatt' in frommer Liebe
Dem Meister einst gesalbt die nackten Füße
Mit seltnem, theurem Oel. Und Jesus liebte
Den Lazarus und Martha und Maria.
Und Einer sagt' ihm: „Lazarus ist todt."

Des andern Tages kam viel Volks gegangen,
Er legt' ihm aus Gesetz und Schrift und Zeichen,

Wie Hiob und Elias, in Parabeln,
Und sprach: „Den Engeln gleich ist, wer mir folgt.
Ein Mann, der in der Sonne bis zum Abend
Des Weges wandert, und Herbergen nicht
Noch Brunnen findet, ist er ohne Glauben,
Dann weint er, schreit und sinkt erschöpft zu Boden.
Glaubt er an mich und betet, allsogleich
Wird ihm dreifache Kraft zum Fürbaßgehn."
Zu seinen Jüngern sprach er: „Lazarus
Unser Freund schläft, ich werd' ihn wecken."
Sie sprachen: „Herr, wir gehn, wohin Du gehst."
Drei Tagereisen von der Tempelstadt
Jerusalem ist's nach Bethanien.
Und Jesus ging, und auf dem Wege, wenn
Er oft allein voraus ging, sinnend, ernst,
Da strahlte sein Gewand in weißem Licht.

Als Jesus ankam, trat zuerst ihm Martha
Entgegen, fiel zu Füßen ihm und schrie:
„Herr, hätten wir Dich hier gehabt, er lebte!
Nun ist er todt, Du kommst zu spät!" — Sie weinte.
Und Jesus sprach: „O Weib, was redest Du?
Der Schnitter ist allein der Herr der Ernte."

Maria war allein zu Haus geblieben.

Und Martha rief ihr: „Komm, Dich ruft der Herr."
Sie kam und Jesus sprach: „Was weinst Du, Weib?"
Maria kniete: „Du allein bist stark,
Herr, hätten wir Dich hier gehabt, er lebte!"
Er sprach: „Ich bin die Wahrheit und das Licht,
Wohl dem, der meine Spur entdeckt und wandelt,
Wer an mich glaubt, wird leben, läg' er auch
Schon todt im Grab." — Und Thomas stand dabei.

Und zu den Juden, die in großer Menge
Gekommen waren, sprach der Herr, begleitet
Von Petrus und Johannes, also: „Wo
Habt ihr ihn hingelegt?“ Sie sprachen: „Sieh!“
Und zeigten mit der Hand hin über's Feld
Nach einem Hain mit einem Kieselbach:
Dort lag das Grab.

Und Jesus weinte.

„Seht,“
Schrie nun das Volk, „so hat er ihn geliebt.
Er, welcher Teufel austreibt, wie sie sagen,
Wär' er ein Gott, wie man uns predigt, hätt' er
Wohl sterben lassen, den er also liebt?“

Und Martha führte Jesus hin zum Grabe.
Er trat hinzu. Ein Stein war drauf gedeckt,
„Ich glaub' an Dich, wie Petrus und Johannes,
Rief sie, doch deckt der Stein ihn schon vier Tage!“

Da sagte Jesus: „Schweig, o Weib, Du wirst
Hier, wo Du stehst, die Ehre Gottes schauen!“
Und wieder sprach er: „Hebet weg den Stein.“
Sie hoben ihn; man sah ins Grab hinein.

Und Jesus hub die Augen auf gen Himmel,
Und stieg ins Dunkel, wo der Todte lag
In seinem Tuch — gleich einem Sack voll Gold
Vergraben von der Hand des Geizigen,
Und tief sich beugend rief er: „Lazarus!“

Der Todte stieg aus seinem Grab, noch schlangen
Die Leichentücher sich um seine Füße,
Er richtete sich an der Mauer auf.

Und Jesus sagte: „Löset seine Bande,
Auf daß er wandeln möge.“ — Und die Solches
Gesehn, die glaubten all an Jesus Christus.

Die Priester aber, wie geschrieben steht,
Erschracken, gingen zu dem römischen
Landpfleger, Rath zu halten; denn sie wußten,
Daß Christus einen Mann vom Tod erweckt.
Sie hatten alle in das offne Grab
Gesehn und sprachen: Nun ist's Zeit, er sterbe!

Zweites Buch.

Roms Verfall.

An den Löwen des Androkles.

Gleich wie die Welt, so war die Stadt. Es war
Die Stunde, wo die Geister alle schweigen,
Die Stern' erlöschen, wo die Welt sich wandelt.
Rom hatte über seinen Koth den Purpur
Gebreitet; wo der Adler einst gekreist,
Kroch nun der Skorpion; Trimalcion
Trat nun mit Füßen Scipios Gebeine,
Rom trank und jauchzte rothen Angesichts,
Und seine Orgien rochen nach dem Grabe.
Entsetzlich war die Liebe, war die Lust.
Wenn Lesbia sich frisiren ließ, vergnügt,
Daß ihr Tibull zu Füßen saß und sang
Von ihrer Liebe, und die Perserſklavin
Legt' ihr die Locken nicht bequem, dann stach
Sie sie mit goldner Nadel in den Busen.
Das Böse war gewaltig in dem Menschen,
Durch alle Schranken brach die Leidenschaft,
Die Söhne ließen greise Aeltern sterben,
Um der Tyrannen Gunst wetteifernd buhlten
Hofnarren und Rhetoren: Koth und Gold
Regiert'. In unterird'schen Kerkern paarten
Mit todten Martyrinnen sich die Henker.
Rom, das entsetzliche, es sang. Ein Crassus,
Der über Könige und Sklaven siegte,
Pflanzt' an dem Heerweg Kreuze mit Besiegten

In Reihen auf, und wenn der Minnesänger
Catull, der süße, der uns so entzückt,
Mit Delia auf dem Seitenpfade ging,
Dann fielen von sechstausend Menschenbäumen
Die blut'gen Tropfen auf das Liebespaar.
Rom hatt' einst große Tage, Heldenruhm,
Willkommen war ihm nun jedwede Schmach,
Mit Lachen kleidet' eine Messaline
Sich aus und lagerte sich auf der Straße.
Epaphroditus' Kinderspielzeug war
Ein Mensch, war Epictet, dem er zum Scherz
Entzwei die Glieder brach. Hochschwangre Frau'n,
Entnervte Greise, Kinder, kaum geboren,
Gefangne, Gladiatoren, Christen wurden
Den Thieren vorgeworfen, bleich und blutig
Und zitternd flohen sie, den Todeskrampf
In den verstörten Zügen, todtgehetzt
Im Abgrund alles Gräßlichen, im Circus.
Wenn brummend kam der Bär, der Elephant
Ingrimmig losging auf die Kinder, träumte
In ihrem Marmorsessel die Vestalin.
Mitunter fiel der Tod, wie eine Frucht,
Vom ernsten Angesicht der blassen Schönheit:
Der wilde Mörderblick, flammend im Auge
Des Tigers, flammt' auch in Jungfrauenaugen.
Die Welt war wie ein Wald, das Reich ein Gasthaus,
Verruchte Gäste reisten durch und fanden
Den Thron an ihrem Wege, traten ein,
Sie schlugen ihr Gebiß ins Fleisch der Menschheit
Und gingen. Nero folgte auf Tiber,
Iberer, Hunnen, Gothen stampfte nieder
Der Cäsar, und, vergänglich wie die Blumen,

War Abends er ein Aas, wenn nicht ein Gott.
Das Schwein Vitellius wälzt sich auf dem Richtplatz:
Die Stufenleiter aller Schmach und Größe,
Ein Todtenbagno, Pranger für Halunken,
Ein Riesenschlachthaus, schmutzig, rauchend, blutig
Schien dieser Platz, ein Beinhaus für die Welt.
Auf diesen Stufen röchelten gemartert
Feiglinge ohne Daumen, augenlose
Strauchdiebe, Juden ohne Zunge; hier,
Wie dort im Cirkus, Schauer überall,
Auf jedem Schritt ein todtgequältes Leben.
Der stinkend schwarze Abgrund that sich auf,
Ein strömte Rom, und in der Riesengosse,
Wenn der gerechte Himmel wetternd grollte,
Da mochten wohl, vom Schicksal schon gezeichnet,
Bestimmt zum Fraß der Hunde, die hier nagten,
Im dunkeln Raum zwei Kaiser sich begegnen,
Und der von heut an den von gestern stoßen.
Es gatteten sich heimlich Mord und Wollust.
Statt des Geschlechts, dem Gott einst eingehaucht
Sein Feuer, statt des reinen, schönen Menschen,
Eva und Adam, schleppte durch die Welt,
Die häßliche, sich eine lange Hyder,
Ein Kopf, das war der Mann, die Frau der andre.
Rom war das große Mutterschwein, sich wälzend
Im Koth, die Menschenkreatur dem Himmel
Ein Gräuel, Gottes Wesen schwarz beschattend.
Entartet war des Menschen Urgestalt;
Sein Auge schien des Lichtes Strahl vernichten
Zu wollen, zucken sah man damals schon,
Vor Attila, das Heiligste, zerrissen
Von seinen Klaun, Tugend hing und Ehre

Von ihm herabgeſchunden und zerfetzt.
Die Menſchen brüllten, wenn ſie ſprechen wollten.
Der Menſchheit Seele ſchien ſchon halb entflohn,
Doch eh ſie unſre Welt verließ für immer,
Schwebt' unterm Himmelsdom ſie zagend, zitternd,
Und ſuchte ſich zu flüchten in ein Thier.
Schon lud das Grab ſie ein und lockte ſie,
Und lachend drunten ſtand der bleiche Tod.
Das war der Augenblick, wo du, im Sand
Geboren, in der Wüſte, wo mit Gott
Allein die Sonne iſt, du, Eremit
Der Höhle, die ſie Abends füllt mit Glanz, —
Wo du in dieſe Stadt der Sünder kamſt,
Erſchreckt durch dieſes Chaos von Entſetzen.
Aus deinem Auge fiel ein Strahl des Mitleids,
Der Lieb' auf dieſe Welt voll Schuld und Strafe,
Du ſchütteltest die Mähne über Rom
Mit hohem Ernſt, und war ein Ungeheuer
Der Menſch, ſo wareſt du, o Leu, ein Menſch.

Drittes Buch.

Der Islam.

I.

Das Jahr Neun der Hidschra.

Er fühlte, daß sich seine Stunde nahte.
Vorwürfe macht' er Niemand mehr, er ging
Ernst seines Wegs und grüßte, die ihn grüßten.
Er alterte zusehends, hatt' er gleich
Kaum zwanzig weiße Haar' im schwarzen Barte,
Stand still zuweilen, um Kameele trinken
Zu sehn, und dachte jener Zeit, wo er
Kameele trieb.

Und vor dem heilgen Pfeiler
Lang stand er, träumend, und der Frauen Eine
Betrachtet' er im paradiesischen Kleide,
Auf zu des Himmels Wölken sah er dann
Und sprach: „Auf Erden Schönheit, Glanz im Himmel!"
Hat Eden er geschaut, die Zeit der Minne,
Der Vorzeit, frühen, längst entschwundnen Schimmer?
Hoch trägt er seine Stirne, seine Wange
Ist königlich, die Braue kahl, das Auge
Verständig, tief und klar, sein Hals, er gleicht
Dem schlanken Silberhals der Amphora;
Ein Noah ist er, der der Weltsündflut
Geheimniß kennt. Wenn Männer kamen, Rath

Bei ihm zu suchen, ließ er den behaupten,
Den Andern lachend läugnen, stille hörte
Er beiden zu, und gab zuletzt Bescheid.
Stets schwebt' auf seinen Lippen ein Gebet,
Nur wenig aß er, drückte einen Stein
Sich auf den Magen, molk oft seine Schafe,
Ruht' auf der Erd' und nähte seine Kleider.

Fasttage hielt er länger als die Andern,
Obgleich nicht jung mehr, noch in voller Kraft.
Den Dreiundsechzigjährigen ergriff
Ein Fieber, und den Koran las er wieder,
Von seiner eignen Hand geschrieben; gab
Dem Sohn Seids die Fahne in die Hand,
Und sprach: „Mein letzter Morgen kommt. Es ist
Kein Gott als Gott. Du sei ein Kämpfer Gottes!"
Sein Aug', umschleiert, schaute finster, wie
Der alte Aar, aus seinem Nest gestoßen.
Er ging in die Moschee, gestützt auf Ali,
Zur Stunde, wie er pflegte; alles Volk
Begleitet' ihn, die heilge Fahne wehte.
Mit blassem Antlitz wandt' er sich zum Volke:
„Mein Volk, der Tag erlischt, der Mensch geht hin,
Nacht sind wir, Staub; und Gott allein ist groß.
Unwissend bin ich, blind, und ohne Gott
Unreiner wär' ich, als das schlechtste Thier."
Da sprach ein Scheikh: „O Fürst der Gläubigen,
Wer deine Stimme hört, der glaubt an dich.
Als du geboren wardst, erschien ein Stern,
Drei Thürme stürzten im Palast des Khosru."
Er sprach: „Die Engel halten über meinen Tod
Zetzt Rath, die Stunde schlägt, so höret denn:

Hab' Uebles ich von Einem unter euch
Gesagt, er stehe auf und vor dem Volk
Verklag' er mich, bevor ich ihm entrinne!"
Und ruhig bot er Jedem seinen Stab.
Ein altes Weib, das auf der Schwelle saß
Und Schafe schor, sie rief: „Gott sei mit dir!"

Da war's, als hätt' er ein Gesicht, und ernst
Und finster blickend, sprach er: „Seht, ihr Alle,
Ich bin ein Wort im Munde Allahs, Asche
Bin ich als Mensch und Feuer als Prophet.
Ergänzt hab' ich die Lehre Issa's, Kinder:
Ich bin die Kraft, und Jesus war die Milde;
Der Sonne geht voran die Morgenröthe,
Und Jesus mir. Der Urgrund ist er nicht,
Er ist der Jungfrau Sohn, der Rosen athmet,
Ich, ein lebendig Wesen, merkt's euch wohl,
Bin nur ein Erdenkloß, befleckt von Sünden,
Und kein Verbrechen gibt's, das mir nicht nahte,
Mein Leib ist unrein, wie der Koth der Straße,
Verderbt mein Fleisch, geschändet durch die Sünde!
O Volk, mein Leichnam wäre bald verzehrt,
Wenn jede Sünde, die der Mensch begangen,
Im dunkeln Grab ihm einen Wurm erzeugte.
Im kalten Grab erneut sich der Verdammte,
Um Fraß der Würmer wiederum zu werden,
Das Fleisch erzeugt sich wieder, bis, am Ende
Der Pein, der Weg in's Paradies sich öffnet.
O Kinder, edler Kämpfe wüstes Schlachtfeld
Bin ich, erhaben heut' und morgen niedrig,
In meinem Mund ist wechselnd Gut' und Böses,
Wie in der Wüste Sand und Brunnenwasser.

Und dennoch, Volk der Gläubigen, bin ich's,
Der finstern Engeln Trotz geboten, die
Zurück mich in das Dunkel stürzen wollten,
Mit dieser Faust die Arme quetscht' ich ihnen
Wie Jakob kämpft' ich Nachts mit Einem oft,
Und überwand ihn, ohne ihn zu seh'n.
Die Menschen aber quälten mich vor Allem,
Und warfen Haß und Neid auf mich, ich fühlte
In mir die Wahrheit, d'rum hab' ich die Feinde
Bekämpft mit Ruhe, ohne Haß und Groll,
Im Kampfe rief ich manchmal: Laßt sie geh'n,
Nackt bin, wund und blutig, — laßt mich bluten;
Mich schlagen mögen sie, es sei, ich duld' es:
Und stürzten alle Feinde sich auf mich
In einem Engpaß, und sie hätten links
Die Sonne und den Mond zu ihrer Rechten,
Zum Rückzug brächten sie mich nicht. — So hab'
Ich vierzig Jahre durch gekämpft und stehe
Nun an dem Rand des tiefen Grabes, Gott
Vor meinem Antlitz, hinter mir die Welt.
Ihr, die ihr mir gefolgt, wie einst die Griechen
Dem Hermes, und dem Levi die Hebräer,
Viel littet ihr, ihr sollt den Morgen schau'n,
Die kalte Nacht entflieht, euch lacht das Licht.
O meine Söhne, glaubt mir: der die Schluchten
Des Jebel-Kronnega mit Löwen füllte,
Das Meer mit Perlen und die Nacht mit Sternen,
Schenkt Freudentropfen auch dem armen Menschen."
Und weiter sprach er: „Betet, glaubt' und wachet.
Wer weder gut noch bös, wird auf der Mauer
Einst steh'n, die Eden von dem Abgrund scheidet,
Zu schwarz für Gott, zu weiß für Satans Reich.

Ganz rein von Sünde ist kaum Einer, Strafe
Hat Jeder wohl verdient, d'rum beugt das Knie,
Berührt mit Eurem Leib die Erde, betet!
Nur, wer die Asche nicht berührt, wird brennen
Im Höllenfeuer, Jedem, der die Erde,
Die dunkle, küßt, thut Gott den Himmel auf.
Seid heilig, seid gerecht und seid gastfreundlich,
Dort droben an urewigen Bäumen hängen
Goldfrüchte, dort sind goldgezäumte Pferde,
Und, zu der Fahrt durch alle sieben Himmel,
Rollende Wagen, deren Axen Blitze.
Jungfräulich, selig heiter wohnt in einer
Gehöhlten Perle, ihrem Haus, die Houri.
Gehenna wartet der Verworf'nen, wehe,
Sie tragen Feuerschuhe, deren Hitze
Ihr Hirn zum Sieden bringt, wie einen Kessel.
Stolz ist und schön der Auserwählten Antlitz."

Er schwieg und horcht' auf seines Geistes Stimme,
Dann langsam fürbaß schreitend sprach er wieder:
„Ihr Lebenden, noch einmal sag' ich Euch,
Die Stund' ist da, wo ich von dannen gehe,
D'rum säumet nicht, und wer mich kennt, verklage
Mich jetzt, in diesem Augenblick, und Jeder
Den ich gekränkt, soll in's Gesicht mir spei'n!"

Stumm trat das Volk zur Seite, wo er ging.

Am Brunnen Abulfeia wusch er sich
Den Bart. Da fordert ihm ein Mann drei Drachmen,
Er zahlte sie und sagte: „Lieber lebend
Heimzahlen als im Tod!" — Des Volkes Auge

War mild, wie Taubenaugen, feucht, indem
Es den erhabnen Mann am Stab beſchaute.
Sie weinten all', und als er heimgegangen,
Da blieben Viele dort, kein Auge ſchließend,
Und knieten auf dem Stein die ganze Nacht.
Des andern Tags, wie er den Morgen ſah,
Sprach er zu Abubeckr, ich kann nicht mehr
Aufſteh'n, nimm Du das Buch und bete d'raus!"
Sein Weib Alſcha ſtand im Hintergrund;
Er hörte zu, wie Abubeckr las,
Und murmelnd ſprach er oft den Schlußvers mit,
So betet' er, und rundum floßen Thränen;
Der Todesengel klopft am Abend an
Und ſagte: „Oeffnet mir die Thür!" — Er ſprach:
„Er komme!" — Und in gleicher Klarheit, wie
Am Tag, der ihn geboren, glomm ſein Auge.
Der Engel ſprach zu ihm: „Gott ruft Dich ab."
„Wohl!" ſagt' er. Und durch ſeine Haare fuhr
Ein Schauer, ſeine Lippen öffnete
Ein leiſer Hauch und Mahomet war todt.

II.

Mahomet.

Der große Mahomet ritt bald ſein Maulthier
Daidol, bald ſeinen Eſel Yafur.
Denn auch der Weiſe hat wohl ſeinen Tag
Des Eigenſinns und ſeinen Tag der Thorheit.

III.

Die Ceder.

Der Scheich des Islam und des neuen Glaubens,
Durch welchen Mahomet die Lehre Jſſa's
Vollendet, Omer, ging des Wegs, und ſtützte
Auf ſeinen langen Stab ſein Kinn, zuweilen
Stillſtehend, wie ein Hirte. In der Gegend
Der heil'gen Dſcheddah irrt' er, an dem Ufer
Des rothen Meers, wo leuchtend Gott erſchienen,
Dort in der Wüſte, ſchwarz einſt überſchattet,
Wo Moſes dicht verſchleiert ging vorüber.

Wie er ſo ging, voll göttlicher Gedanken,
Sah über's Sandmeer und Aegypten, über
Judäa weg, er bin nach Patmos, dort
Am Fuße eines kahlen Bergs erblickte
Er den Johannes, ſchlummernd auf dem Sande.

Denn Sankt Johann, der heil'ge Eremit,
Er iſt nicht todt, Gott hat ihn aufbewahrt,
Er blieb hienieden, alſo ſtets geſchrieben,
Wie Enoch, der Gerechte, wie Elias,
Um einſt den Antichriſt zu überwinden.

Johannes ſchlief, geſchloſſen war das Auge,
Das einen Ocean von Träumen ſchaute,
In dem die Sterne wiederſtrahlten, Schlummer
Verdunkelte den klaren Blick dem Einz'gen
Der Lebenden, der durch die Höllenſpalte
Hindurch die ſchwarzen Engel ſah im Harniſch

Von Schwefel, welcher Babel wanken sah
Und Zion fallen, Visionen schwinden,
Und Religionen sah geschändet als
Blasphemische Namen durch die Lüfte irren.

Johannes schlief baarhaupt im Sonnenschein.

Omer, der große Priester und Prophet,
Sah bei dem rothen Meer im Schatten steh'n
Der Klostermauern eine dichtbelaubte,
Steinalte Ceder, wurzelnd in den Felsen
Am Weg. Und Omer streckte aus die Hand
Nach Norden, fern, wo gier'ge Adler horsten,
Er wies der alten Ceder mit dem Finger
Fern das ägeische Meer, und den Johannes,
Den Schläfer dort auf Patmos, und er gab
Der Ceder einen Stoß und sprach die Worte:
„Geh, Baum, und überschatte jenen Mann!"

So unbeweglich starr wie Sodom's weiße
Salzsäule stand am bittern See, so ragte
Der Cederbaum, zu welchem Omer sprach,
So stätig, wie, von seinem Herrn gerufen,
Der wilde Esel; nicht ein Zweigchen rührte
Der Baum. —
Der Priester schlug mit seinem Stock
Den Widerspenstigen und sagte: „Geh!"

Die Ceder, in der Felsenmauer wurzelnd,
Blieb ruhig steh'n und zuckte nicht einmal.

Da sah der Scheich zum Himmel auf und that
Drei Schritte, hob die off'ne Hand und rief:
„Im Namen des lebendigen Gottes, geh!"

„Warum haſt Du den Namen denn nicht gleich
Genannt?“ ſo ſpricht der Baum und ſchauert auf,
Zerbricht den Marmorfels, die Arme dehnt
Er aus, als wie ein Schiff ſein Takelwerk,
Reißt auf den alten Urwaldboden, hebt,
Der mächtige Baum, ſich aus den tiefen Riſſen
Mit Stamm und Wurzeln und den zähen Krallen,
Und fliegt davon, ein ungeheurer Vogel,
Fliegt über Gur, den Berg, der wie ein Dach
Sitzt auf der rothen Glut der Höllenſchmiede,
Fliegt über Gophna, Jericho und Theben,
Aegypten, jenes wüſte Pantheon
Zahlloſer Götter, über jenen Strom
In Eden, welchen Adam Gehon nannte,
Den Nil, und Galgala, an Meſſern reich
Von Stein, und Ur, die Heimath Abrahams,
Bethſad, wo Petrus war geboren, ſchwebte
Dann aus der Wüſte weg, der Seuchen Mutter,
Nach Kanaan, Arphak bis nach Borkeos,
Dort an dem Meere, dem erhabenen, tauchte
Der Baum in eine Wolke aus der Tiefe,
Durchſchnitt im Flug den Abgrund voller Schrecken,
Das ungeheure Meer, und ließ in Patmos
Sich nieder bei dem ſchlafenden Johannes.
Wie Sankt Johann erwachte, ſah den Baum
Er ſtaunend an, der Schatten ſeinem Haupt
Verlieh, und ſprach in heit'rem Ernſt zum Baume:
„Was thuſt du hier? Warum in einer Stunde
Haſt du's vollbracht zu keimen und zu wachſen?
Warum beſchatteſt du mein Felſenhaus?
Die ewge Ordnung will nicht ſolche Sprünge,
Jehovah, deſſen Augen Alles ſchauen,

Liebt übereilte Werke nicht, er will,
Daß tief der Baum im festen Grunde wurzle.
Viel Menschen sterben, eh' ein Baum gewachsen.
Der Regen ist sein Diener, durch das Holz
Des Stammes theilt die Wurzel Wasser zu
Den Zweigen, das getrunken gleich in Säfte
Sich wandelt. Gott ernährt den Baum und will,
Daß er, gesättigt, fest, geduldig, zäh,
Hart werde, um mit seinem Rindenschild
Des Sturmes Geißelhieben Trotz zu bieten,
Und, wie der Esel seine Last, des Wetters
Unbill zu tragen, daß man, wenn die Axt
Ihn fällt, sein Alter an den Jahresringen
Mag messen. Cedern wachsen nicht wie Träume,
Was eine Stunde schafft, zerstört die Stunde."

Da sprach die Ceder: „Warum schiltst du mich,
Johannes? Ich bin hier, weil mirs ein Mann
Befahl." Johannes, dessen Namen Ehrfurcht
Gebeut, der braune Träumer, sprach: „Wer ist
Der Mann, dem alle Welt gehorcht?" — Da sprach
Der Baum: „Der Priester Mahomets ist's, Omer.
Ich stand bei Dchedda seit unzähl'gen Jahren,
Und er gebot mir, Schatten dir zu geben."

Da wandte sich Johannes, welchen Gott
Vergessen in der Welt der Lebenden,
Hin gegen Süden und vom rauhen Ufer
Von Patmos rief er in die Luft: „Ihr Söhne
Der neuen Zeit, laßt ruhig die Natur!"

Viertes Buch.

Der heroiſch chriſtliche Cyklus.

I.

Der Vatermörder.

Zur Zeit, wo unterm dunkeln Firmament
Der Schlummer Aller Augen schloß, zur Stunde,
Wo nur Ein Zeug' es sah, die blinde Nacht,
Fand Kanut seinen alten kind'schen Vater,
Sweno, der ohne Wache, ohne Hund
Im Schlafe lag; er tödtet' ihn und sprach:
„Er selber fühlt es nicht." — So ward er denn
Ein großer König.

Immer war er Sieger,
Treu blieb ihm all sein Leben lang das Glück,
Und höher wuchs er als die höchsten Aehren.
Ging er an der Versammlung greiser Männer
Vorüber, klärt' in seiner Gegenwart
Sich auf ihr strenges Antlitz. Durch die Kette
Rechtschaffner Sitten, trefflicher Gesetze
Verband mit seinem theuern Dänemark
Er zwanzig Inseln, Fünen, Falster, Arroe
Und Moen. Er baute einen großen Thron
Sich aus feudalen Steinen. Er besiegte
Die Sachsen, Pikten, Kelten und Vandalen,
Die Preußen und die müdgehetzten Slaven,
Und wilde Völker, heulend in den Wäldern.
Die Götzengräuel schafft' er ab, die Runen,

Das grauſe Menhir, wo beim Grau'n des Abends
Der wilde Kater reibt den ſtruppigen Buckel.
Sprach er von Cäſar, ſagt' er nur: „Wir Beide."
Hell leuchtete ſein blanker nordiſcher Helm;
Die Ungeheuer ſchlug er zornig nieder,
Und zwanzig Jahre lang, die ſeine Bahn
Er lief, war er der mächtige Held und Ritter.
Die Drachen ſchlug er todt und ihre Brut
Trat er mit Füßen. In dem Mund des Volkes
Zur ſtolzen Sage ward ſein Heldenleben,
Geſegnet und verflucht. Auf Einer Jagd
Im Winter ſchlug in Schottland er drei Drachen
Todt und zwei nordiſche Könige, er war
Ein Held, ein Rieſengenius, ein Titane.
Sein Schickſal war das Schickſal einer Welt.
Den Vatermord — er hatt' ihn längſt vergeſſen.
Er ſtarb und ward in einen Sarg von Stein
Gelegt. Gebete ſprach an ſeinem Grab
Der Biſchof von Aarhus und ſang ſein Lob,
Nannt' ihn den heiligen, den großen Kanut,
Sein Namen athme Himmelsdüfte aus,
Und ſie, die Prieſter, werden einſt ihn herrlich
Zur Rechten Gottes ſchauen als Propheten.

Der Abend kam. Die Orgel ſchwieg im Dom,
Die Prieſter gingen von dem todten König,
Sie ließen ihn in ſeiner Grabesruhe.
Und er erhob ſich, öffnete die Augen,
Ergriff ſein Schwert, trat aus dem Grab hervor,
Und ging durch Thor und Mauern wie durch Nebel,
Durchſchritt das Meer, in dem die Thürm' und Dome
Von Altona, Aarhus und Helſingör

Sich spiegeln. Seine Geisterschritte hörte
Die Nacht allein, geräuschlos war sein Gang.
Zum Berge Savo ging Kanut, dem alten,
Verwitterten, und sprach zu ihm: „Du alter
Berg Savo, dem um's Haupt die Stürme brausen,
Laß hier, zum Leichentuch für mich, von deinem
Schneemantel mich ein Stück abhau'n!" Der Alte
Erkannt' ihn; nein zu sagen wagt' er nicht,
Und Kanut nahm sein demanthartes Schwert,
Und hieb vom Berg, der bebt' in allen Gliedern,
Schnee ab und machte sich ein Todtenkleid.
Dann rief er: „Greis, der Tod erleuchtet nicht,
Weißt du vielleicht den Weg, um Gott zu finden?"
Der wildzerrissne, schwarze, struppig finstre,
Von Wolken stets umwallte Berg, er sprach:
„Gespenst, ich weiß ihn nicht, mein Ort ist hier!"
Kanut verließ den eisig starren Berg,
Und hochgestirnt, in seinem weißen Mantel,
Ging er durch Norweg über Island hin
Allein ins Graun der großen, stummen Nacht.
Und hinter ihm versank die Welt im Dunkel,
Er, das Gespenst, der König ohne Land,
Sah dem Unendlichen sich gegenüber.
Er sah den Abgrund, schaurig, bodenlos,
Wo selbst der Blitz, der eindringt, lahm erlischt,
Die Finsterniß, die Hydra, deren Wirbel
Die Nächte sind, die Ungestalt, sich regend
Im schwarzen Dunkel. Nicht ein Stern, der leuchtet;
Und dennoch schaut aus diesem wüsten Chaos
Etwas als wie ein Aug' heraus. Kein Laut,
Als das verstörte, dumpfe Wellenrauschen
Im Strom der schaurig öden Finsterniß.

Er sprach: „Dies ist das Grab, jenseits ist Gott!“
Und trat drei Schritte vor und rief: „Die Nacht
Ist stumm wie das Gebeinhaus.“ Keine Antwort,
Nicht eine Falte seines Leichentuchs
Bewegte sich. Und Kanut ging, sein Mantel
War blank und weiß, deß war der Wandrer froh.
Auf einmal sah er auf dem fahlen Kleid
Es keimen, wachsen, wie ein dunkler Stern
Verbreitet' es sich fließend. Kanut griff
Darnach mit seiner Geisterhand: es war
Ein Tropfen Blut, der war auf ihn gefallen.
Sein Haupt, das sich vor Furcht noch nie gebeugt,
Warf drohend er zurück, er sah und sah
Nichts, als die schwarze Nacht. Kein Licht, kein Laut;
Und: „Vorwärts!“ rief er trotzig. Siehe, da
Erschien ein zweiter Fleck auf seinem Kleid,
Dem ersten nah, und wurde größer. Starr
Ins dichte Dunkel sah der nordische Held,
Und schaute Nichts. Und finster ging er wieder
Des Wegs, wie einer Fährte folgt der Jagdhund.
Da fiel auf sein Gewand ein dritter Tropfen.
Kanut war nie geflohn, doch gradaus ging
Er jetzt nicht mehr, er wandte nach der Seite
Des Arms sich, der das Schwert regiert. Da fiel
Ein Tropfen Blut, wie aus der Luft im Traum,
Auf das Gewand und röthet' ihm die Hand.
Zum zweitenmale wandt' er sich zur Seite,
Wie man im Buch ein Blatt umdreht beim Lesen,
Und schlug sich links. Es fiel ein Tropfen Blut
Auf sein Gewand. Er fuhr vor Schauer, so
Allein zu sein, zurück. Sein Ruhebett
In stiller Gruft aufsuchen wollt' er wieder,

Da fiel ein Tropfen Blut auf sein Gewand.
Der Held erbleichte, stand erstarrt, und beugte
Sein fahles Haupt und stammelt' ein Gebet.
Da fiel ein Tropfen Blut auf ihn. Im Munde
Erstarb ihm das Gebet, und wild verstört
Fort ging er wieder, zögernd, kummervoll,
Gespenstisch schreitend. Und von Zeit zu Zeit
Fiel aus der Nacht ein Tropfen Blut herab,
Der traf auf sein Gewand, das schneeig blasse.
Der Pappel gleich im Winde zitternd sah
Die Tropfen er sich dehnen und sich mehren,
Zwei, drei, vier ... immer mehr, o Gott, sie machten,
Durch's Dunkel fallend, Streif um Streif, die Tropfen,
Und in des Mantels Falten flossen sie
Zusammen, Wolken bildend, blutig rothe.
Er ging und ging. Der blut'ge Regen troff
Vom nächtlichen Gewölbe, Tropf' um Tropfen,
Geräuschlos, fort und fort, wie Tropfen fallen
Vom schwarzen Schatten, der am Galgen schwebt.
Weh, weh! Wer weinte diese blut'gen Thränen? ..
Dem Himmel zu, der Wohnung der Gerechten,
Ging Kanut durch den Ocean der Nacht,
Den flut- und ebbelosen, ging und sah
Nicht um. Zuletzt, auf Wolken wandelnd, kam er
Vor ein verschloss'nes Thor, durch das ein Schimmer
Geheimnißvollen Lichts hindurch sich stahl.
Sein Auge senkte sich auf sein Gewand:
Es war der heil'ge Ort, der Ort der Schauer,
Vom Abglanz Gottes schien ein Strahl zu leuchten,
Und hinterm Thor erscholl es: Hosianna!

Das Kleid war roth, und Kanut zitterte.

Und Kanut floh zurück, er wagte nicht
Zu treten vor den Richter, dessen Stirne
Die lichte Sonne trägt. Der finstre König
Blieb in der Nacht, und sein Gewand, es wurde
Nie wieder weiß. Bei jedem Schritt, den er
Dem Licht entgegen machte, zuckt' er auf,
Wenn ihm auf's Haupt der blut'ge Tropfen fiel,
So schweift er endlos unterm schwarzen Himmel.

II.

Rolands Hochzeit.

Sie schlagen sich — entsetzlich! — Mann an Mann;
Längst todt sind ihre Rosse; sie allein,
Die Beiden, sind noch auf der Rhone-Insel.
Gewalt'ge, gelbe Wellen wälzt der Strom,
Und Schilf und Halme taucht der Wind ins Wasser.
Erzengel Michael, mit Phöbus ringend,
Gewalt'ger würd' er kaum die Faust erheben.
So kämpften sie schon lang vor Tag im Dunkel.
Wer Nachts belauscht die beiden Ritter hätte,
Wie sie sich rüsteten, der hätte, eh'
Der Helm die Stirn bedeckt, gesehn mit Staunen
Zwei blonde Pagen, rosig, mädchenhaft.
Zwei Kinder, lachend, lieblich, das Entzücken
Der Aeltern, gestern noch, und heut, auf diesem
Verhängnißvollen Grunde, zwei Dämonen
Sind's, fest umpanzert, die sich wüthend raufen,
Zwei Masken, durch die Augen Flammen sprühend.

Sie kämpfen, ſchaurig ſchwarz, verbiſſen, ſtumm.
Die Schiffer, die ſie hergeführt, entfliehn
Erſchrocken nach der Ebne, und von ferne
Kaum wagen ſie, nach ihnen hin zu ſpähn.
Denn dieſe jungen Recken ſind, der Eine
Sire Oliviery und Roland heißt der Andre.

Seit ſie gelandet, die ergrimmten Streiter,
Iſt ihren Lippen noch kein Wort entflohn.

Olivier, Graf und Erbherr von Vienne;
Sein Vater war Gérard, ſein Ahn Garin,
Sein Vater wappnet' ihn zu dieſem Kampf.
Auf ſeinem Schild war Bacchus eingegraben,
Kriegführend wider die Normannen, Rollon
Betrunken, und Rouen zerſtört; der Gott
Des Weins auf ſeinem Tigerwagen lächelnd
Jagt alle vor ſich her, die Cidertrinker.
Sein Helm iſt überdeckt von Drachenflügeln,
Er trägt das Panzerhemd von Salomo.
Sein Flamberg glüht, wie eines Dämons Auge,
Er ſelbſt hat ſeinen Namen eingegraben.
Der Erzbiſchof von Vienne, wie er gegangen,
Hat eingeſegnet ſeinen Grafenhelm.

Erz trägt Held Roland und die Durandarte.

Hart aneinander, ſchnaubend ringen ſie,
So daß ihr heißer Hauch die Rüſtung trübt,
Dicht Fuß an Fuß gepreßt; von ihrem Anprall
Springt zitternd auf die Inſel, in das Eiſen
Haut ein der Stahl, vom Helm und von der Haube
Weg ſpringen Stücke — ſie bekümmert's nicht —

Und fliegen in das Gras und in den Strom.
Blutbäche rieseln nieder über ihre
Armschienen von dem rothumströmten Haupte.
Sire Olivier, von schwerem Schlag getroffen,
Sah plötzlich Helm und Schwert zu Boden fallen,
Wehrlos die Hand, das Haupt entblößt, und Roland
Ihm gegenüber mit dem Flammenauge!

An seinen Vater denkt das Kind und betet.
Ihm überm Haupte funkelt Durandarte,
Er ist verloren. Aber Roland sprach:
„Ich bin des Frankenkönigs Neffe, hei,
Ich muß als Königsneffe mich gehaben:
Seh' ich den Feind entwaffnet vor mir stehn,
Dann halt' ich inn. Such' Dir ein andres Schwert,
Und lies Dir eins heraus von gutem Stahl.
Bring' einen Trunk auch mit, ich habe Durst."

„Dank Dir," sprach Olivier.

„Ich warte Dein,"
Sprach Roland, „spute Dich!"

Olivier rief
Dem Schiffer, der sich hinter der Kapelle
Verborgen hatte:
„Laufe schnell zur Stadt
Und sage meinem Vater: Einer brauche
Von uns ein anderes Schwert; auch sei es heiß."
Die Recken setzen im Gebüsch sich nieder,
Sie helfen sich die Panzerringe lüften,
Und waschen das Gesicht und plaudern munter.
Der Schiffer kommt zurück, er war nicht träg,

Er sah den alten Grafen, bracht' ein Schwert
Und Wein, den Wein, den einst Pompejus liebte,
Und der an Tournon's alter Bergwand wächst.
Das Schwert heißt Closamont, das altberühmte,
Von Andern auch genannt die Alte-Cläre.
Der Schiffer flieht, die Helden sprechen weiter
In Ruh' und über ihnen lacht der Himmel.
Olivier schenkt dem Roland ein; dann stellen
Sie sich, und wiederum beginnt der Kampf,
Der Rausch der Streitlust steigert sich zum Wahnsinn
Allmählig, und ein Gott im Herzen ruft
Den Kämpfern: „siegen wirst du!" immer lauter,
Je mehr die Waffen klirren, und der Blitz
Der Augen funkelt und der Glanz der Schwerter.
Sie kämpfen, strömweis fließt ihr rothes Blut,
Der Tag geht hin, die Sonne sinkt hinab,
Es kommt die Nacht.

Und Roland sprach: „Kamrad,
Ich weiß nicht wie mir ist, ich bin wohl krank,
Ich stehe nicht mehr fest, ich möchte wohl
Ein wenig ruh'n."
„Ich will, mit Gottes Hülfe,"
Sprach lächelnd Olivier, der schöne, „Dich
Besiegen durch das Schwert und nicht durch's Fieber,
Schlaf' hier im grünen Gras, und Kühlung fächeln
Werd' ich mit meinem Federbusch Dir, Roland.
Schlaf wohl, gut Nacht!"
— „Vasall, sprach Roland d'rauf,
Du bist ein Kind, ich scherzte nur. Vier Tage
Und Nächte nach einander will ich kämpfen,
Und ruhen nicht noch rasten eine Stunde."

Der Kampf beginnt auf's Neu'. Blutströme rinnen,
Es kreuzt sich Durandart und Closamont,
Und Funken stäuben unter ihren Hieben,
Und sprüh'n und blitzen durch das nächt'ge Dunkel,
Sie hauen drein, es schäumt der Fluß und raucht,
Der Wand'rer steht bestürzt und glaubt, im Nebel
Holzhacker sind's, die nächtlich Bäume fällen.
Es kommt der Tag, noch wettert's Schlag auf Schlag,
Die Dämm'rung naht, sie kämpfen noch, Aurora
Kehrt wieder, und sie kämpfen immer fort.

Und fort. Am dritten Tag nur Morgens setzen
Sie unter einen Baum sich hin und plaudern,
Dann schlagen sie sich wieder.

In Vienne

Der alte Gérard harrt drei Tage schon
Auf seines Kindes Rückkehr. Auf den Thurm
Schickt er den Seher, um nach ihm zu schau'n.
„Herr," spricht der Mann, „sie kämpfen immer noch."

Vier Tage sind vorbei, und Strand und Insel
Erbeben unter dem gewalt'gen Schmettern.
Sie kommen, geh'n, nie fliehend, nie ermattet
Zerhau'n sie Schwert an Schwert, und jagen wie
Zwei Wolkenwirbel über Büsch' und Gräben.
Grau'nvoller, funkenstäubender Tumult!
Da packt zuletzt Olivier um den Leib
Roland, der schwimmt in seinem eig'nen Blut,
Und schleudert in den Fluß ihm Durandarte.

„Nun, sprach Olivier, ist's an mir, ich lasse
Ein and'res Schwert Dir holen in Vienne,

Das Schwert des Riesen Sinnagog, das ist
Nach Durandart das einzige, das Dir paßt.
Mein Vater nahm's ihm, als er ihn erschlug.
Laß Dir's gefallen."

Eine Eiche riß
Held Roland mit der Wurzel aus, und lächelnd
Sprach er: „Der Stock da ist mir gut genug."

Sire Olivier riß eine Ulme aus,
Und warf hinweg sein Schwert. Verdrießlich griff
Ihn Roland an, es wurmt' ihm, daß ein Andrer
Sich ritterlich benahm, wie er zuvor.

Kein Schwert in Händen mehr, mit bloßem Haupt,
So schlagen sie jetzt grimmig mit Baumstämmen
Drein wetternd auf einander, wie die Riesen.

Und dunkel ward's, es kam die fünfte Nacht.

Auf einmal hielt der Aar mit Taubenaugen,
Olivier, inn und sprach: „Roland, so bringen
Wir's nicht zu End'. So lang uns in der Faust
Ein Ast noch bleibt, so lange kämpfen wir
Wie Löwen fort und Panther. Wär's nicht besser,
Wir würden Brüder? — Eine Schwester — höre, —
Hab' ich, die schöne, lilienarmige Aude,
Heirathe sie!"

„Bei Gott, ich will, sprach Roland.
Komm, trinken wir indeß! Der Streit war heiß!"

So nahm Roland zum Weib die schöne Aude.

III.

Aymerillot.

Zurück aus Spanien kehrte Karl der Große,
Der Kaiser mit dem Flachsbart. Und sein Herz
War traurig, und er rief: „O Ronceval,
O Ronceval! Verräther Ganelon!“
Denn in dem Thal gefallen war sein Neffe
Roland, zwölf Pairs und sein gesammtes Heer. —
Der Bauer im Gebirg, in seine Hütte
Ist er zurückgekommen, ernst und ruhig,
Mit seinem Hund. Die Bäurin auf die Stirne
Küßt' er, und sprach: „'s ist gut!“ Dann wusch am Brunnen
Er seinen Bogen und sein Horn. Der Helden
Gebeine bleichen in der Thalesebne.

Der gute König Karl ist sehr bekümmert,
Sein syrisch Roß ist traurig wie er selbst,
Und weint. Der Kaiser weint vor Gram, daß er
Verloren seine Tapfern, die zwölf Pairs
Des Frankenreichs, und seine besten Ritter
Roland, den Neffen, und die Schlacht dazu.

Weh', er, der Ueberwinder Spaniens!
Spottlieder wird man singen in den Bergen
Auf seine Helden, die durch Bauern fielen,
Er dachte dran mit Scham und Zorn, nach vier
Jahrhunderten wird man davon noch sagen.

Er zieht von dannen. Nach drei Tagen steht
Er auf der Pyrenäen höchstem Kamm.

Da schaut' er sinnend weit in's Land hinaus,
Auf einem Berge fern entlegen sah
Er eine feste Stadt, die hatte Mauern
Rundum und Thürme, zwei an jedem Thor.
Sie bot, von fern geseh'n, dem Auge dreißig
Hauptthürme mit Zinndächern, Mauerkränze
Nach Sarazenenart, noch triefend ganz
Von Pech und Harz, und in der Mitte ragte
Ein Pavillon, so schön, daß ihn zu malen
Man mehr als Eines Sommertags bedürfte.
Die Zinnen sind mit Blei belegt, an jeder
Schießschart' ein Schütze, lauernd still und zielend.
Ein Bild des Schreckens sind die Wasserspeier,
Und in dem Silberknopfe schimmert, wie
Die Sonne groß ein Demant, den man selbst
Drei Meilen fern nicht fest ansehen kann.

Zur Linken ist das große blaue Meer,
Das bis zum Fuß der Stadt Kriegsschiffe sendet.

Auf sprang der Kaiser, diese Thürme schauend.

„Sprich, Naims, mein weiser Rath, Herzog von Bayern,
Welch' eine Stadt ist das dort an dem Fluß?
Nichts gleicht ihr unter'm Mond, ein Wunder hat,
Wer sie besitzt. Ich traure, und ich sollte
Mich freuen. Ha, und müßt' ich vierzehn Jahre
Dort in der Ebene liegen, Krieger, Schützen,
Hauptleute, Kameraden, meine Kinder,
Ihr, meine Löwen, ich, bei Saint Denis,
Ich ginge nicht, eh' ich die Stadt gewonnen!"

Wie er das hört, da bebt der alte Raims:

„Dann kauft sie nur. Zu nehmen ist sie nicht.
Denn zur Besatzung hat sie die von Bearn,
Dazu noch zwanzigtausend Türken, doppelt
Geharnischt. Wir, vor Zeiten siegten wir,
Doch jetzt sind Eure Tapfern weniger
Als Weiber, all' erschlafft und müd und matt,
Der Aeltste ich bin frischer als sie alle.
Frei sprech' ich, Herr, und Ränke lieb' ich nicht.
An Kriegsmaschinen fehlt's uns, unsre Rosse
Sind lendenlahm, voll Ueberdruß die Leute,
Ich denk', es wäre Zeit für Euch zur Ruhe;
Toll muß man sein wie Ihr, um solche Thürme,
Wie die, mit Armbrustbolzen anzugreifen."

Der Kaiser sprach zum Herzog mild: „Den Namen
Der Stadt hast Du mir, Herzog, nicht genannt."

— „Herr, leicht vergißt man was in meinen Jahren,
Habt Mitleid doch mit Eurer Ritterschaft,
Wir sehnen uns nach unser'm Herd und Haus,
Nach unsern Liebsten. Immer nur erobern
Ist kein Vergnügen, Herr. Wir haben viele
Provinzen angegriffen und erobert,
Genug, das Reich um's Doppelte zu mehren.
Belagert diese Stadt; von ihren Thürmen
Herab auslachen werden uns die Leute.
Sie haben, um Hülfstruppen sich zu sichern,
Wenn je ein Narr an ihre Veste klopft,
Drei unterird'sche Gänge, die die Türken
Gegraben, nach dem Thal von Bastan, dann
Nach Bordeaux, und den dritten in die Hölle."

Der Kaiser sagte lächelnd mild: „Den Namen
Der Stadt hast Du mir, Herzog, nicht genannt."

— „Narbonne!"

— „Narbonne ist eine schöne Stadt,
Ich muß sie haben. Meiner Treu', ich habe,
Wenn ich den schönen Mädchen dort begegnet,
Sie immer angelacht und mir die Finger
Mitunter aufgeritzt an ihrem Mieder."

Der Kaiser sah den hochgebor'nen Grafen
Dreus von Montdidier vorübergeh'n:
„Ei, Graf, der gute Herzog Naims, bei Gott,
Er stirbt an Altersschwäche. Aber Du
Nimm dieses Narbonne, Freund, und alles Land
Von hier bis Montpellier, Du sollst es haben,
Denn Du bist eines edlen Ritters Sohn.
Dein braver Oheim war der Abt von Chelles,
Du bist ein Held, d'rum auf die Leiter, Graf!
Sturm! Sturm!"

„Herr Kaiser, sprach Montdidier,
Ich bin nichts mehr, Ihr müßt mir Urlaub geben.
Zu lang hab' ich Sturmhaub' und Panzerhemd
Getragen, ich bin krank, ich muß in's Bett,
Ich habe Fieber, ein Geschwür am Bein,
Und schlaf' ein Jahr schon stets in meinen Kleidern,
Behaltet Ihr das Land, mir taugt es nicht."

Der Kaiser war nicht ärgerlich noch zornig,
Er sah sich um nach Hugo von Cotentin;
Der war ein Pfalzgraf und ein tapf'rer Herr.

„Es macht mir Freude, Hugo, Dir zu sagen:
Narbonne ist Dein, Du brauchst es nur zu nehmen.“

Und Hugo beugte sich zum Gruß vor'm Kaiser.

— „Am besten hat's ein Bauer, Herr, der scharrt
In brauner oder rother Erd' ein Bischen,
Und ist er fertig, kriecht er in sein Nest.
Den Tryphon, Thessalus und Gaiffer
Hab' ich besiegt, und Hitz' und Kälte machte
Mich eisenhart. Mir bläst den Morgenpsalm
Das Horn, und hier an meinem Sattel hält
Kein Nagel mehr. Seit Jahren ist mein Loos,
Spät einzuschlafen, um früh aufzuwachen,
Und mich für Euch und Euer Haus zu schinden,
Ich bin todtmüd. Gebt Narbonne einem Andern.“

Der Kaiser bog zur Brust herab sein Haupt,
Und Jeder ellenbogte seinen Nachbar.
Karl sprach zu Richer von der Normandie:

„Du bist ein großer Herr aus kühnem Stamm,
Macht's Dir nicht Spaß, Narbonne zu nehmen, Herzog?“

— „Von Gottes Gnaden bin ich Herzog, Herr.
Solch' Unternehmen ist für Abenteurer;
Ich hab' an meinem Herzogthum genug.“

Der Kaiser wandte sich.

„Du, Graf von Gent,
Einst schlugst Du nieder Maugiron, den Räuber.
Am Tag, wo Du am Meer geboren wardst,
Blies Dir sein Hauch den kühnen Muth in's Herz.
Aus edlem Haus war Bavon, Deine Mutter.
Nie unterlagst Du außer durch Verrath,

Und höher hob sich nach dem Fall Dein Geist.
In meiner letzten Stunde seh' ich noch
Die Freude, die Dir aus den Augen blitzte,
Wie eines Tags wir Beide ganz allein
Im Feld marschirten, und wir in der Nähe
Die Sarazenenlanzen klirren hörten.
Willkommen war Dir immer die Gefahr.
Nimm Narbonne, Graf, Du sollst mein Vogt dort sein."

— „Herr, sprach der Graf, ich wär' in Flandern gern.
Mich hungert, meine Leute hungert. Wer
Mag Krieg in solch' verfluchtem Lande führen?
Wir aßen, statt der Semmeln, Ratten, Mäuse,
Und unser Schmaus oft waren alte Stiefel.
Dann hat mich Eure spanische Sonne so
Verbrannt, daß ich ganz schwarz bin, ausgedorrt,
Und komm' ich aus dem ungesunden Land
In dieser traurigen Gestalt nach Gent,
In meine Stadt, dann sieht mich meine Frau,
Vielleicht schon anderwärts versehn, für einen
Flamänder nicht, für einen Mohren an.
Ich muß nach Haus und seh'n wie Alles steht.
Gebt mir für die Eroberung dieser Veste
Das Gold Pipins, ja König Salomo's, —
Nach Flandern geh' ich, Herr, dort gibt es Brod."

„Ja wohl, sprach Karl, Flamänder müssen essen."

„Ich Einfalt!" fuhr der Kaiser fort. „Ich suche
Nach Stadtbezwingern, und da steht mein alter
Raubvogel, mein Eustach von Nanzig! Komm,
Eustach! Du siehst, Narbonne ist spröd, ist grob.
Drei Gräben, dreißig Schlösser hat's, ein Lager

An jedem Thor, und, faſt hätt' ich's vergeſſen,
Bei Gott, dort unten ſechs granit'ne Thürme.
Die Rieſen ſehen uns ſo ſauer an,
Man hat wohl ſeine liebe Noth mit ihnen,
Hat man die Stadt, kann man am letzten Thurm
Noch ſtreiten. Doch was macht das uns? Biſt Du
Der große Adler nicht?" —

„Ich? eine Taube,
Ein Spatz, ein Fink im Hag bin ich, ſo ſpricht
Euſtach. O Herr, ich rette mich in's Neſt.
Sold wollen meine Leute, und ich habe
Nicht einen Heller, und die Burſche hauen
Nicht d'rein auf Borg. Kaum lockt noch einen Blitz
Aus ihrem Aug' ein Schilling, den ich zeige.
Das Bettlerpack! Mir iſt's entleidet! Blutig
Iſt meine alte Fauſt, ſie abzuwiſchen
Hatt' ich nicht Zeit. Zerſchlagen, mürb bin ich,
Ja, Kaiſer, man wird krumm und lahm im Krieg,
Man haßt am Ende, was man einſt geliebt,
Sieht ſchwarz, was Einem roſig ſonſt erſchienen,
Man nützt ſich ab, verrenkt ſich, hat zuletzt
Kreuzſchmerzen, Gicht im Fuß, die Hand voll Beulen.
Ein Geier einſt, kommt man zurück als Huhn.
Weg mit dem Helm, die Schlafmütz' iſt mein Wunſch,
Genug des Ruhmes hab' ich, Herr, ich wünſche
Nichts als daheim auf meinem Miſt zu leben."

Und mit dem Fuße ſcharrt des Königs Pferd,
Als hätt' es ihn verſtanden. Wolken ſtreifen
Hin über'm Bergesgipfel. Nahe ſtand
Gerhard von Rouſſillon mit ſeiner Schaar,
Und lachend trat zu ihm der Kaiſer.

„Tapfer
Bist Du, gewalt'ger Held, ein ächter Römer.
Du packst den Pfahl, was kümmern Dich die Nägel?
Dein, wack'rer Kämpe, ist die Stadt."

Verlegen
Sah Gerhard auf sein rostiges Eisenwamms,
Das kleine Häuflein seiner Krieger, die
Betrübt marschirten, sein zerriss'nes Banner
Und seinen lahmen Gaul.

Der König sagte:
„Was sinnst Du und studirst wie ein Gelehrter?
Braucht's so viel Müh', um Narbonne hinzunehmen?"

„Dank, Herr, sprach Gerhard, habe Land genug." —

So sprachen diese stolzen Helden, während
Gießbäche brüllend durch den Eichwald spritzten.

Der Kaiser ging von Einem hin zum Andern,
Er rief die grimmigsten, die kühnsten Recken,
Eudes, den Burgunderkönig, Samo, den
Vergötterten, Albert von Perigueux,
Garin, der in Venedig auf dem Rücken
Einst einen Markuslöwen fortgetragen,
Ernaut von Beaulsande, Ogier, den Dänen,
Und Roger, den Kampflustigsten der Recken.

Sie sagten alle Nein.
Er hob das Haupt
Und stand in seinen großen Bügeln aufrecht,
Zog sein gewalt'ges Schwert, das blitzendhelle;
Blaß, drohend, wie ein Adler in den Wolken,
Wenn seinen Horst er mit den Blicken hütet,

Mit grimmig rauhem Hohne rief der Kaiser,
Der niebesiegte: „Schnöde Feigheit! Oh,
Ihr meine Paladine, die gefallen
Im Thale dort, ihr Riesen, niemals wankend,
Vor denen selbst der Teufel um Pardon
Gewinselt hätt', Olivier und Roland,
Ha, daß ihr jetzt mir fehlt! Ihr, wärt ihr noch
Am Leben, nähmet Narbonne! Paladine,
Ihr waret Helden, ehrlich euer Schwert,
Groß euer Herz, ihr liebtet nicht zu markten,
Ihr gingt voran und zähltet nicht die Schritte,
Kameraden, nun im tiefen Grab gebettet,
O lebtet ihr, die ganze Welt wär' unser.
Was nun beginnen? Großer Gott! Mein Auge
Sucht einen wackern Kämpen für das große
Erhabne Werk, das ruht auf unsern Schultern,
Und von den Todten schweift es hin zu Memmen.
Ich weiß nicht, wie man solche Schmach erträgt,
Ich werfe sie vor meine Füße, will
Nichts mehr davon. Ihr Herren, die ihr mir
Hieher gefolgt, Normannen, Lothringer,
Markgrafen ihr aus Deutschland, ihr Burgunder,
Ihr aus Poitou und vom Pisanerland,
Bretonen, Flandrer und Pikarden, Franken,
Geht allesammt, weit weg von mir, vom Felde,
Auf dem mein Horn erschallt, hebt euch hinweg,
Packt euch, geht heim, euch alle jag' ich fort.
Nichts will ich mehr von euch, zu euren Weibern
Geht heim, versteckt euch, lebt zufrieden, klug
Und ehrlos. Also wird man alt, steinalt.
Den Sturm auf Narbonne wag' ich selbst, allein,
Ich bleibe hier voll freudig hohem Muth,

Wenn ihr daheim in unsrem schönen Frankreich
Einst lungert, Ueberwinder ihr der Sachsen
Und Aragonesen, wenn ihr euch die Füße
Am Herde wärmt, und kaum mehr denkt der Tage
Des Krieges, und man spricht von euern Thaten,
Mit denen ihr so lang die Welt erfüllt,
Und fragt: „Wo ließt Ihr Euern Kaiser denn?“
Dann werdet ihr gesenkten Blicks erwiedern:
„Wir sind am Tag der Schlacht geflohn, so hastig,
So ängstlich zitternd, daß wir gar nicht wissen,
Wo er geblieben!“ — Also sprach der Franke,
Der große Karl, Exarche von Ravenna
Und Kaiser Deutschlands; seine Heldenstimme
Hallt' im Gebirge wieder, und die Hirten,
Fern in den Wäldern, als sie sie vernahmen,
Da glaubten sie, es sei des Himmels Donner.

Bestürzt zu Boden schlugen die Barone
Die Augen, wie gebannt stand jeder da,
Da trat hervor ein junger Mensch und sprach:

„Gott schütz' und Saint-Denis den Franken-König!“

Der feste, sichre Ton gefiel dem Kaiser.

Er sah ihn, wie er vortrat, an, erstaunt
Wie König Saul, als David vor ihn trat:
Ein rosig Kind mit weißen Händen, das
Die alten Kriegshauptleute für ein Mädchen
In Knabenkleidern hielten, zart und lieblich,
Voll Zuversicht und Heiterkeit. Er trug
Nicht Federbusch noch Wappenschild, ein Kleid

Von Sarsche, wie ein Krieger ernst, und kalt
Wie eine Jungfrau sah er aus.

— „Was willst
Du, sagte Karl, was führt Dich her?"

— „Ich bitte
Um Das, was Keiner will, die Ehre, Herr,
Der Mann zu sein, von dem man einst, wenn Gott
Mich nicht verläßt, wird sagen: Dieser ist's,
Der hat Narbonne genommen!" —

Also sprach
Das Kind und sah treuherzig, schlicht sich um.

Der Graf von Gent erhob geschwind den Kopf
Und wandte lachend sich zu seinen Reitern:
„Das ist Aymerillot, der kleine Knirps!"

— „Aymerillot . . Wie heißt Du?" sprach der König.

„Aymery. Ich bin ein bettelarmer Knappe,
Hab weder Stroh noch Hafer, zwanzig Jahre
Alt bin ich, und lateinisch kann ich lesen.
So ist's mit mir, Herr Kaiser. Ritterlehen
Hat mir das Schicksal nicht geschenkt, ich kam
Zu kurz, zwei Teller decken all mein Land,
Allein der weite blaue Himmel füllt
Mein Herz nicht aus. Einziehn werd' ich in Narbonne,
Ich werde siegen und hernach die Spötter,
Wenn deren noch zu finden, züchtigen."

Karl, strahlend wie ein himmlischer Erzengel,
Rief aus:

„Du wirst zum Lohn für Deinen Muth
Aymery von Narbonne und Paladin,
Da werden sie Dir höflich schon begegnen.
Geh hin, mein Sohn!“ —

Des andern Tages hatte
Der kleine Aymery die Stadt genommen.

IV.

Vivar.

Vivar war eine Burg im Waldesdunkel,
Viereckig, plump und schwarz, mit Thurm und Zinnen.
Klein war der Hof, und ärmlich war das Thor,
Als Jabias der Scheich (Toledos König
In spätrer Zeit) den Cid, von Cintra kehrend,
Besuchte. Durch den engen Hofraum ging
Der Maurenfürst. Ein Mann mit einem Striegel
Besorgt' ein Pferd, am Gitter festgebunden,
— Der Scheich sah ihn im Rücken nur — und legte
Zur Erde Hafersack und Trog und Harnisch
Und Sattel, auf der Zinne flatterte
Die Fahne Don Diego's, seines Vaters,
Der noch am Leben war. Der Mann, den Scheich
Nicht sehend, rieb und wusch und bürstete
Mit bloßem Haupt und nacktem Arm; sein Wamms
War rauhes Leder, bäurisch. Und der Scheich,
Ihn keines „**Buenos dias!**“ würdigend,
Sprach: „Bauer, Ruy Diaz will ich besuchen,
Den großen Campeador von Castilien.“
Da dreht der Mann sich um und spricht: „Ich bin's!“

„Wie, Du?“ sprach Jabias, „der vielberühmte,
Der starke Held, Du bist es, den ich sehe?
Wie, Du, der nur aufs Pferd zu steigen: „Marsch!“
Zu sagen braucht, um Spanien aufzurütteln,
Von Aviz bis Gibraltar, von Algarbien
Bis Cadafal, siegstrunken es zu machen
Und einen Schwarm beflügelter Viktorien
Heranzulocken, die Dein Zelt umschweben.
Herr, als ich, ein Gefangner, Euch, den Sieger,
Im letzten Sommer schaute, im Palast
Des Königs, fürstlich, als Eroberer
Des Ebro prangtet Ihr, die weltberühmte
Tizona in der Hand, Ihr überstrahltet
Den ganzen Hof, die Sonne jenes Tages.
Ein Bivar wart Ihr selbst, ein stolzer Thurm.
Man hätte leichter Gras gepflückt in einer
Glutpfanne, Herr, als Einen aufgefunden,
Der's wagte, sich im Rang vor Euch zu stellen.
Viel Edelleute waren stolz darauf,
Als Diener Euch im Vorsaal aufzuwarten.
Der Cid in seiner Größe ging und kam,
Und sprach, und ließ hier Jeden kosten, trinken,
Wie Kinder Milch. Hochmüthige Herzöge,
Voll Stolz und Trotz, die, seit ihr Haupt der Hut
Bedeckt, sich nie um eine Menschenseele
Gekümmert, standen auf, sie wußten selbst
Nicht wie, wenn Ihr vorübergingt; Ihr ließet
Von allen Edelleuten Euch bedienen.
Wie eine Hoheit seine Majordomus
Hielt sich der Cid, und Euer Bogenspanner
War Lerme, Guzmann Euer Schleuderer.
Ihr truget glänzende Gewänder, Ihr,

So einfach, eine Rüstung, wie kein Andrer.
Wie süß war Euer Honig, golden wie
Orangen. Zwanzig Läufer waren stets
Um Euch, den Cid, ihn überragte Keiner
Und Keiner kam ihm gleich. Kein Prinz und kein
Infant erkühnte sich, Euch Kamerad
Zu nennen. Blendend war der Strahlenschimmer,
Der Euch umfloß und leuchtend stieg zum Himmel.
Ein Feldherr wart Ihr, den sein Heer umgibt,
An Eure Größe reichte keine Höhe,
So hoch erhaben standet Ihr, daß Euch
Zuflogen alle Adler, Rauch und Dunst
Schien Alles Euch, was Schlachtenkunst nicht war,
Und nur der Feldherr sprach aus Euch, der Cid
War Höchster, Oberster der Reichsbarone.
Ihr wart der Herrscher über Alles, einzig
Und unbeschränkt, die Lanze in der Faust
Und auf dem Haupt den Helmbusch.
— „Damals," sprach
Rodrigo, „war ich bloß bei meinem König."

Da rief der Scheich: „Und heute, Cid, was ist
Geschehn? Was sind das für Geräthe? Wie,
Ich treff' Euch hier im Wamms wie einen Knappen,
Hemdärmlig, bloßen Kopfs, im Hof, mit Striegel
Und Kappzaum in der Hand bei einer Arbeit,
Die nur dem Stallknecht ziemt?"
Der Cid versetzte
Dem Mauren: „Heut bin ich bei meinem Vater."

V.

Der Dreikönigstag.

1.

Der Morgen stieg herauf, vor Schauer zitternd,
Hoch über dem Gebirg (am sechsten Jenner
Im Jahr achthundertsechzig war's nach Christus)
Als wär' ihm klar, wozu in Stahl und Erz
Der Mensch sich hüllt, was Arges er bereitet.

Ein blasser Schein umfließt die Pyrenäen,
Das fahle Licht des düstern Wintertags
Bricht da und dort am weiten Horizont
Hervor, und blitzt auf einer Kirchthurmspitze,
Und zeichnet eines Hügels Form. Die Ebne
Liegt noch in Nacht, und in der Dämm'rung schleichen
Der Egba, Arga, Cil, die Wasserbäche,
Wie ein Gewimmel hin von Blitzesschlangen. —
Am Fuß der Veste lag der Flecken Chagres.

2.

Der Bettler auf der Crassus-Brücke, wo
Der Hercules-Altar sich hebt beim Feste
Von Aragon, seit frühem Morgen sitzt
Er ruhig, wie er pflegt, und stumm am schwarzen
Gemäuer, zwischen zwei Brustwehren kauernd.
Dem Geist, der nicht mehr oder noch nicht ist,
Gleicht dieser Greis mit den Gespensteraugen,
Der bebt im ekeln Lumpenkleid und schlottert,

Ein Leichnam ist's, nur hungernd noch und dürstend.
In dem Jahrhundert, wo die Sklaverei
Auf Alle drückt, wo jedes Wesen, sei's
Das winzigste, das sich in Nacht verliert,
Doch groß genug ist, einen Herrn zu finden,
Wo Dasein ein Verbrechen, Leben Sünde,
Ist dieser Mann so elend, daß sein Dasein
Man ihm vergibt. Er wohnt in einem Winkel
Des Nichts, des Menschenelends tiefste Sprosse
Noch über sich, so jammervoll, daß Keiner
Der Glücklichen ihn schadenfroh betrachtet,
Daß nie Unglückliche ihr Loos mit seinem
Vergleichen. An dem Rand des Grabes steht
Er wie ein Roß, das wartet, bis man's ausspannt,
So tief verachtet, daß im Strome Männer
Und Frau'n, Hochzeiten, Leichenzüge, Feste
An ihm vorüberrauschen, daß ihn Freude
Und Trauer, die vorbeistreift, nicht bemerkt,
Kaum spottet Einer über diesen Bettler
Auf seinem Mist. Der Menschen bunt Gewühl,
Helmbuschumwallte Krieger, mönchische Glatzen,
Verliebte, Strolche, Mörder — Niemand sieht
Dies Aschenhäufchen an, das faule Stroh.
Wer ist's? Ein Nichts, ein Wurm, des Wurmes Schatten,
Vom Ekel selbst des Fußtritts nicht gewürdigt,
Ein Mittelding von Lastthier und von Stein.
Selbst ein Tiber, er würd' es seh'n und nicht
Zertreten, dieses Wesen, unrein, schlafend,
Versteinert, nicht des Gnadenstoßes werth.
„Das Thier!" so ruft, wer ihn erblickt, und geht.
Des Armen Blick ist starr, verstört und glasig.
Arbeiten kann er nicht, er ist zu schwach

Und siech, er steckt im Sumpfe, wo die Krankheit
Zum Aussatz wird, der Schmutz zum Ungeziefer.
Hier ist des Elends allertiefste Grenze,
Hier treffen Jammer, Gram und Noth zusammen,
Und seine Fetzen, die im Winde flattern,
Verkünden, wo sie hausen. Seine Haut
Triefst, aufgekratzt von seinen rauhen Nägeln,
Noth unterlaufen. Sieh, er blickt dich an,
Sieht er dich auch? er horcht, doch hört er auch?
Und sieht er einen Menschen je, er sieht
Nur von der Seit' ihn, — Jeder kehrt sich ab.
Gebeugt durch Fieber, abgezehrt durch Hunger,
Ein Unrath ist's, den man vom Pflaster fegt.
Schenkt Einer ein Almosen ihm, er stammelt
Ein heis'res Ave mit gebrochner Stimme,
Und rafft er je aus seinen dumpfen Träumen
Sich auf, antwortet er den Wogen drunten,
Die unterm Brückenbogen mit ihm flüstern.

Entsetzlich ist des Leibes Magerkeit,
Die durch die Löcher seiner Lumpen blickt.
Nur Eines hat dies gräuliche Gespenst
Gemein mit jenen, die sich Morgens früh
Und Abends bücken, es ist sein Gebet,
Das er in dunkler Früh, vor'm Sonnenaufgang,
Langsam, lateinisch psalmodirend, spricht.

3.

Im Norden Feuer. Vich, die Stadt, sie brennt.
Don Pancho hat sich Morgens früh auf Vich
Geworfen, Olorons gewalt'ger König,
Der drei beherrscht der Pässe, die nach Frankreich

Von Spanien führen. Da die Luſt ihm kam
Zu plündern, würdigt' er die Stadt vor Allem,
Reich durch Verkehr mit Torbes und Cahors.
Pancho, ein Scheuſal ganz an Seel' und Leib,
Stumpfnaſig, — ohne Knorpel war die Naſe —
So thieriſch, daß man ſagt, die Leute hätten,
Wo er gewandelt, Bärenhaar gefunden,
Er überſprang den Graben, brach das Thor,
Drang in die Kirch' und unter hohen Hallen
Stand er, zwei Fackeln in den Händen ſchwingend,
Ein roth Geſpenſt. Im Feuer ſtanden ſtolze
Paläſte, Thürme, Häuſer nun, es ſtieg
Zum Himmel auf die ganze Stadt in Flammen.

Im Süden rothe Glut. Girone brennt.
Von Inez hatt' einſt König Blas bekommen
Zwei Söhne, die Baſtarde Gil, den König
Von Luz zur Zeit, und Johann, Herzog von
Cardona. Einer herrſcht in Ronceval,
Der Andre in dem Engpaß von Andorra.
Anbeten muß ſie, wer in Wölfen Götter
Verehrt. Sie hatten Tags zuvor die Schlöſſer
Mit ihrer Schaar verlaſſen: „Theilen wir!“
So ſprachen ſie. Zwei waren nicht zu viel
Für ihr Beginnen. Unterwegs bedachte
Der Jüngre ſich: „He, Bruder, wenn Du willſt,
So laſſen wir's, verzichten auf die Beute
Und kehren heim. Starrköpfig bin ich nicht,
Willſt Du zurück, es ſei, ich laß' es fahren.“

Der Aeltre ſprach: „Ich lache nie, ich ziehe
Mich nie zurück: die Höll iſt hinter mir.“

So haben sie, die eisenherzigen Fürsten,
Die Mauern von Girone eingerissen,
Verbrannt die schöne, reiche Stadt, und schwarz
Gefärbt den Himmel, blau von Gott erschaffen.

Im Osten Flammen. Lumbier raucht. Ariscat
Macht sich den Spaß, zu sengen und zu brennen.
Ariscat, Herr von Aguas ist's, der Kühne,
(Ariscat, in der Basken Sprache: „kühn"),
Er stand auf seiner Burg am Pic du Midi,
Als wollt' er sich dem Riesenberg vergleichen.
Lumbier verbrennt er, wie Numantia
Einst ward verbrannt. Heimtückisch in der That
Ist manchmal die Geschichte, sie vergißt
Ariscat und belobt den Scipio.
Gleichviel. Der Baskenkönig ist ein Held,
Ein Scheusal wie ein andres, und er zündet
Sein Riesenfeuer an, ein Haufen Glut
Ist nun die Stadt, und er ist stolz. Ariscat's
Brandsäule, Lumbier, kann mit Tyrus wohl
Sich messen, Alexanders Kohlenhaufen.

Im Westen Rauch. In Asche Teruel;
Der König Gesufal vom Berge Jaxa,
Der Grausame, drückt seinen Flammenkuß
Auf Teruel, von seinen Teufelslippen
Berührt in Qualm und Gluten krümmt sie sich.
Die Burg, die Gesufal auf einem Pic
Errichtet, war so hoch, daß man Alava,
Den Ebro und zwei Meere übersah,
Und jenen prächt'gen Golf, dem Phaëton
Fiel in den Schooß und dem Astolph entstieg.
Der König Gesufal, ein lust'ger Teufel,

Er ist's, der sprach zum Volk am Fuß der Berge,
Im Land, das zittert wie ein Schwefelberg:
„Ich bin ein Spielmann, die Guitarrensaiten
Nehm' ich von Galgen, die am Wege steh'n;
Tanzt, Völker, in der Hand zwei Königreiche
Halt' ich, seht her, und meine Castagnetten
Sind Aragon und Leon." Dieser ist's,
Der einst gesagt: Die Plätze feg' ich sauber.
Und Teruel, gestern eine Stadt, ist heut
Ein Nichts. Elendes, hülflos armes Volk!
Rauchwirbel fliegen, Funken stäuben, Mauern
Und Häuser weh'n sie weg, die Mutter sucht
Das Kind, das Kind die Mutter, schaurig aus
Dem Flammenrachen stöhnt ein dumpfes Röcheln.
Im Wind die Flämmchen glühn wie hölliſche
Muskito's, Waarenlager sind jetzt Kohlen,
Wo gestern noch der Handelsmann verkauft,
Schubladen klaffen, schwarz, mit Gold gefüllt,
Das Feuer jagt das Volk durch alle Straßen
Und springt von Dach zu Dach, sie schrei'n, sie stürzen,
Sie fliehn und fliehn ... Das Leben ist ein Traum.

4.

Wozu der königliche Feuerstrom?
Warum vier Städte müssens sein, warum
Die vier auf einmal? Ist's zur Strafe, daß
Sie brennen, oder ist's nur tolles Wüthen? —
Der Zufall ist's, die Nachbarschaft, die Lust
Am Plündern, Zweck genug und Ziel die Beute.
Schaut, neben den vier Städten, die von Ferne
Herüberleuchten, flammt noch da und dort

Ein rother Schein, der ganze Horizont
Ein wüster Brand. Der Berg hat in die Ebne
Geworfen seine Könige. Nichts weiter.
Die Sach' ist die: Die Navarresen, Basken,
Arragonesen, Catalanen sind
Besitzer ihrer Länder, und warum?
Um ihre Fürsten zu bereichern. Bauern
Gibt's um der Junker und der Mönche willen.
Recht ist die linke Seite nur der Macht,
Gewalt die rechte. Seit die Mächtigen
Sich auf die Schwachen werfen, gilt die Satzung:
Der Mann des Schwertes ist der Herr, der Mann
Des Pflugs der Pächter, Knechte sind die Söhne;
Die Weiber Mägde. Wer will das bestreiten?
Wozu Vertrag und Kauf? Das Haus gehört
Dem Starken, der die Quelle der Gesetze,
Und dem das Dorf, der aufhängt die Bewohner.
Dem Mann des Schwerts gehört die Welt, der Säbel
Allein schreibt richtige Verträge nieder.
Wer nehmen kann, der nimmt, den Pachtbrief schreibt
Die Löwenkralle besser als die Feder.

Was thaten diese Völker? Ihre Noth
War groß. Im vor'gen Monat ließen ihnen
Die Könige sagen: speisen müßten sie
Die Berge, welche sie mit Wasser speisen,
Und zwanzig Ochsen müßten sie vom Hundert
Und zwanzig Schafe liefern, dann an Korn
Und Gerste auf den Kopf ein Fanega.
Arbeitsam ist das Land, haushälterisch.
Die Leut' entschuldigten sich unterthänigst,
Und schrien um Gnade; schmal sei ihr Besitz,

Arm sei Navarra, mager Aragon.
Das arme Volk, die Fürsten nennen's geizig:
Zorn oben, unten aber Angst und Zittern.
Und alsbald wird der Heerbann aufgeboten,
Und Gesusal, der Zwingherr, heißt erscheinen
Alkalden und Dorfälteste vor einer
Allee von Galgen, und erklärt, die Ochsen
Hol' er mit seinem Heere sich im Schatten
Von Rathsherrnfüßen und Alkaldenbeinen.
Sie hörten nicht. Die Könige stiegen nieder.

5.

Als gute Vettern hatten sie durch Boten
Sich bald verständigt; der Familienrath
Beschloß, sie wollten all zugleich am Morgen
Auszieh'n von seinem Berg und Thurm ein Jeder,
Den Tag der Könige, ihren Tag, zu feiern
Im niedern Land durch große Städtebrände.

Verworr'ne Flucht der Kinder, Greise, Ochsen
Und Schafe. Hörnerschall, Gewinsel, Stöhnen,
Und Kriegsgeschrei: „Haut zu! Vernichtet sie!"
An Brückensteinen bleiben Wagen hängen,
Im Blachfeld wimmelt's von versprengten Schaaren,
Fünf Merindades sucht die Flamme heim,
Aus nach Tudela streckt den Arm Olite,
Tudela strömt Estrella zu, das zuckte
In Flammen, wie Sanguessa, alle vier
Schrei'n Pampeluna, die hülflose, an
Um Hülfe. Dieser Könige Namen kennt
Man alle: Gilimer und Torismondo,
Garci, der Herr des Meeres, Harizetta,

Wermond und Barbo, der Tyrann, und Gil,
Juan, Prinz von Heas, Guy, Graf von Bigorra,
Francavel, Blas-el-Matador, Favilla —
Ein Bergſtrom iſt's, der wild hernieder braust!
Vor ſo viel blutgewohnten Fäuſten denkt
Kein Menſch daran nach Waffen nur zu greifen.
In dieſem wilden Heer iſt jeder Reiter
Ein Funken aus der Aſche Attila's,
Ein Kriegsdämon und eine Gottesgeißel.
Ob, wie Ojarzun, offen, wie Figuere
Befeſtigt, gleich ſind alle Dörfer hier,
Wo dieſer grauſe Schwarm von Fledermäuſen
Den ſpan'ſchen Himmel ſchwärzt; es ſinken Thürm'
Und Mauern hin, wie Schatten, in dem Sturm
Der Schwerter, die vom Boden Alles fegen,
Man wehrt ſich nicht, man ſtirbt in Haufen. Ihre
Zugbrücken zieh'n die Städte gar nicht auf.
Die ſiegestrunk'nen Könige hoffen ſie
Zu rühren, wenn ſie ihrem Ruhm ſich beugen.
Ein Jeder flieht, verſteckt ſich mit den Seinen,
Sie haben ihre Aelteſten geſandt
An Geſufal, barfuß, mit Stricken um
Den Hals, um Gnade flehend. Und er that,
Wie er geſagt: er zog die Stricke zu.

Die wilden Könige, ſie ſchonten ſelbſt
In Reuß das Kloſter nicht der Kreuz-Jungfrauen.
Wie man ein Schloß aufreißt am heil'gen Buch,
So brach ihr trunk'nes Heer die Kloſterpforte.
Die frommen Engel waren hinter hohem
Gemäuer wohl verſteckt, Maria's Kinder,
In deren Herzen Gottes Wort geſchrieben

Auf weißen Blättern ſtand, mit Elfenbein
Und Gold geſchmückt, die heiligen Jungfrauen,
In deren Bruſt die heil'ge Jungfrau wohnte.
Das Gitter ward erbrochen, in den Kreuzgang
Brach ein die Schaar, die Nonnen bargen zitternd
Sich tief im Heiligthum, das Kloſter ſchüttelt
Umſonſt ſein Schweißtuch, an der Schwelle blitzt
Umſonſt der römiſche Bannſtrahl, die Aebtiſſin
Im Trauerkleid, den Krummſtab in der Hand,
Beſchützt umſonſt die Schaar der reinen Seelen.
Den Heiden ſind die Heiligen nur Weiber;
Den Handſchuh wirft der Menſch oft hin dem Gott.
Altar und Kreuz und Kloſter und Aebtiſſin
Verſchwand vor'm Hohngelächter dieſer Horde.
Der das gethan, war Blas-el-Matador.

Alkalden ſah man und Corregidoren
Am Galgen überall vor ihren Städten
Und Dörfern, mit den Namen auf dem Rücken.

Wie Schafe ſtreckte Dorf um Dorf den Hals
Dem Meſſer hin, auch Chagres fiel, wie alle.
Weh, einen ganzen Tag lang dauerte
Das Morden auf dem engen Paß der Brücke,
Die Craſſus, Cäſars Feldherr, einſt gebaut,
Wie unter Rädern ward das Volk zermalmt,
Sie wollten flieh'n, die Armen, doch die ſcharfen,
Grauſamen Degenſpitzen zuckten ihnen
Wie Flammen nach. Das Schrei'n und Händeringen
Und Heulen war entſetzlich; Mord und Brand
Hat nirgends ſo abſcheulich noch gewüthet,
Die Brücke dröhnte vom Geklirr der Waffen,

Den Müttern riß man Kinder aus dem Arm,
Und warf sie todt und lebend in den Ebro.
Die aus der Stadt heraus zur Brücke gingen,
Sie alle, alle gingen in ihr Grab.

6.

Im Abendroth erglühend lag der Berg
Tibidabo, und in der Dämm'rung zerrte
Den störrischen Esel heimwärts der Soldat.
Die Käuzchen und die Eulen schrei'n; belastet
Mit Beute, zieh'n die Straß' entlang, die Bilder
Der Heil'gen grüßend, heim die blut'gen Sieger,
Die stolzen Könige jubeln, jeder kehrt
Mit seinen Horden in sein Reich zurück.
Vom Wiederschein des Abends und der Glut
Der Brünste ragt der Berge Gipfel roth
Im Dunkel, riesigen Leichenfackeln gleich.
Indeß sie unten triumphiren, treiben
Der Rache Geister all das rothe Blut,
Verspritzt im Thal, den Bergen auf die Stirne.
Durch Nacht und Nebel auf verschiednen Wegen
Zog jede Bande, die ins Thal hinein
Von Ronceval, die andre nach Tortosa.
An ihre Säcke griffen sie, die Räuber,
Aus Angst, den Raub im Dunkel zu verlieren,
Die Hand des Diebes fürchtete der Dieb.
Der Bauer todt, sein Korn geraubt — der Tag
War herrlich, Speere wogten hin und Fähnlein
In langen Reihn durchs nächtliche Gefild.
Das Bergvolk sprach: „Das war ein guter Zug!"
Das Volk im Thale hat ausgedöchelt, sie

Gehn ſingend, lachend von der Leiche weg
Und kehren in den Hafen ihrer Berge.
Noch einen Schimmer wirft das Heer zurück,
Und um die Fähnlein ſammeln ſich die Rotten
Im Dunkeln, wie ſich Kettenglieder ſchließen,
Und all das wüſte Schrein verſchlingt die Nacht.

7.

Die Craſſus-Brücke, überſtrömt mit Blut,
Liegt öd und ſtill. Da richtet hoch der Bettler
Sich auf und ſtreckt die hagern Arme aus,
Und ſeine ſchmierigen Lumpen hält er hin
Den Pyrenä'n und in die ſchwarze Nacht
Heult er hinaus: „Du ſtolzer Berg, und du,
Unflät'ger Kittel, Silberſchnee und Koth,
Seid ihr nicht Brüder? Stellt einmal zuſammen,
Du deine ſchwarzen Wolken, die der Wind
Zerzaust, und deine ſchmutz'gen Fetzen du,
O Berg, o Kittel! Und verſteckt, ihr Beiden,
So lang die Lebenden ſich auf dem Bauch
Hinſchleppen, du, die Läuſ' in deinen Löchern,
Und du, die Könige in deinen Höhlen."

Fünftes Buch.

Die irrenden Ritter.

Die irrenden Ritter.

Einſt irrten Paladine durch das Land.
Wie Blitze ſchoſſen ſie hervor, und ſchwanden
Und ließen Angſt zurück auf den Geſichtern
Und hellen Glanz auf ihren rohen Spuren.
Sie waren in der Zeit des Drucks, der Noth,
Der Schmach, wo das Verbrechen ſtolz ſich blähte,
Des Rechts, der Ehre, der verblichnen, Geiſter,
Sie züchtigten das Laſter, warfen nieder
Den Frevel, Diebe flohn, Betrüger zagten,
Verräther wurden blaß, verlegen ſtockte
Gewalt und Tyrannei und Uebermuth
Vor dieſer ſtrengen Obrigkeit des Schwerts.
Dem Frevler weh! Der Arm des Rächers langte
Hervor aus Wolken: „Stirb'!" erſcholl die Stimme.
Sie wagten's auf gut Glück das ewge Recht
Der Menſchheit zu verfechten, der Natur;
Bereit, an jedem Ort, zu jeder Stunde
Zu helfen, waren ſie die Streiter Gottes.

Irrſterne waren ſie in dunkler Nacht.
Schirmvögte, Retter waren ſie der Armen,
Gerecht, unheimlich, freundlich, ernſt und ſtreng.
Beſchützt durch ſie, durch ſie gerächt, war doch

Das Volk unruhig stets in ihrer Nähe,
Der einsam stillen Größe gegenüber.
Die Menge fürchtet, die im Traume wandeln,
Indeß ihr Haupt der Sturm, vom Himmel stürzend,
Umbrüllt, und in des Waldes Nacht der Regen
Aus seiner Urne sie begießt in Strömen.

Sie waren schaurig stumme Eisenmasken.

Die Einen glichen höllischen Dämonen,
Sie trugen grasse Fratzen auf den Helmen,
Sie kamen, wie Nachtgeister, Niemand wußte,
Woher? Wer sind sie? fragte man, was suchen
Sie hier? — Sie richten, strafen und verschwinden;
Phantastische Gestalten eines Traums.

Spurlose Wandrer, nächtlich schwarze Reiter!
Wo ihre Waffe glänzt, wo ihrer Einer
Erscheint und tief im Hintergrund des Saals
Den Speer aufstößt, wo sich ihr Riesenschatten
Erhebt, da packt des Unbekannten Schauer
Die Seelen. Dieser kommt vom Cydnus, jener
Vom Rhein, und hinter ihm der blasse Tod.
Wenn ihrer fahlen Rosse Nüstern schnauben,
Glaubt man, es rauscht das Meer, es rauscht der Wald.
Und die vier Winde muß man fragen, ob
Der Wandrer König ist in Belgrad oder
In der Bretagne, ob er kommt vom Berge,
Ob aus der Ebne, ob er Mauren hat
Besiegt, ob wilde Völker Afrika's,
Ob Städte er gerettet, ob zerstört,
Und ob er eines Lindwurms Brut vernichtet.

Die Namen Wen'ger ſind uns aufbewahrt,
Es ſind: Lahire, Bernhard, Eviradnus.
Sie haben Libyen geſehn, und Krieg,
Grauſamen Krieg im Judenland gepredigt.
In Indien Kön'ge, waren in Europa
Sie Ritter. Adler, Heere, Hörnerſchall,
Heroen, Könige, Götter.. Alles dreht
Im Wirbel ſich, wo ſie die Schwerter ſchwingen.
Wer ſie durch Städte wandeln ſah, der dachte
An jene goldnen Städt' in blauer Luft,
Traumbilder, angeſtaunt vom Volke, Tyrus,
Jeruſalem und Heliopolis
Und Cäſarea. Heut im Norden, morgen
Im Süden aufgetaucht mit ihrem Schild,
Darauf ein Adler oder Drach', umſchwärmt
Von ſchwarzen Wappenvögeln, alſo zogen
Sie ihres Wegs, den ihnen vorgezeichnet
Die Ritterpflicht, einſame Wandrer, ernſt
Und feierlich, die, ohne Raſt und Ruh,
Schon Berg und Fluß und Wald in weiten Fernen
Durchwandert, Wüſten, deren Grauen ſie
Umſchwebt, die großen Ritter einer Welt,
Die fremd, geſpenſtiſch winkt am Horizont.

I.

Der kleine König von Galizien.

1.

Die Schlucht von Ernula.

Da sind sie alle zehn, Asturiens
Infanten, ein Gefild vereinigt, ein
Geschäft die fünf von Santillano, fünf
Von Oviedo. Mittag ist's, es lechzen
Die Mäuler ganz erschöpft, der Esel dürstet,
Es schnaust das Roß und senkt den matten Blick,
Um die Cisterne rastend hält die Truppe.
Bald weht die Fahn' und weiter geht's aufs Neue,
Asturiens Grenze werden sie erreichen,
Eh' die Sierra nächtlich sich umhüllt.
Sie gehn den Pfad, den durch die Bergesschluchten
Ein Waldbach, trocken jetzt, gebahnt vor Zeiten,
Als wollt' er Espos mit Tolosa einen.
Ein Priester, lesend sein Brevier, geht mit.

Von Compostella scheidet sie der Fluß.

Sie stehn bei Ernula, der Tannenschlucht.
Und zu Pelag dem Großen, spricht der Gaishirt:
„Mit Nacht bedeckt der Araber das Land."

„Wie viel sind ihrer?“ rufen die Asturier.
Pelag, wie eine Fackel, zündet an
Den Wald von Ernula, bei diesem Licht
Konnt' er vom Berg die Maurenschaaren sehn
Und zählen tief hinein ins span'sche Land.

2.

Ihre Hoheiten.

Verwüstet ist der Ort, die Bande jauchzt.

Welch bettelhafte, stolze Gruppe, diese
Infanten! Ein Trompeter vorn, dann kommen
Die schwärzesten Landstreicher Spaniens;
Die krummgezackte Montera von Eisen
Trägt auf dem Haupt der Söldner, roh gekleidet.
Nicht Mauregat hat wildere Gesellen,
Und keine schlimmeren Galeerensklaven
Speit Dragut, der Pirat, ans Land, Gaïffer
Hat keine ärgern Teufel im Gefolge.
Stahl sind die Helme, und die Herzen Erz.
Zehn blutige Namen tragen die Infanten:
Don Cantos der verwegene Pacheco,
Alonzo, Froïla, der, wenn dem Teufel
Man ruft, antwortet: „Hier bin ich!“ dann Ponce,
Von Irun Herr des Meers bis Biscarosse,
Der Riese Rostabat, Materno, Blas,
Jorge, Ramon, Ruy, der Feine, Aeltester
Der Brüder, minder wild, doch hart und zäh.

Ihr Mitverschworner ist der schwarze Berg,
Der ihnen seine öden Pässe öffnet.

Sie sind wohl Brüder, ja. Auch Freunde? Nein.
Die Kain's hält nur das Verderben Andrer
Zusammen. Blas indessen ist der Freund
Maternos und Don Ruy ist Freund Ramons,
Wie Atreus einst der Freund war des Thyestes.

3.

Nuno.

Die Führer halten Rath, die Söldner schlummern.

Bei Seite stehn die Rosse eingepfercht,
Zehn Mann bewachen sie, genannt Stallmeister,
Mit Spießen und mit Dolchen in den Stiefeln,
Die Bursche lachen, plaudern, spielen Würfel.
Der Wald ist nicht geheur, der Pfad verdächtig;
Die Ziege, die entlang die Bergwand grast,
Stößt kaum auf Kapern zwischen dem Geröll,
So wüst ist dieser Fels, so kahl die Schlucht;
Sumpflachen da und dort, wo sich das Gleis
Verliert der Ochsenwagen, rund umher
Ein wenig Gras, sonst Alles ausgedorrt
Im Süden hier, voll düstrer, wilder Runzeln.
Der Baum voll Sprüngen, der Granit geborsten.
Der Vogel fliegt verzagt und schnappt nach Luft,
Auf fernen Bergesrücken sieht man Thürme,
Gleich kolossalen Bären. Schrecklich ist's,
Wenn auf den Fels, den Gott gesetzt, der Mensch
Das Raubnest baut, wenn eine Mördergrube
Er aus der Wüste macht, und unbezwinglich
Das Unzugängliche, die öden Gipfel.
Bergpfade ziehn, wie Linien, sich durch Furchen

Von Sand und rothem Ocker und verlieren
Sich streckenweis in trotzig steilen Schluchten.
Im Norden rennen flücht'ge Wolkenheerden,
Verfolgt von Winden, die wie Hunde heulen;
An allen Gipfeln hängen Wolkenfetzen,
Breit steht am Horizont der Corcova.

Im altergrau'n, zerschlagnen Kieferwald
Bekämpft sich Fels und Bach, wie Drach' und Schlange,
Am schmalen Wiesengrunde, wo sie rasten,
Thut sich ein Abgrund auf, erbarmungslos,
Durchwogt von grauem Nebel, schreckenvoll,
Durch den der wilde Ybaïchalval schäumt.
Ein Ort, für Räuberbanden wie geschaffen.
Zum Thale schlingt gewunden, schmal und rauh
Der Pfad sich nieder, voll Gesträuch und Nesseln.
Ein Mann vertheidigt leicht des Passes Pforte.

Was weckt den Jubel? Eine Heldenthat.
Sie haben sich geräuschlos letzte Nacht
Beim Grau'n des Morgens in die Stadt geschlichen,
Und rasch aus Compostella weggeführt
Den kleinen König von Galizien, Nunno.
Die Wölfe schaukeln in den Klau'n das Lamm.
Und um den Sumpf, auf grünem Rasen macht
Sich lustig diese Schaar von Ungeheuern.

Kaum fünfzehn Jahr' ist der Gefangne alt,
Der kleine König, seine Ohme sind
Die Räuber, darum hat er Angst, doch weint
Er nicht, er schweigt, er weiß, wornach sie jagen,
Gähnt, schließt das Auge zwischenein und zittert.

Die Stirn ist wund von einem Panzerhandschuh,
Beim Abzug hatte man ihn auf ein Saumthier
Gebunden, und er sagte traurig: „Weh
Thut mir der Strick!“ Da banden sie den Knaben,
Den schwachen, los, doch unverrückt im Auge
Behielten ihn die finstern Ohme. Hülflos,
Verlassen war das früh verwaiste Kind.
Bei seinem Tode ließ der selge König,
Don Garci, um die Stürme zu beschwören,
Die Brüder zu sich kommen, alle zehn,
Und bat bei ihrer Ehre, ihrem Blut
Und Glauben sie um Schutz für diese Waise,
Für ihren König.

Jetzt geheimnißvoll
Berathen flüsternd sie, was besser sei:
Ins nächste Kloster ihn zu stecken, ihn
Dem Sarazenenfürsten zu verkaufen,
Dem Jussuf, oder ohne langes Zögern
Den Knaben in den nächsten Sumpf zu werfen.

4.

Die Berathung der Infanten.

Pacheco sagte: „Ein geschenktes Leben
Ist eine Schmach. Er leb' und sterb' im Bette.
Ein König war er, wenn er fällt; doch lebend
Ist er ein Bastard. Leben soll er, soll
Ins Kloster!“

— „Aber wenn er wiederkäme?“
Sprach Jorge.

— „Ja, wenn..“ Materno, die Hyäne.

„Ja, wenn . .“ Ramon und Ponce.

— „Nun, er komme!“

Entgegnete Pacheco. „Brüder, laſſen
Wir ihn am Leben, aber nur als Knecht.
Ich ſag' ihm: Wähle, Kloſter oder Grab.
Wenn er, ſtatt zu verſchwinden, ſich entwürdigt,
Schließ' ich ihn ein in wüſten Kloſtermauern,
Und ſag' ihm: Du haſt's ſo gewollt. — Ein König,
Den man erniedrigt, fällt. Er iſt entthront,
Wenn er verachtet iſt, nicht, wenn getödtet.
Iſt Nunno todt, dann iſt er ein Geſpenſt,
Das wiederkehrt. Allein, wenn er ſich krümmt,
Gebeugt von meinem Arm, wenn er den Kopf
Sich ſcheeren läßt, zu feig zum Sterben, pah,
Was kümmert's dann mich, ob er wiederkehrt.
Der ſel'ge König — würd' ich ſagen — ging
Zu hübſchen Mädchen gern . . ei nun? Gebar
Ihm Eine dieſes Kind? Ich weiß es nicht.
Ein Baſtard und ein Feigling, kann er Einer
Der Unſern ſein? Der Unterſchied, der uns
Vom Knechte trennt, iſt dieſer: wenn die Ehre
Geſchändet, wird der Knecht noch leben wollen,
Wir Fürſten ſterben. Er hat ausgelebt.
Hinfällig werden will der Knecht, er hält
Aufs Leben etwas. Er iſt Bürger, Kaufmann,
Baſtard, geht in die Predigt und ſtirbt alt,
Wir Prinzen lieben eine kurze, luſtig
Verbrauste Jugend und ein blut'ges Ende.
Kriegsmänner ſind wir, uns zu langſam naht
Der Tod, wir rufen: „Komm!“ Mit Hörnerſchall
Beſchleunigen wir ſeinen Leichenſchritt.

Das weiß das Volk, es kennt uns, und verjagt,
Die Stammesehr' und Krone schlecht bewahren,
Die ihren Königspelz nicht würdig tragen.
Vom Kloster kam noch nie zurück ein König.
Den Bengeln dort im Grase will ich schenken
All' meine Staaten in Algarbien
Und in Asturien, wenn mir Einer, wo
Es sei, zu Meer, zu Land, in Spanien, Frankreich,
Ja in der Hölle die Kapuze zeigt,
Der eine Kron' entsteigt. Die Kutte ist
Ein Leichentuch in tiefer Grabesnacht;
Wen Klosterluft gebleicht, von dem will Niemand
Mehr wissen. Ist ein Mönch denn noch lebendig?
Ihm fehlt der Stolz, die kriegerische Miene:
— „Nimm deine Kutte wieder, Mönch, du, Abt,
Den Krummstab! Geh!" — Die Worte wirft man ihm
Ins Antlitz. Lassen wir den Buben leben!

Don Ruy, der Hauptverräther, kalt und ruhig,
Sprach mit sich selbst und brummte:

„Immerhin
Wär das das Sicherste."

— „Was denn?" sprach Ramon.

Don Ruy war nicht sehr eilig zu erwiedern:

„Ich weiß nichts Bess'res, um die Staatsgeschäfte
Ins Gleis zu bringen und zum Ziel zu lenken
Und zu ergänzen, was geschehn und was
Dem Volk geheim noch bleiben muß, als dies:
Ein tiefes Sumpfloch und ein Stein darüber."

So sprachen sie, indeß das Bettelpack
Dem Schlaf am dunkeln Busen liegt und Ruh'

Und Träume saugt, indeß das Kind verschmachtend
In heißer Sonne sitzt und sinnt, indeß
Der Priester betet und dazwischen schmaust.

5.

Die Soldaten setzen ihren Schlaf und die Infanten ihre Berathung fort.

Verdammt! Der Paß ist nicht bewacht. Don Ruy,
Der Feine, ei, wo denkt er hin? — Don Ruy
Weiß Antwort drauf: „Sind diese Brombeersträuche,
Stechpalmen denn nicht da? Schildwachen sind
Die Felsenwände mir, Einöden waren
Von jeher Strolchen, Dieben, Räubern hold.
Dies wilde Land ist eine große Höhle,
Ganz unzugänglich hier ist unser Horst.
Ein alter Hehler ist der wilde Berg.
Er nimmt uns finster auf, doch was wir treiben,
In seinen Klüften weiß er's zu verbergen.
Was hätten wir zu fürchten hier, wir Räuber
Im freien Feld, und Fürsten in den Städten?"

Und weiter ward des Königs Loos berathen.
„Gut wär' es," sprach Don Ruy, „wenn man ein Kloster,
Ein still verschwieg'nes, fänd', ein Ruheplätzchen,
Wo man das Kind alt werden lassen könnte.
Schön. Aber kürzer wäre doch sein Leiden,
Wenn man im Ybaïchalval ihn ersäufte.
Entschließt euch! Rasch, zu Pferd! Wir haben Eile."

Und da er den Infanten Don Materno
In die Cisterne Steine werfen sah,
Den ersten, zweiten, dritten, und betrachten

Die Kreise, die sie machten, unterbrach
Don Ruy sich selbst und rief: „Nicht tief genug!
Ich hab's geseh'n!“ — Dann fuhr er ruhig fort:

„Wie man ein Ding verschiebt, gewinnt es andre
Gestalt! Ist klar die Sach', ist sie entschieden.
Als gute Brüder sind wir einig hier.
Das Kind ist uns im Wege. Aus dem Leben
Muß es hinaus. Das Kloster ist die Schwelle,
Das Grab erst ist die Thüre. Wählt! Doch Alles
Muß abgethan sein vor dem nächsten Morgen.“

5.

Einer.

Alarm! Ein Ritter kommt des Wegs geritten.

Es ist die Stunde, wo von selbst verstört
Aufschlug die trüben Augen der Soldat.
Der Ritter trägt ein Eisenkleid, er kommt
Den Pfad herauf vom Meer, ins Thal herein
Die Straße überschreitend reitet er,
Langsam und ruhig, das Visir gesenkt.
Er ist allein und reitet einen Schimmel.

Was wollt Ihr, edler Ritter, hier im Busch?
Welch arges Spiel des Zufalls, guter Wand'rer,
Führt Dich zu diesen Herrn, die Alles haben
Vom Menschen, was der Teufel auch, sein Affe.
Wie kommst Du Biene in das Wespennest?
Erzengel, sprich, wie kommst Du in die Hölle?

Die Könige, brütend über ihrem Frevel,
Sahn Anfangs mit Verachtung, unbekümmert

Den unbekannten Mann in Eisen nahn.
Er selbst, indem er durch die Lichtung ritt,
Schien zu bemerken kaum die Gaunerbande,
Als drückt' ihn schwer, erstickend auf der Brust
Die Luft, so eilt' er. Und er sah den Knaben,
Ritt auf ihn zu, stieg ab und sprach:

„Ich witt're
Hier Panther, wie einst im Gebirg von Tunis.
Was thut der Haufen Leute hier beisammen?
Nichts Gutes, scheint mir fast. Verdächtig sind
Solch abgelegne Schluchten. Ha, wer ist
Dies Kind? Was habt Ihr vor mit ihm?"

Pacheco
Lacht' auf so laut, daß fort ein Geier flog,
Das war vorerst die Antwort, die er gab.
Dann schrie er:

„Alle Hagel! Bruder Jorge,
Ruy, Ponce, Rostabat, Alonzo, habt
Ihr das gehört? Die Bäum' im Walde hätten
Ein Opfer gerne. Nur Geduld. Er wird
Gleich aufgehenkt. Doch will ich ihm zuvor
Noch Antwort geben. Sterben will ich, wenn
Ich ihm nicht sage, was er wissen will.
Vor mir, wo ich erscheine, wo man Etwas,
Das meinem Helmbusch gleicht, zu sehen glaubt,
Da schließt der Bauer seine Fensterläden,
Verkriecht, verstopft sein Ohr, drückt zu die Augen.
Nun kommt mir ein Neugier'ger doch einmal.
Man soll nicht sagen, Fürsten, eine That
Hab' ich gethan und habe sie verschwiegen,

Und, wenn gefragt, geſtottert. Wäre ſtumm
Der Held, erregt' er Mitleid nur, nicht Furcht.
Ich öffne ſtets die Hand, und, was ich ſäe,
Zeig' ich, und wenn der Herrgott ſelber käm'
Und fragte mich, ich kehrte meine Seele
Heraus vor ihm. Das ſagt Pacheco, ich.
Mein Wort iſt Donner, Hölle, du mein Echo.
Menſch, wer Du ſein magſt, hör', Unglücklicher:
Wir ſuchen ſpäter dann die Eiche oder
Den Ahorn, wie Du willſt, heraus im Wald
Von Ernula, an dem Du hängen ſollſt.
Hör' an: Die edlen, kühnen Herrn, und ich,
Pacheco, wir ſind Brüder, unſrer zehn,
Infanten von Aſturien. Der iſt Nunno,
Sohn unſres ſel'gen Bruders Garci, König
Zu Compoſtella, Herrſcher von Gälizien.
Wir, ſeine Ohme, haben über ihn
Das Recht der Vormundſchaft; wir ſchließen jetzt
Ihn in ein Kloſter ein. Warum? Er iſt
So klein, daß es zum König kaum mehr reicht,
Und weil das Volk hier tapfre Degen fordert.
Den Herrn umlagert ſo viel Haß, daß er
Nicht ſein darf ohne Haar' am Kinn. Drum haben
Wir die unreife Frucht vom Thron genommen
Und geben ſie dem lieben Gott. Beim Teufel,
Er hat ein Häutchen, weißer als ein Mädchen.
Iſt's nicht ſo, Brüder? — Breiweich iſt er, ſchlottrig,
Und ſieht er? hört er denn? Man weiß es nicht.
Ein König das? Wer mag den Zwerg nur anſeh'n?
Ich, edle Herrn, ich hab' im Auge Flammen,
Und Regen, Wind und Sonne haben mir
Das Leder gut gegerbt und dauerhaft.

Schön ist's, bei Gott, ein Fürst zu sein, doch hart.
Im Felde liegen, immer kampfbereit,
Den Helmbusch auf dem Kopf, im Sommer schwitzen,
Im Winter frieren, hinter einer Larve
Von Eisen stecken, wie ein Wurm, im Harnisch
Sich niederlegen, trinken aus der Hand,
Am Abend müd sein, kaum den Kopf mehr halten,
Statt Schuh'n ein Tuch sich um die Füße wickeln,
Bei Tag sich schlagen, Nachts im Felde wachen,
Marschiren hungrig, krank, geschlagen, fühlen,
Wie Blut aus einer Schmarre rieselt, Zwiebel
Roh essen und am Boden schlafen — seht,
Das ist es. Schnallt doch einmal Helm und Schienen
Dem Embryo da um! Bald wird ihm hinten
Ein Bischofsmützchen wachsen, vorn ein Kropf.
Wohlan, ich bin von Stahl und Eisen, hart
Geklopft, der „Zorn'ge" heiß' ich, wilde Thiere,
Vor diesen schwarzen Armen fliehen sie.
Geschoren unter alten Glatzen wird
Der Zwerg da leben. Möglich auch, man wirft
Zum Wohl des Staates, wenn ein Brunnenloch
Gehörig tief sich findet, ihn hinein.
Ich selber säh' ihn lieber wohlgeborgen
Im Kloster als Meßbübchen mit der Schelle.
Uns, die wir Könige und Riesen sind,
Gehören Speer und Scepter. Für die Kinder
Die Sakristei, das Schlachtfeld für die Männer.
Just zehn Grafschaften hat er, und wir sind
Zehn Prinzen. Kann man wohl gerechter theilen?
Nun, Mensch, wirst Du das Ding begreifen, nicht?
Die Sach' ist einfach, offen liegt sie da.
Schwarz werden wird der Himmel nicht, die Erde

Ihr Korn den Menschen nicht verweigern, weil
Zehn edle Fürsten in ein Land sich theilen,
Und weil ein Kind zurück zum Staube kehrt."

Und langsam hob der Ritter sein Visir,
Und sagte: „Roland bin ich, Pair der Franken."

7.

Don Ruy, der Feine.

Der Aelteste, Don Ruy, der Feine, sprach
Mit Lächeln drauf:

„Herr Roland, meine Art
Ist's nicht, mit irgend Jemand Streit zu suchen,
D'rum grüß' ich Euch, und spreche: Seid willkommen!
Dieß Land, wie ihr bemerken könnt, ist kahl,
Nackt, rauh, zerklüftet, öde. Zehn Infanten
Sind wir mit zehn Hausmeiern, all' in Waffen,
Uns folgen über Hundert arge Schlingel,
Und, wollten wir, wir könnten Aas genug –
Im Feld hier lassen, ganze Rabenschwärme
Zu füttern, die in's Thal am Abend fliegen.
Ihr seid in einer wahren Mördergrube,
Seht her: kein Dach, kein Hüttchen, keine Straße,
Kein Mensch hier, nirgends Hülfe. Und den Ruf
Gefall'ner überschrei'n die Wasserfälle.
Man reist nicht gern in diesem Thal der Schrecken,
Nur Träumer, die nach Hirngespinsten jagen,
Bewundern gaffend diese wilde Schlucht.
Der steinige Weg ist jedem Wandrer feind,
Den Menschen stoßen jene Pic's zurück,
Sie haben Klüfte, nur besucht von Leuten,

Die gern im Dunkeln bleiben. Allzugroße
Neugierde straft in solcher Schlucht sich oft.
Wir kennen Euren Namen, guter Roland,
Er drang auch bis zu uns, und gütig wie
Wir sind und fromm, wir möchten nicht, daß Euch
Ein Leids geschähe. Geht. Die Bergluft ist
Oft ungesund. Kehrt um und säumt nicht lang,
Kehrt um."

„Das müßt Ihr meinem Rosse sagen,"
Sprach Roland, „denn es hat den Eigensinn,
Mir nicht zu folgen, wenn ich's rückwärts treibe."

Leis sprachen die Infanten unter sich;
Dann sagte Ruy zu Roland:

„Euer Ruhm,
Die Frucht so vieler Heldenkämpfe, glänzt
So hell, erlauchter Krieger, daß wir lieber
Euch zum Genossen als zum Gegner haben.
Herr, unbesiegbar kann man, Roland sein,
Und doch, wenn man im Waldgras Mann an Mann
Allein soll kämpfen, nur zwei Arme hat,
Und hundertzwanzig wilden Burschen Trotz
Soll bieten, ein Vergnügen ist das nicht.
Das ist ein Kampf, der edles Blut vergeudet,
Der damit enden kann, daß eines Helden
Gebein' im Gras, der Adler Beute, liegen.
Verständigen wir uns. Im Staat muß Ordnung
Vor Allem sein. Ihr seid da eingefallen
In ein Familienverkommniß, Herr,
Unnöthig ist es, lang davon zu reden.
Seht, Nunno ist unmöglich. Denn in Sachen

Des Staats sind Kindereien höchst bedenklich.
Auf solch' ein Köpfchen eine Krone setzen,
Den Feldherrnstab ihm in die Hand zu geben,
Blödsinnig wär's. Ein kleiner Range König!
Pfui doch, das wäre die verkehrte Welt,
Das Regiment des Unsinns. Gebt mir dann
Nur eine Kindsmagd, laßt die Lämmer brüllen,
Hirschkühe laßt das Jagdhorn blasen, ja,
Wenn das Vernunft, dann hüllt den Wolf des Waldes,
Den Bären des Gebirgs in Meßgewänder,
Steckt den Weihwedel in des Tigers Pfote.
Weisheit, o Herr, ist keine Felonie,
Und was ich hier Euch sage, muß Doktoren
Einleuchten, grad so gut wie Feldhauptleuten.
Wohlan denn, laßt uns Freunde sein, und laßt
Euch unser Aller Huldigung gefallen.
Leso ist kein gemeines Dorf, Oyarzun
Ist eine schöne Stadt, Ihr habt sie beide,
Wenn Ihr uns, in Erwägung unsrer Gründe,
Mit starkem Arm bereit zur Hülfe seid.
Land, Leute, Wald und Meierei'n sind Euer;
Auf beiden Gütern seid Ihr Grund- und Erbherr,
Ihr braucht dafür die Hand uns nur zu bieten.
Ein Pfaff ist da, und Wachs und Pergament,
Um Euch, erlauchter Herr, zufrieden ganz
Zu stellen, zeichnen wir gleich hier den Brief.
Ein Mann, ein Wort."

„Was schwatzt Ihr da?" sprach Roland;
Und bot sein weißes Schlachtroß an dem König:

„Hier, König, eile, reite, fliege fort
In Deine Stadt, setz' über Fluß und Hügel,
Fort!"

Rasch im Sattel saß der Königsknabe,
Und unterm Himmelsblau durch Berg' und Thal
Bleich flog er hin und ließ die Zügel schießen.

„So! Wer ein Pferd besteigt, den schlag ich nieder."
Sprach Roland.

Die Infanten sah'n sich an
Erstarrt.

8.

Pacheco, Froïla, Rostabat.

Und Roland sprach:

„Mir wär' es leid,
Wenn Euer Einer der entwischten Beute
Nachsetzt', ich hieb' ihn in zwei Stücke, wie
Zwei Theile macht aus Leon der Duero."

Und bei dem Worte blitzt die Durandarte
Gar lustig hell in seinem Heldenarm.
Und Roland ruft, an einen dicken Eichstamm
Sich lehnend: „Traut dem Schwerte nicht, es beißt!"

— „Und wärest Du der Tod, ich reit' ihm nach,
Im Feld erwürg' ich Runno!" rief Pacheco
Und sprang auf seine span'sche Mähre. Roland
Stieg auf den Felsen, der den Weg versperrt.

Zwei Dolche blinken in der Faust und zwischen
Den Zähnen dem Infanten. Ha, wer will
Ihm wehren, sich den Ausgang zu erzwingen?
Die Dolche zucken schon vor Lust, den Flüchtling

Zu treffen, festzuspießen, und das Fleisch,
Das zitternde, des Kindes, zu zerfetzen.
Er wirft nach Roland eine lange Schlinge,
Und Roland weicht zurück bestürzt, Pacheco
Dringt vor. Da rafft der große Paladin
Sich auf und haut mit einem mächt'gen Schwertschlag
Ihn in zwei Stücke, schlägt das Eisenkleid
Des Pferdes durch, und streckt es todt zu Boden.

„Hab' ich's Euch nicht gesagt?" sprach Roland.

„Seid
Vernünftig, fuhr er fort, und gebt es auf,
Hier durchzubrechen. Wer der Durandarte
In meinen Händen trotzt, den Narren spalt'
Ich durch und durch vom Kopf bis auf die Ferse.
Seht zu!"

Da streichelt Froïla seinem schweren
Stierköpfigen Gaul den Hals und ruft ihm zu:
„Marsch!"

Roland ruft: „Nicht einen Schritt, Herr Ritter."

Ein Lanzenstoß war des Infanten Antwort,
Er reitet zu, Roland, getroffen, wankt.
Doch schwingt er Durandart und auf Pacheco,
Der sterbend röchelt, wirft er Froïla;
Der liegt und windet sich im letzten Krampf,
Sein Helm, zertrümmert durch das Schwert, geht auf,
Und zeigt den Mund, der überquillt von Geifer,
Und dickem, blut'gem Schaum. So schwellt im Wald

Der Mai den Saft des Weißdorns, daß die Spitzen
Der Zweige triefen, wie von Speichelschaum.

„Mord! Rache!“ brüllte Rostabat der Riese,
„Sind wir nicht Hundert gegen Einen? Schlagen
Wir todt den Frevler!“

Roland sprach: „Infanten,
Das ist nicht leicht, Roland ist nicht allein.
Ich komme von Sicilien, von Arabien,
Und von Aegyptenland, die schwarzen Völker
Sah ich an mir vorüberschweben, mir
War dann, als flög' ich durch das stille Blau,
Als hätt' ich Erd' und Menschen unter mir,
Als trüge mich des Greifen breiter Rücken
Inmitten hoher Wolken rasch dahin.
Nun bin ich hier, und groß ist Eure Kühnheit,
Sie macht mich lachen. Nehmt Euch wohl in Acht
Infanten, denn mit mir ist Gott! Wie, Ihr
Seid Hundert gegen Einen? — Wirklich? Ei,
Sind hundert Maravedi's Ein Piaster?
Sind Hundert Lampen Einem Sterne gleich?
Und wie viel Läuse braucht's, um einen Löwen
Zu fressen? Eure sind noch viel zu wenig,
Um mir den Weg zu sperren, den ich gehe.
Zurück!“

Der Riese Rostabat, den Kopf
Gesenkt und grunzend, wie ein wilder Eber,
Wirft, ein Coloß, sich schmetternd auf den Ritter,
Wie eine Mauer, die zusammenstürzt.
Mit ihm vorrücken, eine plumpe Masse,
Die sieben Brüder und die Majordomus',

Und zähnefletschend hinter ihnen kommen
Die hundert Kopfabschneider und Halunken,
Montera's auf der Stirn, am Fuß den Bastschuh,
Ein wildes Heer, voll Ungeduld und Feuer,
All' ihre Piken richten sie auf Roland.

Dem Ungeheuer — an Gestalt, wie Frechheit —
Geht Rolands Fels gerade bis zum Gürtel,
So steh'n die mächt'gen Streiter Stirn an Stirn,
Der Held erhöht, der Riese auf dem Boden.

Auf Roland einen schwarzen Ankerhaken,
Ein Ding, wie eine fürchterliche Spinne,
Schwer, plump, an einem langen Kettenring
Schwingt Rostabat, doch schnell dem Mauerbrecher
Weicht Roland aus und sagt: „Verworf'nes Thier!"
In einen Felsen hackt sich ein die Schleuder,
Auf springt der Ries', in jeder Hand ein Beil.

„Auf, Durandart, den Dol in der Bretagne
Hast du gespalten, haue nun entzwei
Auch diesen Berg!" sprach Roland, und hieb ein
Mit seinem guten Schwert auf Rostabat.

Wie auf die Vorderfüße fällt der Bär,
Der aufrecht stand, den Hirten zu erdrosseln,
So stürzt der Riese. Mehr Rubinen hatte
Einst Lais nicht auf ihrem Lilienhals,
Als diese braunen Felsen Lachen Bluts.
Er stürzt, und die Gigantenrüstung liegt
Breit auf dem ausgeriss'nen Heidekraut.
Beim Fallen springt sein Eisenhemd, und legt

Die zott'ge Bruſt des Ungeheuers bloß,
Und aufwärts ragt des Fußes ſchwarze Sohle.

Starr auf drei Todte ſchau'n die ſieben Fürſten.

Indeſſen hatte, mit dem Winde fliegend
Nach Compoſtella ſich das Kind gerettet.

Und Durandarte blinkt, es prallt zurück
Die Flut der Stürmenden, die wüthend ſchnauben.
Feſt auf dem Felſen, der das Thal verſperrt,
Schreit Roland zu der Rotte, die ſich ſammelt:

„Ihr braucht Verſtärkung. Sendet Boten aus.
Wozu die Haſt? Ich warte bis zum Abend."

— „Ha, er verhöhnt uns! Werft euch all' auf ihn!
Rief Jorge, Geier ſind wir, und der Adler
Iſt unſer Zwillingsbruder. Kinder, Muth!
Zum blut'gen Abendimbiß ſoll, wie wir
Hier ſind, ein Stück von Roland Jeder haben!"

9.

Durandarte arbeitet.

Ihr Wäſcherinnen im Andorra-Thal,
Die ihr frühmorgens eure Wäſche klopft
Am Bach und in die Sonne legt zum Bleichen
Und ſingt dazu, ihr Ziegenhirten, die
Ihr einſam auf dem Jaizquivel haust
In Hütten, eingehüllt in graue Wolken,
Ihr Maulthiertreiber, die von Thal zu Thal
Ihr über Brücken, die gebaut einſt Cäſar,

Mit euren Mäulern wandert, wißt ihr, was
Der alte Corcova erblickt, der über
Die Schultern jener kahlen Hügel schaut?

Der Berg erblickt ein scheußliches Gewühl,
Ein stachlichtes Gebüsch von Spießen, wogend
Um einen Mann, der, wie ein Thurm, vom Graben
Umzogen, steht, ein hohes Heldenhaupt,
Beschirmt vom Schwert, das mächtige Kreise zieht.
Hier Einer, Alle dort: ein Heldenkampf,
Erzengel Michaels Zweikampf mit dem Drachen.

Wer weiß, wenn Stürme durch den Himmel heulen,
Was in dem Wolkenknäul der Donner thut,
Und was im Schwarm der Feinde Roland thut?
Gewalt'ge Schläge, Ströme Bluts dem Munde
Entquollen, blasse Häupter, rückwärts sinkend,
Zerbroch'ne Helme, leeren Krügen gleich
Hinrollend, Ebb' und Fluth der Kampfeswogen,
Rückzug, Verwundung, Mord und Tod und Schrecken,
Und Wuthgeschrei! Ein Mann mit einem Klumpen
Gesindel ringend, Leib gedrückt an Leib!
Wie auf den Tisch sein Gold der Wechsler wirft,
Wirft Leich' auf Leiche lächelnd hin der Held.
Dämonisch flackert Durandart umher,
Kommt, geht, springt hin und her und steigt
Und fällt, und schwelgt im grausen Schlachtenmahl.
Vor seinen Blicken zittern Arme, Herzen,
Und Augen, Stirnen, Nacken krümmen sich
Von Tapfern, wie von Memmen; Flügelschlägen
Des Adlers gleicht der Schlag des treuen Schwerts.
Und auf den Helden stürzen all' zusammen

Wie rasend, Fürst und Gauner, hauend, stechend,
Sich wehrend, heulend, schnappend, brüllend: „Drauf!“ —
Ist Er verwundet? — Wenn auch, Roland kämpft,
Als wäre Nichts geschehʼn. In Wunden Gunst
Erzeigt der Krieg dem ritterlichen Helden,
Und Rolands Fleisch, dem Stahl an Härte gleich,
Es fürchtet nicht den rauhen Kuß des Schwertes.
Doch dießmal sind es Waffen von Troßbuben,
Bleischwere Lasso's, katalanische Messer,
Navaja's, die den Helden treffen, Klumpen
Von Ungethümen, die sich auf ihn werfen,
Und im Gewimmel über ihm sich winden.
Ihm um die Füße knotet, wälzt es sich,
Wie ein geschwollner, stachelvoller Drache.
Sein Panzer ist verwettert und zersprengt,
Und Roland denkt zuweilen unterm Kämpfen:
„Er will wohl meinem Roß zu trinken geben?“

Im Thale rinnt und raucht ein Purpurstrom,
Bluttropfen regnet's hier auf's dürre Gras.
Den nie des Regens Wassereimer tränken,
Schneeflocken nie von Urbistondo's Höhn,
Der braune Grund, verbrannt und aufgerissen,
Mit Wollust schluckt er ein den blut'gen Thau
Und murmelt: „Das erfrischt, das kühlt, wie gut!“
Die Satyrn, wenn sie auf dem Rücken liegend
An Traubenkämmen über'm Haupte naschen,
Bockfüß'ge Thiere, doch mit Götteraugen,
Die mit Silen, dem altergraun, sich balgend,
Den mächt'gen Schlauch sich in den Rachen schütten,
Und, nach den Nymphen tastend, sich berauschen,
Sie schwelgen mehr nicht in der Wonne, sich

Den Durst zu löschen, als die dürre Schlucht,
Mehr Blut verschluckt sie, als der Faun des Weins.

Und Angriff folgt dem Angriff. Roland hat
Kaum ein Paar Bettler mit dem Fuß zermalmt,
Beißt ihn ein andres Unthier in die Ferſen.
Ein wüster Lärm: der Wald, das Thal, die Haide,
Die Kluft, der Berge Haupt, vom Sturm umbraust,
Des Windes Rauschen hören sie nicht mehr
In dem Tumult, und Alles übertönt
Der Waffen wildes Klirren, widerhallend
Am Berg. Arbeitet hier der Tod im Dunkeln,
Und ist sein Ambos dieses Raubgesindel,
Sein Hammer Durandart, Roland sein Schmied?

10.

Das Crucifix.

Im Thale galoppirt das Roß und läuft
— Des Sporns bedarf es nicht — sich athemlos.
Den Fluß durchspringt es, durch die Eb'ne fliegt
Es schnaubend. Und der Knabe schaut zuweilen
Erstaunt zurück und zittert vor Verfolgern,
Und fürchtet, einer seiner Ohme möchte
Von jenem hohen Raubnest niedersteigen.

Der Abend kam, da sah er Compostella,
Ritt über die granitne Brücke, deren
Grundstein Sankt Jakob einst gelegt, die Thürme
Entstiegen schon dem Nebelmeer, die Waise
Erblickt ihr Paradies, die Stadt der Heimath.

Und bei der Brücke stand auf hohem Sockel
Ein Christus, ihm zu Füßen die Madonna,

Ein Wachslicht überſtrahlte ſein Geſicht,
Das mild verſöhnliche, das in der Dämmrung
Noch holder ſchien. Der Knabe hielt das Pferd,
Stieg ab, und kniet' und faltete die Hände,
Und ſagte:

„Lieber Gott, gebenedeite
Jungfrau, ich war verloren, unterm Pflaſter
Der Wurm war ich; die Ohme hielten mich
In Banden, Ihr erlöstet mich, Ihr ſandtet
Zu Hülfe mir den fränkiſchen Paladin,
Und ich erkannte, welche tiefe Kluft
Die böſen Menſchen von den guten ſcheidet.
Vielleicht ich war nicht frei von böſen Trieben,
Vielleicht ich wäre ſpäter ſchlecht geworden,
Du aber, Herr, erretteteſt mein Leben
Und meine Seele mit, in dieſem Mann
Erſchienſt du mir, o Gott, erſchien mir Licht
Und Ehr' und Glauben, ich erkannte nun,
Daß eines Fürſten Pflicht das Mitleid iſt
Mit jedem Unglück, und der Schutz des Rechts.
Herr Jeſus, heilige Maria, knieend
Am Kreuz, an dem Ihr littet nur für uns,
Hier ſchwör' ich: ewig will ich deß gedenken,
Will mild dem Schwachen, gut dem Guten ſein,
Und ſchrecklich dem Verräther, hülfreich ſtets,
Gerecht und edel, Schüler dieſes Ritters,
Des Starken, der ſo viel für mich gethan.
Euch heil'ge Häupter, ruf' ich an zu Zeugen."

Und Rolands Pferd vernahm das Wort, und hob
Den Kopf und ſprach zum Knaben: „Gut, mein König!"

Und wieder ſtieg auf's weiße Roß das Kind,
Und ritt zur Stadt hinein beim Schall der Glocken.

11.

Was Ruy, der Feine, that.

Inzwiſchen durch die Felſen, durch die Tannen
Des Ernula, der dieſem grauſen Streit
Des Einen gegen Hundert ſchauernd zuſah,
Erblickte man im Hintergrund des Thals
Im Sternenſchein das grauſe Kampfgewühl.
Es ging zu Ende. All' die lichten, all'
Die düſtern Bergesgipfel, von Halbgöttern
Einſt heimgeſucht, ſie ſtaunten in der Dämm'rung,
Wie einſt den Herkules, jetzt Roland an.
Wo ſind ſie, die Infanten? Neun ſind todt.
Geflob'n iſt Einer, Ruy, der Feine. Doch
Die Bande kämpfte fort auch ohne ihn:
Denn Scham und Wuth, zu kämpfen wider Einen,
Macht immer raſender den tollen Haufen.
Mit Todten hatte Durandart, vom Morden
Der Gauner ſchartig, überſät die Erde,
Und röther war das Feld, als eine Wolke,
In welche ſich die Sonne bettet. Roland
Drang mit zerbrochnem Schwerte noch einmal
Auf die Banditen ein, die Feigen ſchrecken
Zurück, wie Ochſen zitternd, die zum Schlachthaus
Man führt, ſo oft er ſeinen Arm erhob,
Und drohten noch von fern mit ihren Meſſern.
Roland, mit Blut bedeckt und müde, trieb
Sie vor ſich her in den Moraſt, und warf,
Weil ohne Schwert, nach ihnen noch mit Steinen.

II.

Eviradnus.

1.

Wie er auf Abenteuer auszieht.

Was ſprach wohl Sigismund und Ladislaus? —
Hat es der Fels, der Baum gehört? Ich weiß
Es nicht. Doch, als ſie flüſterten im Dickicht,
Da ging ein langer Schauer durch die Blätter,
Als hätt' ein Wild am Baum vorbei geſtreift,
Des Felſen dunkler Schatten ſchien noch ſchwärzer
Zu werden, nahm Geſtalt an und verſchwand
Im finſtern Walde, wie ein Nachtgeſpenſt,
Im fahlen Schein der Abenddämm'rung wandelnd.

Es iſt kein Wild, vom Lager aufgeſcheucht,
Kein Nachtgeſpenſt, aufſteigend aus den Büſchen,
Der Schatten nicht des Felſen, welcher dort
Im Hintergrund der Waldeslichtung geht.
Es iſt ein Lebender, kein Geiſt, er iſt's,
Der in der ungeſchlachten Rüſtung ſchreitet,
Des Elſaß großer Ritter, Eviradnus.

Er hat erkannt die Männer, die dort ſprachen,
Als er im Buſch ſich niederlegte, kamen
Aus ihrem Munde zornig wilde Worte,
Und ſtreiften ihm das Ohr. So kam es, daß
Vom Boden ſich erhob der edle Ritter.

Er kennt das Land, er hat es jüngſt durchwandert.

Er ging zurück zu Gasclin, seinem Knappen,
Der hinten seiner harrt' im Grund des Thales,
Er hatte dort sein Pferd zurückgelassen,
Um es zu tränken und neu zu beschlagen.
Er sprach zum Schmied: „Nur rasch, ich hab' zu thun!"
Saß auf und ritt von dannen.

2.

Eviradnus.

Eviradnus
Ist alt und fühlt der Greisenjahre Last;
Doch ist er noch der vielgepriesne Ritter,
Der niemals seines Blutes schont, der Jäger,
Der Tag und Nacht auflauert dem Verbrechen.
Nicht Eine That vollbracht' er all sein Leben,
Die fromm nicht war und heilig und gerecht,
In seiner reinen, fleckenlosen Hand
Hellfunkelt sein jungfräulich Schwert. Er ist
Ein Christen-Simson. Mit der eignen Faust
Einst schlug er ein das Thor und ging hinein,
Um Sickingen, das brennende, zu retten.
Und sah er, daß man einem Schurken Ehr'
Erwies, in Trümmer mit der Eisenferse
Stieß er das Denkmal für den Herzog Lupus,
Den Schrecklichen, er riß herab die Säule
Vom Dom zu Straßburg und nach Wesselnheim
Zur Brücke trug er sie und warf sie dort
Ins Wasser, wo's am tiefsten ist. Von Altorf
Bis Chaux-de-Fonds wird Eviradnus' Lob
Gesungen. Wenn er auf die Ellenbogen
Sich stützt und sinnt, dann gleicht er Karl dem Großen.

Wenn braun und zottig wild und struppig er
Durch Berg und Wälder ſtreift, dann gleicht er wohl
Dem Wolfe, doch nur außen. Sieben Fuß
Wie Jean de Bourbon mißt er. Seiner Pflicht
Nur eingedenk, die er im Herzen trägt,
Nie murrt er, Eins nur fällt ihm auf, wie klein
Die Menſchenkinder ſind, wie kurz die Betten.
Er hört es überall, wenn man um Hülfe
Ihm ruft; und drückt ein König allzu ſchwer
Ein Volk, er richtet's auf, großherzig, kühn.
Wie einſt Diego Urraca, vertheidigt
Er Alix, ſtets des Schwachen ſtarker Freund,
In ihren Höhlen griff er an die Fürſten
Am Rhein, in ihren Löchern die verruchten,
Die gräulichen Barone der Vogeſen.
Ein Vater war er des verwaisten Volks,
Den Städten gab er Freiheit, er allein
Nahm Hugo's Neſt, des „Adlerkopfs," im Sturm,
Den Schandpfahl riß er nieder in Savern,
Zerbrach in Schlettſtadt das Halseiſen, riß
Den Ring in Colmar weg und Block und Kette
In Hagenau. Der Mann war Eviradnus.
Auf jene Wage, deren Eine Schaale
Mit Brand und Mord, mit Blut und Hinterliſt,
Gewalt und Frevelthat die Fürſten füllten,
Warf er ſein Schwert als göttliches Gewicht.
Stets iſt er unterwegs, denn überall
Auf Erden ſeufzen die Unglücklichen
Und heben ihre Hände Nachts zum Himmel.
Sein Wehr und Waffen hängt nicht gern am Hacken,
Die Streitaxt iſt bereit zum Hieb. Es wage
Nur kein Verbrechen ſich in ſeine Nähe.

Wie Waſſer von dem Gletſcher, alſo tropft
Der Tod von Eviradnus Eiſenfauſt.
Er iſt ein Held, er iſt verwandt dem Stamm
Des Amadis von Gallien und des Pyrrhus
Von Thracien, und ſeiner Jahre lacht er.
Der Mann, dem eine Welt in Waffen nicht
Den Ruf entlockte: „Gnade!“ — ſeiner Zeit
Ruft er: „Barmherzigkeit!“ gewaltig zu.
Wie Balduin umgürtet er die Lenden
Mit einem Strick. So alt er iſt, ſo hoch
Trägt er ſein Haupt. Der bärtige Adler iſt
Der Stolzeſte der Vögel.

Ungebeugt
Aus Paläſtina kommt er eben, friſch
Noch kämpft er. Lehnen ſeine Jahre ſich
Dagegen auf, er will's und er vollbringt's.

3.

Im Walde.

Wer in den Wald an jenem Abend ſich
Verirrte, ſah ein wunderbares Schauſpiel.
Ein großer, öder Saal erglänzt von Lichtern.
Wo? — Dort im alten Schloſſe Corbus.

Unkraut,
Epheu, Waldroſen, Quecken laufen ſchon
Dreihundert Jahre Sturm auf dieſe Burg.
Der Thurm, von den Schmarotzern all erklettert,
Siecht hin, wie ein am Ausſatz kranker Keuler,
Verfällt, die Gräben füllen ſich mit Steinen

Der Zinne, drüber kriechen Brombeersträuche
Wie Schlangen, unbekümmert um ihr Rascheln
An ihren Beeren naſcht der Sperling keck.
Der Dornbuſch überwuchert frech die Schwelle,
Im Winter aber kommt des Thurmes Rache.
Da wacht er auf vom Schlummer, wenn der Regen
Herabſtrömt, Nächte durch, und wann vom Dach
Das Waſſer ſtürzt und in die Traufen gurgelt,
Und, froh der Regenſtröme, ſpeit aus vier
Granitnen Mäulern er das Unkraut an.

Die Burg iſt für die Flechten, was das Schwert
Dem Roſt. Schloß Corbus trauert, öd und wüſt.
Der Winter nur iſt ſein Kamrad, bei ihm
Erquickt er ſich, wenn Wolken ſchwarz zum Knäuel
Geballt ſich niederſtürzen auf die Trümmer,
Wenn jäh der Blitz einbricht, und wie ein Dieb
Entflieht, wenn ihre grauſe Melodie
Die Stürme blaſen, ha, da wird ihm wohl,
Und wenn ſein Kampfgeſell, der Nord, ihm pfeift,
„Hier!“ ruft der alte wildzerzauste Thurm.
Er lacht, wenn ihn die Hagelwolke neckt
Und eiſig anſchnaubt, ein Soldat, noch rüſtig
Und munter ſteht der Thurm, wenn, wie ein Hund
Verfolgt von einem Wolfe, der November
Von Fels zu Fels im Nebel keuchend ſtreift
Und in die Wette mit dem Jenner, der
Schon nah iſt, heult und bellt. Da ſchreit der Thurm
Laut auf: „Biſt du es, Sturm? Willkommen, Schlacht!“
Was iſt ihm ein Orkan? Er hat geſehn
Einſt Attila. Welch nächtlich düſtrer Kampf!
Die Wolke, wild den alten Thurm umbrauſend,

Gießt eine Sündflut nieder, die Gorgonen
Der acht achteckigen Thürmchen bellen, all
Die Ungethüm' aus Stein am Schloß umher,
Sie knurren, auf dem Wall die Löwenmäuler
Hau'n in den Nebelmassen ein, die Greifen
Vom Wind gegeißelt schlagen mit den Flügeln,
Und auf die Drachen speit im Fliehn der Sturm.
Wenn durch die Decke niederrinnt der Regen,
Da fletschen in den eingestürzten Stuben
Die Fratzen all, die Drachen und Medusen,
Die Zähne. All die langen Winternächte
Den Stürmen trotzend wie ein Eisenritter
Steht aufrecht der granitne Thurm. Umsonst
Schnaubt, tobt um ihn des Jenners Ungestüm,
Umsonst ist's, daß das wilde Heer der Wandrer,
Die durch des Weltraums öde Straße ziehn,
Der Wirbelsturm, von unsichtbarer Geißel
Getrieben, Windsbraut, Blitz und Wasserhose
Sich wüthend auf die stolze Veste werfen,
Daß sie, wie eine Frucht, die Winde schütteln,
Die an die Mauer ihren Hauch verschleudern.
Es schnaubt der Föhn daran sich müd, und heiser
Brüllt sich der Nord, der Süd erlahmt, erliegt
An diesem Mauerpanzer. All die schwarzen
Luftrosse kommen aus dem Kampf verschlagen,
Den mit dem Thurm von Corbus sie gekämpft.

So steht trotz Unkraut, Brombeerstrauch und Distel,
Stolz, triumphirend da der alte Thurm
Im tiefen Wald, dreifach gekrönt mit Zinnen,
Ein Hoheprieſter: riesig tritt sein Bild
Heraus am Abend scharf umgrenzt, sein Stuhl,

Ein hoher Fels iſt's, und vier Berg' in Süd,
Nord, Oſt und Weſt, die windumrauſchten Rieſen,
Der tannengrüne Aptar, Crobius,
Und Breda und der ulmenreiche Toxis,
Sie halten hoch ihm über der Tiare
Den nächtlich grauen Wolkenbaldachin.

Dem Hirten graut, er meint, ihm gehe nach
Der Thurm, und abergläub'ſche Schauer ſchweben
Um Corbus, denn dort haust der „ſchwarze Schütze,"
Sagt man, und tief im Keller ſchläft der Rieſe.
Leicht glaubt und zittert auf dem Dorf das Volk,
Ihm ſteigen Schreckgeſtalten aus dem Rauch,
Der von den Hüttendächern, von dem Herde
In wirbelnd wirren Wölkchen ſich erhebt.

Der Bauer dankt es ſeinem niedern Stand,
Daß er nicht Muth zu Abenteuern braucht
Zu zeigen, noch der Waldburg ſich zu nahn,
Die aufzuſuchen Ehrenpflicht des Ritters.

Kaum, daß an Corbus Jemand in der Ferne
Vorbeigeht, alle fünfzehn, zwanzig Jahre
Nur kommt der Burgvogt, läßt in großen Körben
Ein Mahl hintragen, Köch' und Diener rüſten
Geheimnißvoll die Tafel und verſchwinden.
Und Abends ſieht man durch die Bäume ſchimmern
Ein Licht hernieder aus der ſchwarzen Burg,
Und Niemand kommt ihr nah. Warum? — Das hört.

4.

Brauch und Sitte in der Lauſitz.

Wenn ein Markgraf der Lauſitz ſtirbt, iſt's Sitte,
Daß, eh' er ſeinen Fürſtenthron beſteigt,
Der Erbe eine Nacht im Thurm zu Corbus
Muß ſpeiſen; erſt von dieſem Nachtmahl ſteht
Er auf als Graf, die Gräfin iſt nicht edel,
Der Markgraf iſt kein Tapfrer, wenn er nicht
Den Leichenduft der Vorzeit hat geathmet
In dieſer alten Ahnengruft. Die Grafen
Der Lauſitz ſind von uralt edlem Stamm,
Und ihres Urſprungs Quell iſt unergründlich.
Ein Vorfahr Attila's, Antäus, den
Einſt Herkules beſiegt, war ihres Stamms
Urahn. Sie waren Heiden, ſpäter Chriſten,
Die Lechus, Plato, Stephan, Urſus, Otto,
All dieſe Herrn der Felſen und der Wälder
An Nordeuropa's Küſte, — Wellen Anfangs,
Und ſpäter Damm. Im Walde liegt die Burg
Corbus, im Thal die Stadt, die Corbus heißt.
Sonſt, wenn man auf den Thurm des Schloſſes ſtieg,
Sah man durch Fels und Tannen fern die Thürme
Der Stadt aufſteigen durch den Nebel. Mauern
Zwar hat die Stadt, doch gibt nicht ſie den Glanz
Dem alten, ſtolzen Schloſſe, groß iſt dieſes
Für ſich, oft gilt ein Schloß, was eine Stadt,
So in Toscana Prato, in Apulien
Barletta, Crema in der Lombardei,
Sie wägen eine ganze, feſte Stadt

Wohl auf. So war auch Corbus. All der Glanz
Der alten Fürsten lag auf seinen Wänden,
Durch seine Mauern ging der Jubelfestzug
Der Thronbesteigung, ging der Leichenzug;
Dort wurden sie getraut, dort sind die Meisten
Geboren, dort erglänzten die gekrönten
Barone, Corbus ist die edle Wiege
Der Scythenkönige. Der neue Markgraf
War seinen Ahnen, deren Thaten er
Fortsetzen sollte, schuldig den Besuch.
Allein, so will's die Sitte, mußt' er sein
In jener Nacht, die ihn zum König krönt.
Am Saum des Waldes gibt ein Priester ihm
Aus einem Kelch geweihten Wein zu trinken,
Der, wenn der Abend kommt, ihn schlafen macht
Bis an den Tag. Er geht, besteigt den Thurm,
Trifft in dem Saal den Tisch gedeckt, er schmaust
Und schläft. Der Könige Gestalten zieh'n
An ihm vorbei von Herzog Bela an.
Kein Mensch betritt die Burg in dieser Nacht.
Am Morgen holt ihn sein Gefolg' im Schlosse,
Er zieht, noch trunken von dem Nachtgesicht,
Dem Glanz der großen Ahnen, die er schaute,
Zur Kirche, wo Borivorus begraben.
Der Bischof segnet Mund und Augen ihm,
Zwei steinerne Streitärt' in beide Hände
Ihm gibt er, die, womit einst Attila,
Streng, wie der Tod, den Süden schlug und Norden.

An jenem Tage weht auf allen Thürmen
Der Stadt die Fahne Swantibors, des Grafen,
Der einst im Wald sein Weib und einen Stier

Aus Eifersucht zusammenbinden ließ,
Und von den Wölfen fressen.

In dem Thurme
Sein Nachtmahl halten muß des Thrones Erbe,
Selbst wenn es eine Frau ist. Also will's
Der Brauch, wie auch die Gräfin zittern mag.

5.

Die Markgräfin Mahaud.

Johanns, des Schleglers Nichte, des verstorbnen
Markgrafen, ist Markgräfin jetzt, Mahaud.
Die Dame ziert die Krone, Anmuth ziert
Die Frau, die Schönheit macht zur Kön'gin erst
Die Königin. Was ist ein Königreich? —
Der Königsmajestät bedarfs. Der Schöpfer
Verwendet im harmon'schen Bau der Welt
Die trotzige Ceder und die Rose, die
Sich beugt. Und gut ist's, daß Gesetz und Sitten
Oft ruh'n in einer Frauenhand, daß nach
Dem stolzen Herrn ein Weib mit sanften Worten
Und lächelnd die gebeugten Völker lenke.
Mahaud, die Sanfte, freilich hielt in dieser
Unsel'gen Zeit das Scepter in der Hand,
Wie eine Blume. Sie ist kindlich, keck,
Leicht heiter und verzagt. Europa liegt
Rund um sie her in roher Finsterniß.
Heirathen will sie nicht, obwohl sie zwanzig
Frühlinge schon gesehn, kein Bitten hilft.
Doch wär' es Zeit, daß eines Mannes Arm
Sie stützte. Wie der Regenbogen zwischen

Der Wolke und dem ſchwarzen Schatten lacht,
Wie zwiſchen Bär und Tiger ſpielt das Reh,
So hat die arme jungfräuliche Fürſtin
Zwei böſe Nachbarn, die ſie ſchwer bedrohn,
Den deutſchen Kaiſer und den Polenkönig.

6.

Die beiden Nachbarn.

Schlimm ſind ſie beide, ohne Treu und Glauben,
Der finſtre Kaiſer und der finſtre König,
Der iſt die Klaue, jener iſt die Kralle,
Sie geh'n zur Meſſe, dreh'n den Roſenkranz,
Doch ſagt man Beiden heimlich nach, ſie hätten
Ein Bündniß mit dem Teufel in der Hölle.
Ja, leiſe raunt man ſich in's Ohr ſogar
Im Volk, das ängſtlich aufblickt zu den Großen,
Die fürchterlichen Worte des Vertrags,
Den mit dem böſen Feinde ſie geſchloſſen.
Der Haß des Einen und des Andern Rache
Verbrüdert ſie, die Völker alle bluten
Von ihrer Scheere zugeſchnitten. Beide
Geſtalten ſteh'n in wilder Größe da,
Im rothen Schein mordbrenneriſcher Flammen.
Sonſt ſind, wie David, ſie nach altem Brauch
Poet der Eine, Muſiker der Andere.
Man nennt ſie Götter, ihre Namen gatten
Italiſche Lobredner in Sonetten.
Vergeſſen ſcheint die alte Hierarchie:
Denn nach Europa's hergebrachter Ordnung
Iſt Deutſchlands Kaiſer Herzog, Frankreichs König
Markgraf, die andern Könige reih'n als ſimple

Barone sich um ihren Pfeiler, Rom.
Einfacher Ritter ist der Polenkönig,
Doch dieß Jahrhundert sieht den Bruch der Ordnung,
Den Polenkönig gleichgestellt dem Kaiser.
Ein Jeder raubt nach Kräften, alle Gauen
Des Festlands nimmt der Deutsche, selbst die fernsten.
Der Pole will des baltischen Meeres Häfen,
Das Celtenmeer ist sein bereits, Kriegsschiffe
Nach allen nordischen Meeren sendet er.
Selbst Island schrecken seine Schiffsgespenster,
Der Deutsche brennt Anvers zusammen, nimmt
Die beiden Preußen weg im Sturm, der Pole
Bringt Spotocus, dem Russenherzog Hülfe,
Der große Metzger hilft dem kleinen schlachten.
Der König nimmt, der Kaiser raubt, erobert,
Theilt Lehen aus, bekriegt den deutschen Orden,
Der König setzt auf Jütland frech den Fuß.
Doch ob den Schwachen sie zerbrechen, ob
Den Starken sie betrügen, Einigkeit
Ist ihr Gesetz. Und von des Nordpols Geysern
Bis nach Italiens Au'n zerkratzen ihre
Raublustigen Riesenklau'n die armen Länder.
Was sie beginnen, glückt, sie führen Beide
Die frechsten Plane durch und herrschen, Brüder
Im Satan, ihrem Vater, der Betrüger
Und der Halunke lieben sich, die beiden
Banditen an der großen Königsstraße.
Erobrer, Ungeheuer, Euer Werk
Ist nichtig, unter Euern hohlen Schädeln
Zeugt Fäulniß, öden Wirrwarr nur der Ehrgeiz,
Was Ihr erschafft, ist Asch' und Staub, ein Drache
Säugt ein Skelett in Eurer finstern Brust.

Der tückiſche Pole, der verweg'ne Deutſche
Bemerkt die ſchöne Nachbarin, ſie lauern
Der Fürſtin auf, die Beiden. Jüngſt entfuhr
Ein rother Blitz des Kaiſers Mund, der Blut
Nur ſpricht und Unheil, dieſes Schreckenswort:
Das Reich iſt müd zu tragen auf dem Rücken
Den Bettelſack, den man die Lauſitz nennt,
Die obre und die untre, deſſen Laſt
Uns zum Verdruß noch wächst, wenn eine Frau
Zufällig drinnen ſteckt!" — Der Pole ſchweigt,
Horcht auf und lauert.

Groß iſt die Gefahr.
Doch ſorglos lächelt ſie, und ſcherzt und tanzt
Und trillert, läßt ſich ſegnen von den Armen,
Läßt Steuern nach, iſt liebenswürdig, neckiſch,
Putzſüchtig, — kurz, ein Weib. An ihrer Krone
Liebt ſie die Perle, nicht die ſcharfen Stacheln,
Die an den Mann ſie, den Baron, erinnern,
Sie leitet Minnehöfe, reichen Lohn
Abſchreibern reicht ſie für Homers Geſänge.
Erſt neulich hatt' an ihrem Hofe ſie
Zwei Männer aufgenommen, einen Spielmann
Und einen Troubadour, doch Niemand wußte,
Wer und woher ſie waren; doch am Abend
Zur Stunde, wo der Kühle man die Fenſter
Aufthut, erzählten ſie auf der Terraſſe,
Sie ſangen, trugen Lieder vor, und ſpielten.
Im Juni in der Lauſitz, im Auguſt
In Mähren wird das Königsfeſt gefeiert,
Wenn die Markgrafen ihren Thron beſteigen.

Heut ist der Tag des Gangs zur alten Burg,
Mit ihren Ahnen speist Mahaud zu Nacht.

Was kümmert dieß das Gras im grünen Thal,
Die Vögel, Blumen, Wolken und die Brunnen,
Was kümmert dieß die Bäum' im Walde, daß
Das Volk sein Joch hat, daß es Könige
Auf Erden gibt? Das Wasser rinnt, es rauscht
Der Wind und murmelt: „Mir ist's einerlei!"

7.

Der Speisesaal.

Ein Riesensaal. Er hat nur eine Pforte,
Die Mauer dehnt sich endlos weit hinaus,
Dem Thor genüber, fern am andern Ende,
Prangt, seltsam glänzend, eine stolze Tafel,
Im Hintergrund des düstern, kalten Raums.
Dachsparren bilden dieses Saales Decke.
Die Tafel harrt nur Eines Gasts, ein Lehnstuhl
Steht unter einem Himmel, der von schwarzem
Gebälk herabhängt, an der Wand gemalt
Sind Scenen längst vergangner, alter Zeiten:
Fürst Thassilo, des Wenden, stolzer Kampf
Zu Land mit Nimrod, mit Neptun zur See.
Die Maas, wie sie den Gott des Rheins verräth;
Verblaßte Bilder an der dunkeln Wand:
Fenris, der Wolf, die Schlange Asgar, Odin.
Um zu beleuchten diesen weiten Schoppen,
Der einer wüsten Drachenhöhle gleicht,
Brennt auf dem Tisch ein seltsam Licht; der Leuchter
Mit sieben schwarzen Eisenarmen ist's,

Den einst Erzengel Attila, der Mammon
Im Kampf geschlagen, aus der Hölle mit
Gebracht. Die sieben Flammen, die zuerst
Drauf brannten, waren sieben arme Seelen.
Ein Bild des Abgrunds ist der ganze Saal,
Auf dunklen Grund im Umriß hingeworfen.
Dort auf der Tafel blitzt, vom frechsten Licht
Beleuchtet, Goldgeschirr in reicher Pracht.
Da sind Fasanen, die der Falk gemordet,
Fleisch, kalte Braten, Flaschen und Caraffen,
Ein üppig Nachtmahl beut der schmucke Tisch.
Umkränzt von Blumen, rosig strahlen Schüsseln
Und Platten. Von friesländischen, berühmten
Kunstwebern kommt das Tafeltuch, in Körbchen,
Geschnitzt von Bauern an der Murg, sind Früchte,
Erdbeer'n, Limonen, Aepfel, Pfirsiche.
Des Schwarzwalddorfes Künstlerhände sind's,
Die Holzgefäßen Bilderschmuck verleih'n
An Blumen, Gärten, Bergen, Gemsen, Rehen.
Auf einer gold'nen florentin'schen Vase,
Schlägt, in der Faust den Degen, ein Aktäon,
Gehörnt, gestiefelt sich mit seinen Hunden.
Schwertlilien, Wachholderstauden, Rosen,
Resedasträußchen, Salbeiblüthenbüschel,
Ein ganzer duft'ger Frühling schmückt den Teppich
Von Ispahan, der unter'm Tisch sich breitet.
Doch rundum Wüste, Trümmer und Ruinen.
Im sommergrünen Walde draußen rauscht
Unheimlich durch die Nacht des Windes Flut.
Die Fenster, die in neuen Scheiben glänzen,
Erzittern klirrend, wenn der Wind sie schüttelt.
In dem gespenstisch düstern Saale, kann's

Ein Lebender wohl sein, den man erwartet?
Beim Licht des siebenarmigen Leuchters, das
Das Auge sticht, wenn es dieß Nachtbild schaut,
Sieht man die Wand entlang, hier einen Schemel,
Dort einen Kasten, schwarz, lang, wie ein Sarg,
Und Schränke voll Metall- und Thongeschirr.
Weit aufgethan, der grausen Finsterniß
Der Nacht entgegen gähnt des Saales Pforte.

Kein Menschenlaut ertönt in diesem Raum,
Geheime Schauer droh'n aus allen Ecken,
So hoch ist der Titanensaal, daß oben
Am Balkenwerk der Decke streifend sich
Das Auge staunend fragt: Wo sind die Sterne?
Die Riesenspinne schaukelt sich im grauen
Gewebe zwischen Balken, die in Schnäbel
Von Greifen sich auf beiden Seiten enden,
Schwarzbläulich ist das Licht, der Saal ist todt,
Den Athem hält die Nacht zurück. Die Thüre
Wagt nicht die Flügel knarrend zu bewegen.

8.

Was dort weiter zu sehen ist.

Doch Nichts in diesem Saal, dem Grab der grauen
Vorzeit, ist so gespenstisch grauenhaft,
Das Licht, der Baldachin, die Tafel nicht,
Als längs den beiden langen Reihn von Bogen
Und Pfeilern jene Ritter hoch zu Roß.

Gelehnt an einen Pfeiler seine Lanze
Hält jeder Ritter aufrecht, beide Reihn

Stehn ſtumm ſich gegenüber; vorn am Kopf
Sein Stirnblech trägt das Roß, der Panzer iſt
Wohl zugeſchnallt, die Schienen ſitzen feſt,
Am Sattelhalfter ſtecken Dolche, bis
Zum Boden hängt herab die Pferdedecke.
Agraffen halten feſt das Lederwerk,
Den Sporn Stahlſchnallen und den Bruſtharniſch.
Am Sattel nieder glänzt das große Schwert,
Die Streitaxt hängt am Rücken, das Waidmeſſer
Steckt unterm Arm, im Stiefel das Wirkeiſen,
Die Hand am Zaum, den Fuß im Bügel, ſo
Gerüſtet, hoch vom Helmbuſch überwallt,
Stumm, lautlos, ſchaurig ſitzen ſie zu Roß.

Ein Horn am Stirnband haben dieſe Pferde,
Sataniſch iſt ihr Anblick, nur im Traume
Erblickt das Auge ſolch monſtröſe Thiere,
So widrig aufgeputzt und eingemummt.
Gewappnet, ruhig, kalt, entſetzlich ſind
Die Reiter, ihre Fäuſte ſind geſchloſſen,
Wenn dieſe Geiſterhände auf ſich thäten,
Ein Schreiben aus der Hölle fiele wohl
Heraus. Im Dunkel wachſen die Geſtalten,
Die Schatten zittern und die Pfeiler ſchauern.
O Nacht, wer ſind die geiſterhaften Ritter?

Hohl iſt die ganze Rüſtung, Roß und Reiter
Sind Schatten, ſtolz und drohend, ganz von Eiſen,
Und doch ein Nichts. — Sinds Geiſter? — Nein! — Statuen?
Nein. Luftgeſtalten ſind es, erzumkleidet,
Der Hölle Bilder, die geheimnißvoll
Hinauf zum Himmel drohn. Vor dieſem Heer
Von ſtummen, todten Rittern wird die Seele

Von Grabesſchauern angehaucht und zittert,
Als ſähe ſie die Geiſterkaravane,
Die Halt macht und vorm Morgenlicht verſchwindet.
Trät' Einer jetzt herein und ſähe dieſen
Geſpenſtiſchen Mummenſchanz, er wähnte wohl,
Der Tod erwecke manchmal aus den Gräbern
Die Schläfer, und, ſie neu umkleidend, rufe
Er ſie vor ſich zu nächtlicher Verſammlung.

Grabtücher ſind nicht ſchwärzer, als die Helme,
Die Gruft, für ewig zugedeckt und dumpf,
Iſt eiſiger nicht, als dieſe Schienen. Feſter
Nicht ſchließen ſich Sargbretter, als der Harniſch.
Dem Schädel gleicht der Helm, des Handſchuh's Finger,
Bedeckt mit Schuppen, gleichen bleichen Würmern.
Gleich Todtenhemden falten ſich die Röcke;
Der Fuß, verſteinert, paßt ins Knochenhaus,
Am Schaft der Lanzen gleichen Todtenköpfen
Des rohen Holzes Knoten. Trotzig ſitzen
Im Sattel all die Ritter, und der Roſſe
Gewaltiges Bruſtbild krönt ihr ſtolzes Haupt.
Das rauhe Kleid bedecken Panzerringe,
Der Sammtſtreif des Markgrafen ſchimmert neben
Der herzoglichen Kronenſchnur am Helm
Und auf dem Schilde. Die drei Perlen wechſeln
Mit Eppichblättern. Hemd und Königsmantel
Sind weit und überdecken noch das Roß.
Die älſten Panzer ſtammen noch aus Rom,
Und Roß und Mann in grauſer Rüſtung ſcheinen
Belebt, ein ſtahlgepanzert Ungethüm.

Das ſind die Rüſtungen, in denen einſt
Geſchahn ſo viele, große Heldenwerke,

Und jede, mit dem Helm darüber, ist
Des Ritters Scheinbild, der sie einst getragen.
Da sind blutgierige Herzoge, verruchte
Markgrafen, die als Fahnen Heilige trugen
Gemalt auf Fischhaut und mit Gold verziert.
Geth, der die Slaven einst geführt ins Feld,
Welf mit dem Wappenspruch: „Ich fürchte nichts."
Platon, Mundiakus, Otto, das Triefaug',
Und Ladislaus Cunnus, Nazamystus,
Zultan; von Spignus bis zu Spartibor,
Dem Dreiaug', all die Fürsten von Antäus'
Geschlecht, sie stehn hier still am Zeitenufer.
Was wollen, was erwarten diese Reiter?
Der Helm ist leer, und wo einst Augen flammten,
Schaut blinde Nacht heraus, entlaubt und saftlos
Ist dieser Stamm, der Heros ohne Seele.
Was das Visir verhüllt, es ist nur Schatten,
Der Schein gewann Gestalt, ein Riese ward
Das Nichts, die hohen Ritter sind Phantome
Des wilden Trotzes, der Gewalt, des Mordes.
Eiskalte Schemen sind's, es frißt der Rost
Die großen Helm', in denen Abenteuer
Und Mord einst gährten, Helme, sonst geküßt
Von ihrer Herrin, ihrer stolzen Fahne.
Es rührt kein Ring, kein Kettchen sich am Panzer,
Nun sind sie alle stumm, die einst gebrüllt,
Die zähnefletschend einst ins Horn gestoßen.
Kein Laut mehr stiehlt sich aus des Helmes Oeffnung,
Die Waffen, wild bewegt einst und geschüttelt,
Die Rüstung, einst von Feuersglut durchwallt,
Sie sind nun unbeweglich, starr, Gestalten
Des Traums in öder Nacht, die sie umlagert.

Die beiden Reihn, die von der ſchwarzen Schwelle
Zum Tiſch und Stuhl im Hintergrund ſich ziehn,
Sie laſſen offen eine enge Gaſſe.
Rechts die Herzoge, links die Markgrafen,
Und bleiben hier, bis einſt das Dach, das Spignus
Gewölbt, aufs Haupt vor Alter ihnen fällt,
Der Herzogsreihe, wie der Grafenreihe.
Vorn, außerhalb der Reihen, hohen Haupts,
Als commandirt' er die Schwadron der Todten,
Wenn einſt des jüngſten Tags Trommeten rufen,
Iſt noch ein Reiter, einſt von alten Meiſtern
In Stein gehauen, Karl, der Große, der
Zwölf Rittern gab die Erd' als Tafelrunde.

Der mannigfalt'ge Helmſchmuck, ſeltſame
Figuren, Vampyrn, Meluſinen, nackte
Sirenen, Schlangen, Hirſch', Einhörner, Adler,
Sie ſcheinen auf den ſtaubigen Pickelhauben
Ein wuchernd wilder Wald voll Ungeheuern.
Sie hängen vorwärts, rückwärts, auf die Seiten
All dieſe Drachen, Cerberuſſe, Schlangen
Mit Flügeln, fliegenden Löwen, Ringelnattern
Mit Händen, lauter Spuk, den Feind zu ſchrecken,
Dämonen auf dem Helm der wilden Ritter,
Die mitgeheult einſt in der Rieſenſchlacht,
Nun ſchaun ſie unwirſch, offnen Mauls herab,
Der träg hinſchleichenden Jahrhunderte
Längſt überdrüſſig. Nach den Todten ſehnen
Sie ſich zurück, die unterm Huf verblutet,
Nach Kampfgewühl, Staubwolken und Gemetzel.
Still Alles, todt, der Schrecken ſelber gähnt,
In kaltem Glanz wie eine große Thräne

Am Kopf der Roſſe ſchimmert das Metall.
Ein Moderduft entſtrömt den Spukgeſtalten,
Die grauſe Schatten an die Decke werfen,
Beim zitternd fahlen Lichte ſcheinen ſie
Zu wachſen unterm Dach und ſich zu rühren.
Die Doppelreihe der Centauren bildet
In dunkler Höhe große, ſchwarze Wolken.

Und Alles ſtarr, es bäumt kein Renner ſich
In dieſem kriegeriſchen Todtentanz.
Vermummte Männer auf umhüllten Roſſen,
Welch grauſes Schauſpiel!

In die ewge Nacht
Getaucht, nachdem ſie lebend ausgewüthet,
Sind ſie nun ſtumm geheimnißvolle Sphinxe.
Am Rand des finſtern Abgrunds ſtieren ſie
Dem ewigen großen Räthſel ins Geſicht,
Als wollten zum Turnierplatz ſie ſich nehmen
Den dunkeln Weltraum, Kämpfe dort entzünden,
Und, um mit ihren Eiſenſchuhn der Nacht
Sternfunken zu entlocken, wie Titanen,
Von unten ſelbſt den Himmel ſtürmen, fordernd,
Daß ſein Viſir er öffne, der Verborgne!

9.

Der Fußboden hallt.

Und Eviradnus trat herein mit Gaſclin.

Faſt überall im Kreiſe war die Mauer
Zerſtört, das Thor, durch das die alten Grafen

Einſt ſchritten, überm Hof um ſteile Stufen
Erhöht, war weithin ſichtbar, hoch aufragend,
Der Wald umher ſchien tief im Grund zu liegen.
Im alten Fels von Corbus klaffen Tiefen,
Die ganze Burg und ſelbſt der Saal, ſo ſagt
Man, ſteh auf Brunnen, die in Stein gehöhlt
Einſt Herzog Platon. Der Fußboden hallt,
Man hört's, Abgründe liegen unter ihm.

„Komm, Page!“ ſprach der große Abenteurer,
„Sieh Du für mich, mein Aug' iſt nicht mehr gut,
Die Sehkraft iſt ein Weib und flieht das Alter,
Pah, wer zurückblickt, ſieht doch noch genug.
Hier iſt der Weg, dort lichtet ſich der Wald,
Siehſt Du nicht Jemand kommen, Knabe?“ — Gasclin
Sieht über das Gemäuer. Vollmond iſt's,
Der Wald iſt ganz in weißem Licht gebadet:
„Es iſt ein Weib zu Pferd. Sie hat Begleiter.“
— „Wen?“ — „Herr,“ erwidert Gasclin, „ich vernehme
Die Stimmen von zwei Männern, welche lachen
Und ſchwatzen, und die Schatten von drei Pferden
Seh' ich entlang die Straße ſich bewegen.“
— Und Eviradnus ſprach: „Schon gut! Sie ſind's!
Nun höre, Knabe: geh, ſchlag' einen andern
Pfad ein, geh fort, und daß Dich Niemand ſieht.
Und morgen bringſt Du unſre beiden Roſſe
Hieher zurück, geſattelt und gezäumt,
Früh mit dem Tag. Nun geh! Laß mich allein!“
Mit Sohnesaugen ſieht der Knab' ihn an,
Den guten Herrn. „Und wenn ich bliebe?“ fragt er.
„'s ſind ihrer Zwei, Herr.“ — „Ich bin Manns genug
Für ſie. Jetzt geh!“ —

10.

Evirabnus zu Pferd.

Allein iſt nun der Held
Im hohen Saal. Er geht zur Tafel, wo
Die Kelch' und Becher, groß und klein, vergoldet,
Bemalt, herumſtehn, für verſchiedne Weine.
Ihn dürſtet, ſeinen trocknen Lippen winkt
Die Flaſche. Doch ein Tropfen Reſt im leeren
Pokal — wie? wäre Jemand noch im Saal,
Der athmet? — Auf die Pferde geht er zu.
Er hält vor dem, das nächſt der Tafel ſteht.
Er packt den Ritter, reißt ihn aus dem Sattel,
Wie auch die Rüſtung ihm entgegenblitzt,
Er nimmt das eiſerne Geſpenſt und trägt
Und wirft es in des Saales ſchwärzſte Ecke.
Die Rüſtung, hingekauert in den Staub,
Lehnt an der Wand wie ein geſchlagner Held,
Und Evirabnus nimmt ihm Schwert und Schild,
Steigt in den Bügel, ſetzt an ſeiner Stelle
Sich auf das Roß und wird zum Bild von Erz.

Kalt, wie die Andern, das Viſir herab
Gelaſſen, ſitzt er, ſeiner Lipp' entfliehn
Hört man nicht einen Hauch, ſo todtenähnlich
Iſt er, daß ſelbſt das Grab er täuſchen könnte.

Im ganzen Saale ſchauerliche Stille.

11.

Muſik.

Hört! — Wie im Neſt, in deſſen dunklem Schooß
Es tönt, ſo rauſchts und wiſperts fern, man hört
Verworrne Stimmen, Lachen, Schritt' im Walde.

Und durch die Bäume, die mit träumeriſchem
Lichtglanz der Vollmond überſchüttet, hört
Man weiche Töne zittern und verklingen,
So ſüß, daß mit das Laub der Bäume zittert.
Die Zither iſt's aus Insbrucks Bergen, kenntlich
Am Griffbrett, drauf ein Sandkorn tönend tanzt,
Und eines Mannes Stimme ſingt dazu,
Und Ton und Wort verbinden ſich zum Lied:

„Liebchen, laß zu Pferd uns ſteigen,
Träumend fliegen durch den Wald,
Ich entführe dich, mein eigen
Biſt du — horch, wie ſüß es ſchallt!

Komm, es neigt ſich ſchon die Sonne,
Laß uns fliehn, die Welt iſt groß.
Und mein Renner iſt die Wonne,
Und die Minne iſt dein Roß.

Unſre Rößchen ſollen preſſen
Kopf an Kopf beim ſüßen Mahl,
Und der Hafer, den ſie eſſen,
Küſſe ſind es ohne Zahl.

Komm, die Rößchen, bald erſchauen
Wirſt du ſie, ſie ſcharren ſchon,
Dein Roß ſpringt auf Himmelsauen,
Mein Roß iſt des Traumes Sohn.

Was wir mit aufs Rößchen nehmen?
Unſrer Wünſche luftge Waar',
Unſer Hoffen, unſer Grämen,
Und den Kranz in deinem Haar.

Komm, die Abendvögel ſchwirren.
Sperling, Schalk, was treibſt du Scherz? —
Liebchen, Ketten hört er klirren,
Die du mir gelegt ums Herz.

Berg und Wälder ſehn uns wandern,
Liebend ſtrahlen ſie und glühn,
Wenn ſie Eins geneigt zum Andern,
Froh uns ſehn des Weges ziehn.

Komm, vom Thau befeuchtet liegen
Schon die Au'n: du, Süße, du,
Eile! Wo du athmeſt, fliegen
Dir erwacht die Falter zu.

Großgeaugte Eulen bitten
Dich um eines Blicks Gewinn.
Nymphen in den Grotten ſchütten
Lachend ihre Urnen hin;

Sprechen heimlich zu einander:
„Wie erquickt ihr ſüßes Wort:
Hero iſt's, es iſt Leander.
Waſſerſtrahlen, ſtrömt nur fort.“

Laß uns ziehn durch Oestreichs Auen,
Reich sind wir an Glanz und Geld,
Du, die Königin der Frauen,
Ich, durch unsre Lieb' ein Held.

Laß uns reiten, laß uns schweben
Durch die Welt, sie ist so schön.
Rosse, fliegt, ihr sollt uns heben
Zu des Himmels sel'gen Höhn.

Halt! — Hier soll uns Ruhe fächeln.
Und den Wirth, den zahlen wir,
Du, mit deinem Engelslächeln,
Ich, mit meines Knopflochs Zier.

Laß mein Herz an deinem schlagen,
Fürstin, aller Frauen Preis.
Komm, ins Ohr den Sternen sagen
Laß uns dieses Mährchen leis."

Und durch die Bäume, die im Mondlicht schimmern,
Klingt, schwebt und bebt die süße Melodie,
Die Stimme, die sie singt, erlischt, wie sich
Ins Nest ein Vogel bettet. Alles schweigt.

12.

Der große Joß und der kleine Zeus.

Sieh, drei Gestalten an der düstern Schwelle,
Lichtglänzend, heiter, festlich schön geschmückt:
Zwei Männer und ein Weib in goldgesticktem
Gewand. Der Eine scheint ein junger Mann

Von dreißig Jahren, jünger noch der Andre,
Der auf dem Rücken trägt, am Bande hängend,
Die Zither, die ein Epheuzweig umschlingt.
Groß ist er, blond; der Andre klein und blaß,
Schön beide, wie vom Duft der Nacht umflossen,
Dämonisch schön — wie Blumen des Aprils,
An denen eine schwarze Schnecke kriecht.

— „Mein großer Joß, mein kleiner Zeno, komm,
Sieh her: — entsetzlich!“

Die das sagte, war
Mahaud. Der lichte Mondschein küßte sanft
Die schöne Frau, die strahlend, bebend stand,
Wie eines jener holden Wesen, die
Ein Blitz vom Himmel zeugt, belebt, entführt.

„Hier bleiben diese Nacht! Der Thron wird theuer
Erkauft. Und wäret Ihr nicht heimlich mir
Gefolgt, gestorben wär' ich, ach, vor Furcht.“

Ein Mondstrahl fiel, der Schwelle nah, auf Einen
Der großen Ritter an der Mauerwand.

„Versteigern würd' ich all das alte Eisen;“
Sprach Zeno. „Wär' ich Markgraf, müßte sich
Der ganze Quark in Silber mir verwandeln,
Turniere gäb's, Hofnarren, Frau'n und Putz.“

Und lustig, lachend gab dem Erz, das ächzt,
Der Rüstung, dran der Eisenhandschuh wackelt,
Dem Tode gab er einen Gertenstreich.

„Laßt meine Ahnen, Kleiner, sprach Mahaud,
Ihr reicht an diese Rüstung nicht hinauf."

Und Zeno wurde bleich. Joß aber lachte.
„Bah, Ahnen! All' die schwarzen Burschе sind
Mausnester! Während sie so schrecklich dreinschau'n,
Hört ihr, gebt Acht, da innen Zähne nagen.
Ei, wirklich? All' das Zeug da nannte sich
Einst Otto, Bela, Platon, Ottocar?
Die Herrlichkeit, sie nahm ein traurig Ende.
Herzoge, Könige ... nun ja, ihr seid's.
Ich, schöne Frau, ich danke für die Ehre,
Ein Held, ein Riese, ein Coloß zu sein,
Und mit Erschlagenen Karren voll zu laden,
Wenn ihm zuletzt, dem fürstlichen Gespenst,
Im stolzen Helm die Ratte sitzt und knuspert."

„In dem Fall seid Ihr nicht!" so sprach Mahaud,
„Singt meinethalb, doch schwatzt hier nicht zu laut!"

„Gut," sagte Zeno, „grausig ist der Ort.
Vampyre, Schlangen, seh' ich, ein Gewimmel
Von Ungeheuern in dem nächtigen Dunst,
Der aus des Bretterbodens Ritzen qualmt."

Mahaud erbebte:

„Dieser Wein, den mir
Der Abt zu trinken gab, er macht mich matt
Und schläfrig. Schwört mir, daß Ihr bei mir bleibt!"

„Ich schwör' es!" sagte Joß, und Zeno hub
Die Finger auf: „Ich schwör' es! — Speisen wir!"

13.

Sie speisen.

Und singend, lachend gingen sie zur Tafel.

„Joß, sprach die Frau, Du bist mein Kammerherr,
Und Du mein Marschall, Zeno!“ — Und sie scherzten,
Die drei, und lachten, sie im Lehnstuhl sitzend,
Auf Schemeln die zwei Männer. Zeno trinkt,
Joß ißt, es träumt Mahaud. Und das wirre
Geräusch der Blätter saust, so geht ohn' Ende
Im raschen Wechsel das Geplauder fort.
Joß trillert ein Tyrolerlied dazwischen,
Lacht oder weint auf seiner Zither, Mährchen
Und Scherze kreuzen sich und Spaß und Tand.
Sie sagte: „Wißt Ihr, daß Ihr glücklich seid?“
— „Jung sind wir, toll, verliebt, 's ist wahr, es geht
Uns gut!“ — „Noch mehr, Du kannst trotz einem Pfaffen
Latein, und Joß singt trefflich!“ — „Ja, wir haben
Auch einen Meister, der die Kunst sich theuer
Von uns bezahlen läßt.“ — „Wie heißt er?“ — „Satan
Für uns, für Euch, o Fürstin, heißt er anders.“
Sprach Zeno, selbst im Spotten noch galant.
— „Lacht nicht, ich will nicht, daß Ihr lacht! Du, Zeno,
Schweig! — Rede Du jetzt, Joß, mein Kammerherr!“
— „Die Gräfin von Milano, gnäd'ge Frau,
Die Viridis war schön. Der Hirte schaute
Geblendet auf Diana einst. Aspasia,
Cleopatra, die schöne Isabella
Von Sachsen, Namen sind's von ew'gem Ruhm,
Die Rhodope war göttlich, Erilesis

War so entzückend schön, daß Venus, neidisch
Auf ihren Hals, sie nackt zur Himmelsschmiede
Hinschleppt' und auf dem Ambos durch Vulkan
Zermalmen ließ. Doch, wie der Stern ein Goldstück
Weit überstrahlt, wie einen Haufen Trümmer
Ein Tempel, so verdunkelt Ihr mit Euer
Lichthellen Schönheit all die schönen Schatten,
Und die Koketten, die vom Azurblau
Herabseh'n, neidisch schmollend, all die Elfen
Und Peri's haben nicht das jugendfrische
Gesicht, wie Ihr, obgleich des Windes Hauch
Mit Strahlen und mit Schatten sie galant
Herausstaffirt." — „Du singst nicht übel, Schmeichler!"
So unterbricht Mahaud ihn. Joß fährt fort:
„Wär' ich ein Engelkind im Himmelslicht,
Ich würd', um Anmuth, Reiz und Heiterkeit
Mir anzueignen, in die Schule gehn
Bei Euch, o Hoheit! Eine Fee seid Ihr
Mit Götteraugen, die den Zauberstab
Mit einem schlechten Scepter hat vertauscht."
Nachdenklich sagt Mahaud: „Mich dünkt, Dein Blick
Ist tückisch lauernd. Schweig! Ich weiß von Euch
Im Grunde Nichts, als daß ein Pole Zeno,
Und Joß ein Böhme ist. Allein Ihr seid
Recht artig; Ihr seid arm, ja, ja, Ihr seid's,
Und ich bin reich. Wohlan, erbittet Euch,
Poeten, Alles was Ihr wünschet." — „Alles?
Dann nehm' ich Euch beim Worte: — einen Kuß!"
Ruft Joß ... Sie fragt mit Staunen: „Einen Kuß?
Wie? — Weißt Du, wer ich bin?" — Vor Stolz und Zorn
Roth ward Mahaud. Doch Joß ist nicht erschrocken:
„Wüßt' ich es nicht, hätt' ich wohl eine Gunst

Erfleht, die man bekommen, oder die
Man nehmen muß? Geschenke gibt ein König,
Doch einen Kuß die Königin." — „Königin?"
Sie lächelt.

14.

Nach dem Mahl.

Doch allmählig wirkt der Trank,
Schlaftrunken senkt ihr Auge sich. Den Finger
Am Mund betrachtet Zeno sie, es nickt
Ihr Haupt, und heiter lächelnd schläft sie ein.
Er faßt sie an der Hand, sie fällt herab.

„Sie schläft," spricht Zeno. „Schnell jetzt, würfeln wir
Erst um die Markgrafschaft, dann um die Maid!"

Wie Tigeraugen blitzt der Männer Blick.

— „Nun, reden wir von Politik, Herr Bruder!"
Sprach Joß. „Sie schläft und träumt, die süße Unschuld;
Sie ist in unsern Klau'n, die Närrin. Der
Da unten ist ein Mann von Wort. Er half,
Daß unsern Plan kein tückischer Zufall störte,
Gelungen ist uns Alles. Keine Macht
Der Erde kann uns Frau und Land entreißen.
Was nun? Sich balgen, hadern um ein Nichts,
Ein Ja, ein Nein, ein Arianisches Dogma,
Worüber still in's Fäustchen lacht der Papst,
Ein Weibsen, das ein glattes, frisches Häutchen,
Milchweiße Händchen hat und blaue Aeuglein, —
Das ging wohl in der Zeit, wo man noch um

Das byzantin'sche und lateinische Kreuz
Sich schlug, und wo Pipin in Leptis noch
Synode hielt, wo Rudolph und Johann,
Wie zwei Betrunk'ne, in der Hand den Degen,
Um ihre Agnes, jene lockre Dirne,
Sich rauften. Heutzutag ist Alles besser,
Und mildre Sitte herrscht. Man wirft den Handschuh
Sich nicht mehr in's Gesicht um einen Bettel,
Herr Bruder, Differenzen regelt man
In Güte. Hast Du Würfel?"

— „Ja."

— „Die Grafschaft
Kriegt, wer gewinnt, die Gräfin, wer verliert."

— „Gut."

— „Ein Geräusch . . . ich hör' Etwas." — „Es ist
Nichts als der dumme Wind, der draußen bläst.
Du fürchtest Dich?"

— „Ich fürchte Nichts, als nüchtern
Zu sein, und mag die Höll' auf mich sich stürzen."

— „Wohlan denn, looſen wir!"

Die Würfel rollen.

— „Vier."

Joß ergreift die Würfel.

„Sechs. Gewonnen.
Die Lausiz fand ich hier im Grund des Bechers,

Mit meinen Muſikanten tanz' ich morgen
Herein ins Ländchen. Steuern her. Bezahlt.
Geld oder an den Galgen. Kriegstrompeten
Sind die Schalmei, die ich euch blaſe. Steuern
Und Zölle wachſen, wo der Hanf zum Strick."

— „Das Weib iſt mein," ſprach Zeno, — „ſehr willkommen."

— „Schön iſt ſie."

— „Alle Wetter, ja!"

— „Was wirſt Du aus ihr machen?"

— „Eine Leiche. —

Ja,
Fuhr Zeno fort, die Creatur hat mich
Beleidigt: „Kleiner!" ſagte ſie. — Und hätte
Die Hölle, klaffend unter meinen Sohlen,
Im Augenblick, wo ich die Würfel nahm,
Mir zugerufen: „Meine Söhne, hört:
Noch hat der Zufall nicht entſchieden. Dir
Biet' ich das große Loos: die ganze Lauſitz
Mit ſieben Städten, biete Dir zehn Länder,
Mit Korn und Wein und Oel geſegnet, alle
Bewohnt von fleißigen Völkern. Wähle ſelbſt.
Ich biete Böhmen Dir, das ſilberreiche,
Das Land der Berge, dieſe weite Grotte,
Die Flüſſe ausſtrömt, keinen Bach empfängt,
Ich biete Dir Tyrol mit ſeinen Firnen,
Ich biete Frankreich Dir mit ſeinen Lilien,

Was wählst Du nun?“ — Die Rache! würd' ich sagen.
Ja, Hölle, über Frankreich und Tyrol
Und Böhmen geht ein Grab mir voll von Würmern. —
Herr Bruder, da dies Weib, durch einen blinden
Zufall Markgräfin eines Lands, an dem
Der ganze Nord sich bricht, und das gefährlich
Uns immer bleibt, — da sie so dumm war, mich,
Mich zu beschimpfen, darum muß sie sterben.
Und dann muß ich gesteh'n: ich liebe sie.
Die Flamme, die in meinem Herzen brennt,
Glüht auch in Deinem. Ja, Du liebst sie auch.
Indem wir hier, für seinen Zweck ein Jeder,
Um unser Abenteuer durchzuführen,
Die Böhmen spielten, Bruder, sind wir Narren
Geworden, diesem Püppchen gegenüber,
Du, wie ein Page, ich, ein alter Kindskopf,
Liebhaber, wir, zum Lachen ist's, zum Bersten.
Ja, beide sind wir in das Weib vernarrt,
Und zur Brandfackel zwischen uns, Herr Bruder,
Zuletzt doch würde sie; früh oder spät,
So gut ich Dir auch bin, sie brächt' es sicher
Dahin, daß wir uns in die Haare kämen.
Du siehst, wir brächen unsern Pakt am Ende.
Wir lieben sie. Wir tödten sie.

— „Der Schluß
Klappt gut;“ sprach sinnend Joß. „Doch Blut? Hier Blut?“

Ein Eck des Teppichs auf die Seite stößt
Zeno und tastet, findet einen Ring,
Zieht, und die Diele hebt sich, und es öffnet
Sich eine Grube, nach Verbrechen duftend.

Joß geht der Fallthür zu, und Zeno deutet
Ihm winkend, Aug' in Auge, hin darauf.
Joß beugt sich prüfend über, schweigt und nickt.

15.

Der Schlund.

Stieg' aus dem Schlund ein schwefelblaues Licht,
Den Höllenrachen könnte man ihn nennen,
Wohl ist er weit genug, daß jäh ein Mensch
Hineingestoßen sich mag überschlagen.
Auch Zähne sieht man, wie von einer Egge,
Und tiefer dann hinunter schwarze Nacht.
Die Wände sind mit rothem Blut bespritzt,
Und unten tief im Grunde sitzt der Schrecken,
Es modern schreckliche Gebilde drunten
In der verfallnen, tiefen Mördergrube,
Von Larven wimmelnd, die sich an der Mauer
Forttasten, schleichenden Gespenstern, Schatten,
Die Nacht durchwühlend.

— „Unsere Ahnen haben
Doch recht brauchbare Sachen oft gemacht."
Joß lächelte. Und Zeno sprach: „Ich kenne
Schloß Corbus und den Berg, was unter'm Mantel
Er birgt, wir wissen's wohl, ich und der Geier.
Der Bau ist alt, und hier war oft der Richtplatz."

— „Weißt Du auch sicher, daß Sie nicht erwacht?"

— „Ihr Aug ist zu, so fest wie meine Faust
Geschlossen; durch den Trank, den Sie verschluckt,
Ist Sie in tiefen Zauberschlaf versunken."

— „Und wird Sie morgen in der Früh' erwachen?"

— „Im Schattenreich."

— „Was wird der Hof dann sagen,
Wenn sie statt einer Frau zwei Männer finden?"

— „Sich beugen werden sie. Sie kennen uns."

— „Wohin führt dieser Schlund?"

— „Zu wilden Wassern,
Zum Geier, in das Nichts. — Was zögern wir?"

Die Männer, jung und stattlich von Gestalt,
Sind häßlich jetzt, von ihrem Antlitz wischt
Ihr schwarzes Herz die lichten Strahlen weg,
Durch scheint die Hölle, die im Menschen haust.
Sie nahn, die Gräfin schlummert wie im Bett.

— „An's Werk!" —

Joß faßt sie unter'm Arm, und drückt
Auf ihre Rosenlippen einen Kuß.
Gebückt vor'm großen Lehnstuhl nimmt sie Zeno
An den gestreckten, reizend schönen Füßen,
Das gold'ne Kleid zurück zum Strumpfband streifend.
Gleich einem off'nen Grab am Kirchhofende,
Breit klafft der Schlund.

16.

Schwierigkeiten.

Die schlafende Mahaud,
Sie tragen langsam, leis auftretend, sie

Dahin, im Schatten Zeno, Joß im Licht.
Joß ſieht den ganzen Saal vor ſeinen Augen,
Hält plötzlich ſtill, und Zeno fragt: „Was iſt's?“
Doch Joß, erſchrocken, blaß, antwortet nicht,
Macht ihm ein Zeichen nur, zurückzublicken ...
Verſteinert ſtehen Beide da, denn Beide
Seh'n unter einem dunkeln Bogen Einen
Der großen Ritter längs der Mauer ſich
Erheben und vom Pferde ſteigen. Ruhig
Tritt das Geſpenſt in ſeiner Eiſenmaske
Grad auf ſie zu, und unter ſeinem Tritt
Erbebt der Boden; wie ein Gott die Hölle
Durchſchreitet, ſo vertritt den Weg er ihnen
Zum Abgrund; das Viſir geſenkt, das Schwert
Erhoben, ſpricht er tief, wie Grabestöne,
Und langſam, wie der Klang der Todtenglocke:

„Halt, Sigismund! Halt, Ladislaus!“ — Beiden
Entſinkt die Gräfin aus den Händen, alſo,
Daß ſie wie todt zu ihren Füßen liegt.

Und wieder unter'm ſchwarzen Gitter ſpricht
Die Eiſenſtimme, während Joß erſtarrt,
Und Zeno taumelt, wie ein Maſt im Sinken.

„Hört! Ein Vertrag iſt, den Ihr Beide kennt,
Man ſpricht in aller Welt davon. Er lautet:
„Ich, Satan, Herr des ſonnenloſen Tages,
Fürſt aller Stürme, König finſtrer Wolken,
Mit meinen Brüdern, Kaiſer Sigismund
Und König Ladislaus, verbünd' ich mich,
Gelobend, daß ich niemals ſie verlaſſe,

Nie spreche: „Ich bin müd," ich werde sie
In jeder Fährlichkeit beschirmen, ja,
Als Herr der Wogen und als Fürst der Berge,
Tret' ich an Ladislaus das Meer, das Land
An Sigismund, den Kaiser, ab, mit dem
Beding, daß seinen Kopf mir, wenn ich's fordre,
Der König gibt, der Kaiser seine Seele."

— „Wär' Er es?" fragte Joß. „Glutäugiges
Gespenst, bist Du der Satan?"

— „Ich bin mehr
Und weniger. Nur Eure Köpfe will ich,
Ihr fürstlichen Verbrecher, Eure Seele
Mag unter schwarzen Teufelskrallen zappeln."

Geknickt, die Stirn gebeugt, vor Schrecken toll
Schaun sie sich an, und Zeno spricht zu Joß:
„He, Du, was ist denn das?"

Der stammelt: „Ja,
Die Nacht umklammert fest uns. Kein Entrinnen. —
Woher, Gespenst, wer bist Du, sprich."

— „Der Richter."

— „Oh, Gnade!"

Und die Stimme sprach:

„Den Rächer
Führt Gottes Hand Euch in den Weg, Ihr Sünder!
Die Stunde schlägt, wo Ihr gewesen seid,
Und Euer Schicksal wendet keine Macht,
Fest in der Hand des Richters ruht das Schwert.

Ich sah Euch, ja. Ihr ahntet nicht, Ihr Frevler,
Daß Euch der Blick der Rache ruhig folgte,
Die schwarze Nacht durchschaut', in Joß erkannte
Den Kaiser und den König dort in Zeno. —
Was wollt Ihr sprechen? Alles ist gesagt.
Hofft nichts, zu schwer ist Eure Sündenlast,
Hinab zur Hölle drückt sie Euch, Elende.
Ha, Ladislaus ist König, Sigismund
Ist Kaiser, und der Herrgott ist Euch nur
Ein Rad an Eurem Wagen. Polen nennst
Du Dein und seine festen Städte. — Du
Bist Mailands Herzog, römischer Kaiser, trägst
Die Eisenkrone und die goldne. Du
Stammst ab von Herkules, von Spartibor
Der Andre. Eure Kronen sind zwei Leuchten
Auf Erden. Und der Schatten, den Ihr werft,
Er liegt auf allen Bergen, allen Strömen,
Die stolz sich heben oder ängstlich zittern.
Ihr seid des Hoheitsschwindels Zwillingssöhne,
Ihr habt die Macht, Ihr habt den Ruhm, doch unter
Dem Purpurhimmel, unterm Baldachin
Von Seide, unterm hohen Siegesbogen,
In all der unnahbaren, hehren Würde,
Im Glanz der Königsmacht, des heil'gen Schleiers,
Der sie umhüllt, der Kronen, Perlen, Sterne,
Der Heldenthaten, der Tyrannenblitze,
Ist Sigismund ein Ungeheuer, ist
Ein Bettler Ladislaus. Entwürdigt sind
Durch Euch das Scepter und das Schwert, mit Koth
Beschmutzt die Wage der Gerechtigkeit,
Der Hydra that sich auf des Tempels Pforte,
Und auf die Throne lagern sich die Drachen.

Gerechter Gott im Himmel, welch Jahrhundert
Der Schmach! Sie kriechen Alle; keine Stirne,
Die roth nicht wird, und dennoch rührt sich Keiner,
Und Alles schweigt. O Volk, Millionen Arme
Und aber Millionen, du, das sie
Aussaugen, knechten, schänden, du, bedeckt
Mit geilem Ungeziefer, das dich frißt,
Hast du nicht Klaun und Hörner, feige Heerde?
Läßt ruhig du die kaiserlichen Thiere
Dein Fell zernagen? — Nun, gefangen sind
Hier zwei einmal, zwei Seelen, die mit Staunen
Die Hölle selbst empfängt. Du, Sigismund,
Du, Ladislaus, Ihr zoget im Triumph,
In Glanz und Glück und Hochmuth Eure Bahn,
Nun ist die Stunde des Gerichts, der Arm
Der Rache faßt Euch. Ha, der Geier winselt,
Der Kaiman weint? — Zum Lachen! — Immerhin
Ist's gut, daß es noch Augenblicke gibt,
Wo diese Großen fühlen, diese Starken,
Die Mächtigen, die Reichen, die erhabnen
Verbrecher, mit den goldnen Reifen prangend
Und Diademen, wie der Todesschweiß
Im Thale Josaphat die Stirnen netzt.
Schön ist's, die winseln, die so lang gebrüllt,
Zu hören und die Angst nach dem Verbrechen
Zu sehn, die nackte Schande nach dem Gräuel.
Allmächtiger, diese Creatur im Staube
Hier unter meinen Füßen, dieser Quark
Da herrscht, ist König, Kaiser, Herr der Welt?
Ich schäme mich, mir zieht's mein altes Herz
Zusammen, sie so tief entehrt zu sehn.
Zum Ende denn! Was hier geschehn, ihr Fürsten,

Bedecken muß es rasch ein Leichentuch.
Es sind die Würfel vom Calvarienberg,
Die über eine Frau hier rollten, die
Einst über einen Gott geworfen wurden.
Ein traurig Spiel, das ihr gespielt, ihr Fürsten,
Doch sei's. Zum Predigen ist keine Zeit
Jetzt, wo herein die Nacht des Grabes bricht.
Kein Licht mehr fällt in Eure Finsterniß,
Zu roh ist Eure Hand, um nur zu fühlen,
Wie schwer Ihr Euch versündigt. Niemand hält
Der Finsterniß den Spiegel vor. Ihr trankt
Nur Nacht und fülltet Euch mit schwarzer Flut,
Ihr Könige, drum seid Ihr stumpf und riecht
Nicht mehr den eklen Duft der Sünde, die
In Eurem Becher schäumt. Ich sag' Euch: dieses
Jahrhundert, seufzend unter Centnerlasten,
Fängt an, in Euch Scheusale zu erkennen,
Es hat Euch satt, ich werf' Euch in den Kehricht,
Den weg der Strom der Jahre schwemmt. Zwei Männer
Sah ich ein Mädchen schleppen — Himmel, sind
Das Menschen, lebende Geschöpfe Gottes?
Nein, wer Euch sah, wie Eure freche Lippe
Jungfraun im Schlaf berührt, der muß Euch, Fürsten,
Für Vampyrn, für Unholde, für Verdammte
Erklären, Schemen, die dem Grab entstiegen —
Ich geb' Euch nun der Nacht zurück. Was Ihr
Vom Menschenantlitz habt, ist schnöde Lüge.
Und statt der Seele habt Ihr in der Brust
Ein Thier. Ein Mörder bist Du, Sigismund,
Du, Ladislaus, ein Bandit. Verfehmte
Seid Ihr, Verfluchte, die den Bann gebrochen.
Verwirkt ist Euer Leben, Kron' und Reich.

Herab vom Thron, Tyrannen, Ihr Schakale,
Hinab ins Grab, das Euch geworfen, Hunde!"

Sein Finger deutet nach dem Abgrund hin.

Sie knien zerknirscht am Boden.

— „Edler Schatten,"
Rief Sigismund, „o führ' uns nicht hinab
In Dein lichtloses Reich. Was forderst Du?
Sprich, wir gehorchen. Gnade!"

„Sieh uns hier
Im Staub, vor Dir, o Geist!" So spricht der König
Und wimmert kläglich wie ein altes Weib.

Fest, unbeweglich, in der Hand das Schwert,
Steht die Gestalt und schweigt, als hielte Rath
Dies königliche Wesen mit sich selbst
In seinem Leichenkleid von Erz. Doch plötzlich
Mit ernster Donnerstimme ruft er aus:

„Vor Eurer Feigheit ekelt mir, ihr Fürsten.
Ich bin ein Mensch und kein Gespenst. Steht auf!
Kein Geisterarm ist dieser Arm, er lebt,
Und wer vor mir erzittert, wisse, wen
Er fürchtet. Ich bin Eviradnus."

17.

Die Keule.

Gleich
Der alten Tann' im Wald von Appenzell,
Die Morgens, wenn der Wind die Lichtung fegt,

Emporsteigt aus dem Nebel, also steht
Der greise Held mit offenem Visir.
Ernst, still, umwallt vom langen, weißen Bart.

Emporgerichtet, wie ein Jagdhund lauernd,
Steht Sigismund. Doch Ladislaus springt auf,
Stößt ein Geheul aus, lacht und fletscht die Zähne.
Und wie zu einem Blitz die Regenwolke
Sich ballt, so preßt die Wuth ihm aus den Schrei:
„Ein alter Mann!“ — Der große Ritter schaut
Sie Einen nach dem Andern an: „Ihr Fürsten,
Ein Alter meiner Zeit ist, was in Eurer
Zwei Junge werth. Auf Tod und Leben fordre
Ich Euch, Ihr habt die Wahl, ob Jeder mich
Angreifen einzeln will, ob alle zwei.
Nehmt aus dem Haufen da Euch eine Waffe,
Ganz nach Belieben. Ihr seid ohne Panzer,
Den meinen werd' ich abziehn. Ohne Makel
Sei auch die Züchtigung!“

Und Eviradnus
Trug auf dem Leib nur sein Utrechter Wams.

Indeß er ruhig losschnallt seinen Panzer,
Nimmt Ladislaus ein Messer rasch vom Tisch,
Entstiefelt sich und schleicht gehob'nen Arms,
Barfuß, geschwind sich hinter Eviradnus.
Doch Eviradnus merkt, wie der von hinten
Ihn tückisch angreift, dreht sich um und faßt
Die Klinge, packt den Mörder an dem Hals
Mit seiner Riesenfaust und schnürt die Kehle
Ihm wie ein Schraubstock zu; der Stahl entsinkt

Dem Ladislaus; dem königlichen Wicht
Im Aug' erscheint der Tod.

— „Ich sollte Dir,
Sprach Eviradnus, Hand und Fuß, Verräther,
Abhau'n und Dich auf Deinen blut'gen Stumpfen
Hinkriechen lassen. Aber nein, stirb schnell!"

Und auf die Seite plötzlich, graß entstellt,
Mit vorgequoll'nen Augen, ohne Schrei,
— So jäh, so schrecklich ist sein Ende — fällt
Der König.

Todt ist Einer nun, der Andre
Steht aufrecht. Eviradnus hat, den Panzer
Losschnallend, weggelegt sein Schwert, das hatte
Nun Sigismund zur Hand.

Der junge Fürst
Verlacht den Graubart; in der Faust das Schwert,
Frohlockend, strahlend, mit gekreuzten Armen,
So steht der Mörder da und schreit:

„An mir
Ist's jetzt!" — Es sah'n die Zeugen dieses Kampfs,
Die schwarzen Ritter, von dem grausen Abgrund
Zwei Schritte nur, Mahaud, der schönen, nah,
Die ein entseelter Körper schien, bewaffnet
Herrn Sigismund und wehrlos Eviradnus.
Der Schlund ist offen, Einer muß hinein.

Laß sehn doch, wen die Grube wird verschlingen,
Spricht Sigismund, Du bist es, Du, Gespenst,
Du, todter Hund!"

Der Augenblick ist ernst,
Und Eviradnus weiß, bevor er sich
Da, dort ein Schwert genommen, hat den Stahl
Er längst im Leib. Was thun? Da fällt sein Auge
Auf Ladislaus, den Todten. Und er lächelt,
Wie ein gefang'ner Leu, der einen Weg
Zur Flucht entdeckt. —

„Da liegt die beste Keule,
Ruft er, was brauch' ich mehr?"

Und an den Ferſen
Packt er den königlichen Leichnam, ſchreitet
Stracks auf den Kaiſer zu, der rückwärts taumelt
Vor Schreck, wie der den todten König ſpielend
Als Waffe ſchwingt. In beiden Fäuſten hält
Er beide Füße, hebt ihn, ſchwingt ihn über
Das Haupt zurück, und murmelt: „Gut! Recht gut!" —
Ein eignes Wurfgeſchoß, die Schleuder mit
Dem todten Menſchenkopf als Stein darauf.
Der Leichnam baumelt rückwärts, und die Arme
Dreh'n ausgereckt ſich, fechtend, in der Luft.

„Seht zu nun, wie Ihr auskommt mit einander,
Ihr Fürſten, ruft er. Würde je die Hölle
Erlöſchen, ha, ſie würde neu entzündet
Am Funken, der hervorblitzt, wenn ein Mann
Mit einem König ſchlägt auf einen Kaiſer."

Zur Fallthür, ohne ſie zu ſehen, taumelt,
Dem Todten weichend über ihm, vor Schrecken
Wahnſinnig, Sigismund, der Todte fällt,

Die Keule trifft ... Der Ritter ist allein.
Zwei Leichen hört man in die Tiefe rollen.
Und über'm Schlunde steht gebeugt und taucht
Tief in die Nacht das Auge Eviradnus,
Und ruhig spricht er, leise, wie im Traum:
„Schakal und Tiger, so verschwindet denn!"

18.

Der Tag bricht an.

Er trägt die Fürstin auf den Herzogsstuhl
Zurück; damit sie beim Erwachen nicht
Erschrecke, schließt er leis die Fallthür zu,
Bringt Alles rings in Ordnung noch und spricht:

„Der Handel hat nicht einen Tropfen Blut
Gekostet. Um so besser!"

In der Ferne
Ertönt die Glocke, um die grauen Berge
Zieht sich ein langer, rother Purpursaum.
Mit grünen Ginsterzweigen kommt das Volk
Gezogen, seine Fürstin zu begrüßen.
Der Tag bricht an, und aus den Dörfern rennen
Herbei die Leute. Mit der Morgenröthe
Erwacht die rosige Mahaud, sie glaubt
Zu träumen, sucht verschlaf'nen Augs die jungen
Begleiter mit den Augen: hat die beiden
Jünglinge denn die Nacht in einen Greis
Verwandelt? Eviradnus grüßt, der alte,
Gewalt'ge Held, und fragt die Dame lächelnd:
„Erlauchte Fürstin, habt Ihr gut geschlafen?"

Sechstes Buch.

Die Throne des Orients.

I.

Bim-Bizimi.

Bim-Zizimi, der Sultan von Aegypten,
Beherrscher aller Gläubigen, Padischah,
Erhabner als der römisch-deutsche Kaiser,
Und größer als der Sultan selbst im Osten,
Müd all der Pracht und Herrlichkeit, verdrossen
Sitzt da und sinnt der Herr. Es ist die Stunde
Des Abendmahls, die ganze Tafel dampft
Als wie ein Weihrauchfaß, bereitet ist
Der Schmaus im höchsten Saal des glänzenden
Palasts, den einst Aegyptens alte Herrscher
Gebaut. Die Pfeiler sind bemalt, die Decken
Vergoldet; Fleisch und Backwerk steht in Fülle
Umher, was je geträumt des Menschen Gaumen.
Denn mehr verzehrt an Einem Tag ein König,
Als alles Volk von Tyrus und Byzanz
Und Ispahan in einer ganzen Woche.
Es ist der Diener Kunst, die Brust der Welt
Dem nimmersatten Säugling darzubieten.

Die seltensten Gerichte, alle feinen,
Berühmten Weine, sie sind da. Denn Wein
Trinkt Sultan Zizimi. Der heil'gen Bücher
Und Sprüche lacht er, die im Staub der finstre
Derwisch verehrt. Ein Mensch, der nüchtern, ist

Oft grausam, und gar häufig spart den Wein,
Wer Blut vergießt in Strömen. Zim jedoch
Ist Beides, Trunkenbold zugleich und Bluthund.

Groß ist sein Ruhm, er ist der Herr der Herren,
Er unterwarf die Schwarzen Afrika's,
Er herrscht durch Blut und Krieg und Henkerbeil,
Wie Afrika, so dient auch Asien ihm.
Wer seiner Herrschaft will entflieh'n, der muß
Zum fernsten, thracischen Norden fliehn, hinab
Zum Süden bis zum Pol. Er ist der Held,
Unüberwindlich, Streit und Kampf und Mord
Sind seine Knechte. Wenn ein Adler ihn
Erblickt, dann schreit er auf und flüchtet sich
In seinen Felsenhorst. Sein Vetter ist
Der Rajah von Mysore, der von Agra,
Und Omar, welcher spricht: „Gott siegt durch mich."
Der Sultan Basra's ist sein Ohm, Hayraddin.
Die großen Scheikh's der Wüste sind ihm alle
Verwandt, sein Bruder ist der Herr von Audh,
Und seine Schwester ist die Säbelklinge.

Bezwungen hat er Bagdad, Trapezunt
Und Mosul, das Duilius einst erobert,
Der Consul, der von Flötenspielern stets
Sich heimbegleiten ließ. Ihm unterthan
Ist Gophna, sind die abyssinischen Wälder,
Arabien, wo das Morgenroth ein Meer
Von Feuer ist, und Hedschas, wo am Abend
Die Wandrer, während rund umher die Thiere,
Die wilden, schweifen, große Feuer machen,
Bereit die Waffen halten, und die Finger,
Nur um nicht einzuschlafen, sich verbrennen;

Ihm dient Maſcate und ſein Iman, ihm
Der Emir Mecca's, ſeinen Thron beſchattet
Der Libanon, der Kaukaſus, der Atlas,
Sein iſt das Land der Scythen, ſein die Waſſer
Der Tartarei, der Goldſand Ophirs, ſein
Sahara's gelbe Wüſte, wo Aſfir,
Der grüne Vogel, Fliegen pickt vom Fuß
Der Dromedare. Zwanzig Sultane
Entfloh'n vor ihm, erſchrocken wie die Geier
Vorm Adler, und verkrochen zitternd ſich
Im Schooß des afrikaniſchen Glutofens.
Wenn er ſein Scepter ausſtreckt, reicht er bis
Zur Wildniß, wo die ſtolzen Amazonen
In lichter Nacktheit ſchimmern. — Chriſten läßt
In Griechenland er wider Chriſten kämpfen,
Hetzt Hund' auf Schweine, Schweine auf die Hunde,
Er iſt weitum gefürchtet, ſelbſt der Lama
In ſeiner heil'gen Wolke grüßt von fern
Sein Haupt, bei ſeinem Namen ſchreckensbleich
Wird bei den Kaßburdars der Soſi, dem
Voran die ſieben Fahnen wehn. Er herrſcht.
Haut ein Stück Land er von der Erde, wächst
Es unter ſeinem mörderiſchen Säbel.
Er kauft, verkauft, zerſtört, verſchleudert Städte.
Und wem gehören denn die Menſchen? — Pah,
Ihm, wie das Stroh dem Ochſen in dem Stall. —

* * *

Trotz alledem — er hat Langweil'. Allein
Iſt er bei Tiſch, ein Thron hat keine Gäſte.
Glück, Größe, was den Neid des großen Haufens
Erregt, das Ruhbett, wo er ſchläft, das Scepter,

Drauf er sich stützt, das Alles hat er. Eben
Deßhalb langweilt sich der allmächt'ge Mann,
Selbst trunken ist er traurig.
Jede Lust
Hat eben er erschöpft, Vezieren streckt'
Er hin den Fuß zum Küssen, Siegsfanfaren
Blies sein Orchester ihm, entblößte Frauen
Bewegten sich im Tanz vor ihm, anbeten
Ließ er im Staube sich von alten Scheikhs
Und Ulema's, verwundert, daß der Bart
Weiß bleibt, auch wenn mit Schmutz bedeckt die Seele.
Er ließ zwei Diebe aus dem Kerker holen,
Sie wälzten auf den Knieen sich vor ihm,
Und schrieen: Gnade! zu dem Herrn der Herren,
Am Arm und Fuß die schweren Ketten schüttelnd.
Neugierig, ihr Gedärm heraus sich drängen
Zu sehen, schnitt er ihnen auf den Bauch.
Dann schickt' er gähnend seine Sklaven fort.

In seiner üppig stolzen Einsamkeit
Sah Zim sich um nach einer Unterhaltung.

* * *

Den Thron, auf welchen Zim sich stützt, umgeben
Zehn Sphinxe, nackt am Leib, die Stirn mit Rosen
Bekränzt, von weißem Marmor. Eine Leier
Hält Jede. Fast zu lächeln scheint das Räthsel
In ihren Augen. Auf dem Haupt ist Jeder
Ein Namen eingegraben: Liebe, Ruhm,
Spiel, Wollust, Glück, Gesundheit, Größe, Freude,
Schönheit und Sieg.

Der Sultan ruft:

„O Sphinx,

Du mit dem Flammenaug', ich bin der Held,
Mein Name steht geschrieben in den Sternen,
Und trotzt dem Dunkel der Vergessenheit,
Ein Bündel Blitze trag' ich in der Hand,
Ich schwinge sie, und meine Heldenthaten
Sie rollen wie ein Feuerrad dahin.
Ich lebe, sterblich bin ich nicht, mein Thron
Ward zum Altar im Lauf der Tage. Kommt
Die Stunde, wo ich von der Erde scheide,
Kehr' ich zurück, ein Strahl, ins ew'ge Licht.
Und Gott wird mir entgegen gehn, dem Sultan,
Der Morgenstern wird leuchtend mir sich nahn,
Anbeten wird mit Zittern mich der Mensch.
Victoria ist meine Magd, der Ruhm
Mein Knecht: sie steh'n, wenn Zizimi sich setzt.
Die Menschen hass' ich, ich verachte sie,
Mein Fuß tritt ihren Nacken in den Schlamm.
Ihr Sphinxe, leistet, statt der Menschen, die
Stumm sind, Eunuchen alle, mir Gesellschaft,
Ihr, die, das goldene Haupt mit heitern Namen
Geschmückt, ihr mich umringt, der Langeweile
Entreißt den König, der auf Donnern thront,
Mein Lichtglanz soll mit Leben euch durchblitzen.
Singt mir ein stolzes Lied von Glück und Ruhm,
Mein Thron, auf dem ich triumphirend sitze,
Sprich du zu mir, ihr rosigen Sphinxe, sprecht.

Und mit der Stimme, die aus jedem Ding
Hervortönt, sprachen sie, die Sphinxe, wie
Im Schlummer wohl man fernen Laut vernimmt.

* * *

Erste Sphinx.

Die Königin Nitokris wohnt im Grabe
Der höchsten Pyramide, nah dem Himmel.
Sie ist allein, sie trauert, ihres Stamms
Gedenkt sie, all der Könige, der blut'gen,
Grausamen, die der Schrecken Griechenlands
Und Palästina's waren, ihrer Enkel.
Ihr Grab in hoher Luft umweht der Tod,
Die Vögel, wenn ihr Flügel es berührt,
Sie fallen todt herab. Die Königin
Ist stumm, und um ihr königliches Schweigen
Spielt grollend dumpf die donnerschwangre Wolke.
Kein Lebender, so will es ein uralt
Gesetz, darf über dieses Grabes Schwelle,
In welchem haust der Hölle Angst und Grausen,
Sich wagen, wenn er einen Leichnam nicht
Auf seinem Haupte trägt. Die Königin
Schlägt Nachts die Augen auf, der hohe Himmel
Schaut durch die Pfeiler auf die todte Fürstin.
Um die Gebeine der Nitokris rauscht
Die Flut der Geister bis zum Morgenroth.

Zweite Sphinx.

Von all den großen Königen, Pharaonen
Und Magiern, die eine ew'ge Wolke
Von Huldigung umschwebt, der Höchste ist
Tiglath Pilesar. Wie dem Gott, der auf
Dem Sternenwagen fährt, so dient als Priester
Ihm ein Prophet. Sein Herrscherauge flammt
Wie Purpur, Alles zittert, unter's Joch

Beugt er, den Völkern, Stieren gleich, den Nacken.
Den Städten Assur's, die sein Fuß zermalmt,
Ist er, was einst für Asien Alexander,
Was für Europa später Attila.
Er strahlt, er triumphirt. Und während ihm
Zu Füßen liegt die ganze Erde, — trocknet
Zur Mauerwand, die einst sein Grab umschließt,
Den Ziegellehm ein Töpfer an der Sonne.

Dritte Sphinx.

Ein Held, Erzengeln gleich, war Nimrod einst.
Sein Name steht auf Babels stolzen Trümmern,
Sein Scepter überschattete den Raum
Vom Meer im Westen bis zum Meer im Osten.
Ihn machte Baal groß, zum Schreckgespenst
Für Alles, was da lebt, vom heil'gen Himmel
Bis nieder in den Schlamm der tiefen Hölle,
Und gab das Reich der Welt in seine Hand.
Spräch' Einer: „Nimrod wird einst sterben," wer
Hätt' ihm geglaubt? Er lebte, doch verschwunden
Ist jetzt der Mann. Wo ist er? Endlos dehnt
Die Wüste sich, und klagend rauscht der Wind.

Vierte Sphinx.

Chrem war ein König. Und sein Standbild war
Von Gold. Wann es gegossen ward und wer
Es hat gegossen, Niemand weiß es. Niemand
Kann sagen Dir, wie tief, in welcher Gruft
Er schwimmend liegt im Oel, im Sarg von Glas,
Der stolze Pharao. Die Könige trotzen

Und prangen, üppig, furchtbar, schön, erhaben,
Siegreich, allmächtig, bis Gott spricht: „Genug!“

Die Zeit, der Schemen, welcher aufrecht stehend
Ob Allem ragt, was fällt, sie hält und wendet
Zuweilen eine Sanduhr, mit dem Staub
Gefüllt, den in den Gräbern sie gesammelt
Und ausgeschüttelt aus den Leichentüchern.
Der Staub der Todten mißt den Lebenden
Die Stunde zu.

Ihr Könige, die Sanduhr
Erbebt, es weint die Wasseruhr. Warum?
Ihr Könige, wißt Ihr's? Weil sie neben Euch,
Ihr Stolzen, schau'n, was eine Gruft verbirgt,
Und was darin aus einem König wird.

Fünfte Sphinx.

Die vier Erobrer Asiens waren groß,
Und reißend wie ein Waldstrom war ihr Zorn.
Die Erde bebte unter ihren Schritten,
Dem Thuras war der Phasis, der Araxes
Dem Ochus unterthan, in Persien thronte
Gur, und Phul-Belezys, der Unglückselge,
Herrscht' über Indiens düst'res Wunderland.
Als Cyrus alle vier an seinen Wagen
Gebunden, war der Euphrat voller Schrecken,
Und Ninive, dies Wunder schauend, sprach:
„Was ist das für ein seltsam prächtiger Wagen,
Den ein Gespann erhab'ner Götter zieht?“
So sprach das Volk, so sprach das Heer. — Verschwunden
Ist Alles, Alles ist wie Rauch verflogen.

Sechste Sphinx.

Cambyſes rührt kein Glied mehr. Denn er ſchläft,
Schläft und verwest im Stillen. Er iſt todt.
So lang die Könige leben, — auf dem Bauch
Liegt alles Volk. Es gafft ſie an und ihre
Behauſung voll Erſtaunen. Kaum geſtorben,
Wie häßlich werden ſie, wie ekelhaft,
Nur Würmer ſind's noch, welche ſie umkriechen.
Von Tarſus bis Ekbatana, von Troja
Bis Memphis, Umſturz ewig, überall.
Der große Pyrrhus fällt und Pſammetich,
Und todter ſind ſiegreiche Könige noch,
Als überwundne. Wenn der Tod den Menſchen
Umſchattet, gießt er ſchwärzre Finſterniß,
Weh, auf das Haupt dem Ruhm noch, als der Schmach.

Siebente Sphinx.

Die Gruft, in welcher Belus ruht, verfällt,
Die grüne Mauer von Granit iſt Schutt,
Und Staub die glänzend hohe, runde Kuppel,
Des Himmels Schweſter. Steine ſucht ſich dort
Der Hirt für ſeine Schippe. Wer am Abend
Vorüberwandert an dem düſtern Ort,
Der hört den Schakal unter'm Kauen knirſchen.
Hier ballt die Nacht noch dichter ſich zuſammen.
Der Wandrer, der mit ſeinem Stock die Trümmer
Betaſtet, fragt vergeblich: „War es hier,
Wo Belus einſt, der Gott, gewohnt?“ —

Das Grab,
So alt ist's, daß es Nichts davon mehr weiß.

Achte Sphinx.

Amenophis, Ephre, Cherbron sind Leichen,
Rhamses ist in der Nacht ganz schwarz geworden,
Sie gehen, die Satrapen, alle, alle
Verschwinden in der Nacht, die ohne Schloß
Und Riegel sie verschließt in ihrer Veste.
Der große Kerkermeister ist der Tod,
Er nimmt den Gott vertraulich an der Hand
Und sperrt ihn ein. Die Könige sind seine
Gefangnen, von dem Ersten bis zum Letzten,
Er hütet Alle, läßt sie hin sich strecken
Im engsten Raum, er bettet zwischen Mauern
Von Kalk und Kiesel sie in finst'rer Kammer.
Damit in ihrer Haft sie einsam bleiben,
Nachsinnend über all ihr Thun und Herrschen,
Drum stopft den Eingang er mit Erde zu.

Neunte Sphinx.

Ihr Wandrer, will von Euch nicht Einer hier
Cleopatra in ihrem Bette seh'n?
Kommt. Das Gemach ist düster. Finstre Nacht.
Zum ew'gen Schlaf hat sich Cleopatra
Gelegt. Die schöne Frau, sie blendete,
Entzückte Asien, sie war die Flamme,
Die aller Welt in's Auge hell geleuchtet,
Sie schwand dahin, und düster ward die Welt.
Ihr Mund war Ambra, Perlen ihre Zähne,
Die Könige, die in ihre Kammer traten,

Vor Liebe starben sie. Für sie bezwang
Den Atlas Ephractäus, Sapor ging,
Um Osymandias' goldnen Ring zu holen,
Für sie nahm Mamylos Palmyra einst
Und Susa, und zerstörte Tentyris,
Für sie ergriff Antonius die Flucht.
Ein Weltreich oder sie? — er sollte wählen,
Er sann und sann und ließ das Weltreich fahren:
Der ew'gen Juno glich Cleopatra.
Ihr Auge fesselte das Herz mit Ketten,
Wenn Menschenherzen je vor Lust gezittert,
So war's in ihrer Arme Zauberbann.
Ihr Name klang berauschend, Strophus wagte
Nicht, ihn zu schreiben. Wenn sie lächelte,
Die Göttin, ward von so viel Licht und Liebe
Die Erde überwältigt, mild verklärt.
Ihr Körper schien in Aether eingetaucht;
Wenn Venus sie erblickte, schlüpfte Nachts
Sie eifersüchtig in ihr Wolkenbett.
Cleopatra durchduftete Aegypten,
Nackt war sie eine Sonne, die die Augen
Verbrannte. Lichte Rosen sahn mit Neid
Die Nägel ihrer Zeh'n ... Ihr Lebenden,
Schaut ihre Königsgruft nun an. — Die Göttin
Ließ sich herab und wurde Königin.
Gott Amor nahm zum Bogen ihre Lippe
Mit ihren Schelmenwinkeln. Ihre Schönheit
Verbrannte Jedem Stirn und Herz und Sinne,
Und überwältigt' ihn mit Löwenkraft ...
Schaut hin, — doch haltet Euch die Nase zu.

Zehnte Sphinx.

Du fragst, was Sanherib, der große König,
Jetzt macht? Der König Sanherib ist todt.
Was Gad? Auch er ist todt. Sardanapal?
Todt.

* * *

Blaß und finster hörte zu der Sultan:
„Verdammte Stimmen! Morgen lass' ich gleich
Abbrechen den Palast, in dem Dämonen
Antworten, wenn man Engel fragt."

Er ballte
Die Faust den Sphinxen mit den großen Augen.

* * *

Auf einen Becher fiel sein Blick, in dem
Wein funkelte, bestreut mit Salbeiblüthen
Und Nelken:

„Ha, du sollst mir Ruhe träufeln
Auf's müde Haupt. Mein Becher, komm, sei lustig,
Und sprich mit mir. Verscheuche von der Stirne
Die grauen, düstern Wolken mir, wir plaudern,
Dein Herr, dein Trinker, ich, und du, mein Knecht!

Der Becher, funkelnd, blumenduftend, sprach:

„In Alexandria gebot einst Phur,
Der Sonnenkönig, über's Meer hin flog
Sein Helmbusch. Er, der Erste nach Karthago
In Afrika, und in der Welt nach Rom,
Er war's, der Krieger nahm aus seinem Volk,
Mehr, als der Träume sind, die in des Schlummers

Hell dunkel sieht des Menschen Aug'. Allein
Was frommt ihm nun der Name: Sonnenkönig?
Ein Nichts ist nun, der allgewaltig war.
Was frommt's, Kalif und Magier zu sein,
Und Einer jener Pharaonen, die,
Die Sultane der ältsten Welt, im Dunkel
Der Vorzeit mit der bunten Mithra schimmern?
Was frommt's zu sein ein Arses, Armamithres,
Darius, Dercylas, Cyaxares,
Ein Sethus, Dardanus, ein Nabonassar,
Ein Xerxes, Asaraddon? Ah, sie haben
Legionen, die sie auf dem Schlachtfeld tummeln,
Sie sind Antiochus, Khosrhu, Artaxerxes,
Sesostris, Hannibal, Astyages,
Achilles, Sulla, Omar, Cäsar, alle,
Todt sind sie all'. Im Lärm und Schlachtgetümmel
Einst waren sie, jetzt sind sie in der Ruh'.
Ihr Lebenden, wenn euch der Tod ergreift, —
Der Mensch, wer er auch sei, er stirbt mit Zittern.
Doch tiefer in die Nacht der Schrecken sinkt
Von seiner stolzen Höh' herab ein König,
Und einen strengern Richter findet er,
Der finstre Geist. Indeß die Seele flieht,
Versinkt der Leichnam in die Erd' und fühlt,
Wie ihn der Baum mit seinen Krallen sucht
Und faßt, wie ihn die Last des Felsen drückt,
Wie neben ihm der Aar mit Ekel nur
Sich niederläßt. Was ist ein todter Sultan?
Die Asche, die vordem ein Reich beherrscht,
Die Knochen, die auf Thronen einst gesessen;
Maulwürfe streuen ihren Unrath drauf,
Die Gruft des Königs ist des Panthers Höhle."

Zu Boden ſchmettert Zim in Wuth den Becher.

* * *

Und mitten auf der Tafel zur Erhellung
Des Saales ſtand ein großer goldner Leuchter,
Im Land der Goldſchmiedkunſt, in Sumatra,
Verfertigt. Wie ein Stern im Dunkeln ſtrahlte
Der prächt'ge Candelaber.

Zim begann
Zu ihm zu reden:

„Nun, hier iſt doch Licht.
Die Sphinxe ſind der Nacht verdächt'ge Zeugen,
Der Becher, immer voll, iſt immer toll,
Du lebſt in hellſter Klarheit, goldnes Licht,
Mit Lächeln ſiehſt Du zu den Tafelfreuden,
Wo Du erſcheinſt, da geht die Sonne auf,
Und wenn Du ſprichſt, muß Deine Stimme klingen
Wie der Geſang der Morgenröthe. Sprich
Mit mir und ſinge mir ein Götterlied,
Entzücke mich, Du Licht des Paradieſes,
Verflucht ſei der Pokal, verflucht die Sphinxe,
Falſch iſt ſein Wein, und falſch ſind ihre Augen."

Und wie er ihm gebot, ſo ſprach das Licht:

„Nachdem er Tyrus, Babylon beſeſſen
Und Ilion, dem Theſeus Delphi weg
Genommen und den Athos einem Löwen,
Nachdem er Theben und das Land des Ganges
Hatt' unterworfen, kroch er in die Erde,
Der Brudermörder Ninus. Eingemauert

In dunkler Höhle, nach assyrischem Brauch,
Ward Ninus. Wo? Wer weiß es? Nächtlich ist
Der Erde Schooß und schwarz und tief. Der Mensch
Wird zum Gespenst. Und wenn ein Lebender
Mit Blicken diese Finsterniß durchbohren
Und dringen könnte bis zum öden Lager,
Auf dessen Kissen ruht der große König,
Vordem ein Blitzstrahl in der Wetterwolke,
Er schaute neben dem, was einst sein Haupt
Gewesen, eine Vas' aus rothem Sandstein,
Und einen Finger, blank, von weißem Marmor.
Dem Cain ähnlich würd' ihn Adam finden.
Die Natter fährt zusammen, wenn sie sich
Der Stätte der Verwesung naht. Da liegt,
Da schläft er, still erwartend — was denn wohl?

Zuweilen kommt der Tod in seine Gruft,
Bringt einen Krug und Brod, und legt's zur Erde,
Er stößt den Schläfer mit dem Fuß und spricht:
„Erwache, Ninus, ich bin da. Ich bringe
Dir Speise, König, Du wirst Hunger haben.
Da nimm!" — „Ich habe keine Hände mehr,"
Erwiedert ihm der große Ninus. — „Iß!" —
„Ich habe keinen Mund mehr!" spricht der König.
Er reicht das Brod ihm hin. „Sieh auf, da ist
Das Brod!" — „Ich habe keine Augen mehr."

* * *

Und Zim erhob sich wüthend, schmetterte
Den goldnen Leuchter auf den Marmorboden,
Der übersät war von den Ueberresten
Des Festmahls, und das Licht erlosch.

Da trat
Herein die Nacht, und einsam sah, allein
Mit ihr sich Zim. Der Saal verschwand, in eine
Gewalt'ge, dunkle Wolke sich verhüllend;
Zim zitterte, verlassen, ohne Diener
Und Wächter. Und im Dunkel bei der Hand
Nahm ihn die Nacht, und sagt' ihm leise: „Komm!"

II.

1453.

Vor Stambul, wo die Türken lagen,
Sah'n einen Ritter sie im Streit
Mit golden grünem Schilde ragen,
Ein Löwe ging ihm an der Seit'.

„Wer bist Du?" — Mahomet der Zweite
Rief's vor den Mauern stolz ihm zu.
— „Ich, sprach der Mann im Eisenkleide,
Ich bin der Tod — das Nichts bist Du.

Ich komm' aus Frankreich. Wiederkehren
Einst werd' ich, und dem Volk zurück
Bring' ich sein Recht und seine Ehren,
Bring' ich der Freiheit süßes Glück.

Mein Schild ist golden, grün, wie Wogen
Des Meers bei klarer Himmelsflur.
Der Schrecken kommt mir nachgezogen,
Mein Leu ist göttlicher Natur."

III.

Sultan Murad.

Murad, der Sohn des Sultans Bajazeth,
War ſtolzer, als der römiſche Tiber.
Bewacht von Löwen, kauernd auf dem Boden,
War ſein Serail, mit Blut und Knochen waren
Die Teppiche bedeckt, Gebeine zwiſchen
Den Platten ſah man bleichen, Ströme floſſen
Des Bluts von ſeinen Sohlen, überſchwemmten
Die Erde, färbten roth den Orient
Und rauchten hoch empor im Abendland.
Sein Säbel hieb und metzelte ohn' Ende,
Und wie ein Pantherthier erſchien ſein Roß.
Wie Leichen, die am Galgen hängen, waren
Smyrna und Tunis, das nach ſeinen Bey's
Zurück ſich ſehnte. Ja, er war erhaben:
Denn mit Gewalt und Liſt den Druſen nahm
Er weg den Libanon, und den Kirghiſen
Den Kaukaſus. Und nach dem Sturme ließ
Den Magiſtrat von Epheſus er hängen.
In Patras ließ er alle Prieſter rädern.
Durch Murads Siege kam es, daß der Geier
Den gelben Schnabel an des Holzwerks Nägeln
Vom Theſeus-Tempel wiſchte, daß man Wölfe
Sah in Athen, daß eine grüne Decke
Von Brombeerſträuchen alle die verfallnen
Uralten Mauern überzog, von Tyrus,

Korinth, von Theſſalonich, Argos, Varna
Und Didymotichos, wo keine Stimme
Man mehr vernahm, als die des Widerhalls.
Murad war fromm. Acht Brüder ließ er einſt
Erdroſſeln, die zwei jüngſten, die entflohen
Und ihre Mutter ſuchten, ließ er, eh'
Er ab ſie that, rundum im Zimmer laufen.
Bei ſeinen Feſten ging er durch die Menge
Der Eingeladnen, in der Fauſt den Cangiar,
Und wie die Vögel flogen weg die Köpfe
Von ſeinem Schwerte. Murad, der Verwüſter
Von Naxos, Delphi und Ancyra, pflückte
Wie eine reife Frucht ein Land und quetſchte
Es todt, die Völker ſammt den Königen warf
Er nieder, Tempel, Götter, Kerker, Fürſten.
Wie über'm Waſſer ein Inſektenſchwarm
Um Schilf und Binſen tanzt, ſo wogt' um ihn
Im Wald von Speeren ein Geſpenſterheer
Von Märtyrern und todten Königen.
Murad, der Sohn der Sterne, ſchnitt den Bauch
Einſt zwölf lebend'gen Kindern, Einem nach
Dem Andern auf, um nachzuſeh'n, wo ein
Geſtohlner Apfel hingekommen. Murad
War groß. Verwüſtet hat, mit Allahs Hülfe,
Er Elis, Famagufta, Megara.
Vom Boden fegt' er Agrigent, verbrannte
Rhodus und Fiume, wo er weiße Frauen
Sich holt'. In Stücke ſägen, zwiſchen Brettern
Von Cedernholz, um ſeinen Rang zu ehren,
Ließ Murat Achmet, ſeinen greiſen Ohm.
Murad war weiſe. Seinem Vater, der
Nicht ſterben konnte, half er. Dieſer Vater

Ließ zwanzig Weiber, Frauen aus Europa
Mit Seelen in den Augen, oder Töchter
Von Tiflis, lilienbusige, zurück.
Und Sultan Murad warf die Frau'n ins Meer
In Säcken, die, indem die Woge sie
Forttrug, im Wasser krampfig sich bewegten.
Sie wurden all' ersäuft. Er wollt' es so.
Und wenn ein Mönch: „Warum?" ihn fragte, gab
Er bündigen Bescheid: „Sie waren schwanger."
Aus Erzerum und Aden macht' er Wüsten,
Aus Modon ein Gebeinhaus, Leichenhaufen
Aus Brussa, aus Damaskus und Aleppo.
Beim Armbrustschießen nahm er seinen Sohn
Einmal zur Scheibe, schoß und tödtet' ihn.
Unüberwindlich war er. Ein Bojar
Von Tarvis, Vlad, genannt Beelzebub,
Verweigerte dem Sultan den Tribut,
Ließ packen die Gesandten Murad's, spießte
Auf dreißig Pfähle sie, die er am Rande
Des Wegs aufpflanzte. Murad zog heran,
Verbrannte Saaten, Scheunen, Speicher, schlug
Den Großbojaren, nahm ihm zwanzigtausend
Gefangne ab, und ließ das weite Schlachtfeld
Umziehn mit einer ungeheuren Mauer,
Und in dem Riesenkerker, wiederhallend
Von schrillen Jammerrufen, ließ er sie
Einmauern all die zwanzigtausend Mann.
Durch Löcher, die er offen ließ, im Dunkeln
Sah man die Augen der Gefangnen schimmern.
Und an die Mauer schrieb er, eh' er ging:
„Murad, der Maurer, dem Baumgärtner Vlad."
Rechtgläubig, heilig war er. Hundert Klöster

Der Christen in Euböa brannt' er nieder,
Ein Zufall war's, daß grade hier sein Blitz
Einschlug. So hauste vierzig Jahre lang
Der große Mörder, Menschen hieb er nieder,
Mit Füßen trat er Gott. Generalise
War sein und das Rhamseion, Padischah
War er, Kalif und Kaiser. „Allah!" riefen
Anbetend aus die Priester: „Groß ist Murad!"

IV.

Als Herrscher schlimm, noch schlimmer als Eroberer,
Umgeben von Ehrlosen nur und Schlechten,
Von Speichelleckern, die im Staube lagen,
Die Zungen reckten, ihm die Füße küßten,
Gerühmt für ungesühnte Freveltaten,
Durch Schmeichelei verderbt der Ueberwundnen,
Gekost von seinen Opfern, also lebt'
Er eingehüllt in eine Weihrauchwolke,
In all dem Stolz und Prunk, und Ueberdruß
Des großen, angebeteten Verbrechers.
Er war der Mähder, und die Welt die Wiese.

V.

Er ging einmal zu Fuß durch eine Straße
In Bagdad, sein erlauchtes Haupt geruhte
Dem Pöbel sich zu zeigen. Jene Stunde
War's eben, wo die Häuser, Bäum' und Halme
Auf Feld und Straßen, glühend in der Sonne,
Hinwarfen ihren Schattensaum am Rande
Des lichtumflossenen Teppichs. Murad sah
Vor einer Hütte auf der Erde liegen
Im Blut ein Schwein, noch lebend, frisch gestochen
Vom Metzger. Offen lag der Hals des Thieres,
Es röchelte, die Mittagssonne brannte
Heiß auf die blutig offne Todeswunde
Und vor der Schwelle dampft' ein See von Blut;
Und jeder Sonnenblitz, der in die Wunde
Eindrang, durchzuckt' es, wie ein glühend Eisen.
Und, wie vom Sonnenschein gerufen, kamen
Stechfliegen, ganze Schwärm' und saugten fest
Sich an dem rothen Fleisch. Wie um ihr Nest
Feldtauben flattern, flogen ab und zu
Die Mücken, tief im Blut die Füße badend,
Im Sonnenstrahl die Flügel, die Schmarotzer
Des Todes. Denn beim Sterben und Verwesen
Hat sein geheimnißvolles Amt so gut
Das ekle Ungeziefer, wie der Stern.
Im heißen Sonnenbrand geröstet lag
Das arme Schwein, zerstochen von den Fliegen,
Aufschauernd zitterte das wunde Fleisch.
Die Leute flohn vor dem unreinen Thier
Und gingen ungerührt vorbei, voll Ekel.

Der Sultan und das Schwein nur war noch da:
Das Schwein verflucht, gemartert, unrein, ſterbend,
Der Sultan, Kaiſer, Sieger, Herr der Welt,
Allmächtig, auf des Ruhmes höchſter Stufe,
Als wollt' einmal die ſchroffſten Gegenſätze,
Die ſchreiendſten, das Schickſal hier vereinen.
Das Schwein, in Todesſchauern zuckend, röchelt,
Der Sultan tritt zu dem verworf'nen Thier,
Dem ſterbenden, und ſteht davor, als klaffte
Vor ihm ein Abgrund. Murad neigte ſich,
Stieß mit dem Fuße das unreine Thier
Fort, daß im Schatten es zu liegen kam,
Mit jenem Fuß, womit er Könige
Vom Throne ſtieß, verſcheucht' er ihm die Fliegen.
Und ſterbend ſchlug das Schwein die Augen auf,
Sah ihn mit ſtumm beredten Blicken an,
Den Menſchen, welcher ihm in ſeiner Pein
Geholfen, dann verſchwamm im Nichts ſein Auge.
Es ſtarb.

VI.

Am Tag, wo Solches auf der Erde
Geſchah, begab ſich Dieſes hoch im Himmel.

Es iſt der ſtill erhabne Ort der Ruhe,
Wo durch die ideale Wolke leuchtet
Der ideale Stern, jenſeits des Lebens,
Jenſeits der Zeit, des Raums, der bunten Träume,
Die Tag und Nacht wir nennen, jene Wohnung
Des Lichts, wo in den tiefſten Grund
Hinab die Seele ſchaut und überraſcht
Vom Anblick der Rückſeite aller Dinge,
Begreifend Alles, ausruft: „Wohlgethan!“
Denn jedes Traums und Wahnes andre Seite,
Die Wahrheit iſt's. Der heilge Ort erglänzt
In blendend weißer Reinheit, dort verſchwindet,
Was dunkel iſt und ſchlecht. In dieſem lichten
Azur erſcheint der Stern als Schattentropfen.
Es iſt kein Tag, wie andre, der dort leuchtet,
Der kommt und geht, der wechſelnd lacht und weint,
Der aufflammt und erliſcht, nicht nur ein Seufzer
Nach Licht, wie unſer irdiſches Morgenroth.
Ein göttlich großer Tag iſt's, angeſchaut
Von Sonnen, wie von Augen unſer Tag;
Das reinſte Licht, das jedes Räthſel löst,
Das Schauer rings ausgöße, wär' es nicht
Die Hoffnung ſelbſt, den Kern der Welt erleuchtend,
Stark, wie ein Blitz, und wie Aurora mild.
Dort ſchließt mit Schall ſich jede Schönheit auf,
Dort zittert friedlich ein Lichtocean,
Die Auferſtandnen ſchlagen auf die Augen,

Durchzückt vom Widerschein des ew'gen Glanzes,
Und Strahlen, groß wie Wogen, rollen dort.

Es war der Welten-Sinai, dort war's,
Auf seinem Gipfel.

Und die hehre Wolke
Zertheilte sich zuweilen und ergoß
Lichtströme. Doch der Gipfel blieb verhüllt.

Im tiefsten Kern des Lichtes schaute man
Ein Unaussprechliches mit heil'gem Schauer.
Und Alles bebte, Nacht und Morgenroth,
Und Engel, Sonnen und die höchsten Wesen
Vor einer Stirn, bedeckt mit Diademen.
Gott sann.

Der lächelnd Welten schafft, den stammelnd
Wir Güte, Weisheit, Macht, Gerechtigkeit,
Geist nennen und Vollkommenheit, er sieht
Vor sich ohn' Ende die Jahrhunderte
Hinfliehn, wie Sommerfliegen. Doch Er selbst
Ist ewig ruhig.

Aus der tiefen Nacht
Herauf erscholl ein Wimmern von der Erde.

Da unten, tief im dichsten Nebel, schlich
Der öde Ball sich hin, und blasse Menschen
Ergingen sich darauf, und Hände ringend
Hinsanken sie. Da war der Nil und Ganges,
Blut und Gemetzel und verbrannte Städte,
Zerstörte Saaten, Lärm und Kriegsgeschrei,

Da lag Europa, in der Seit' ein Schwert,
Und Grabgerüche gab's und grellen Schimmer
Aus Räuberhöhlen, fünf erschlagne Brüder,
Im Blute liegend, Vater, Sohn und Ohm,
Und Menschen, lebend eingemauert, halb
Verfault, und Köpfe, gleich den Fledermäusen,
Um ein geschwungnes Schwert im Dunkeln fliegend,
Und aufgeschlitzte Bäuche, bleiche Kinder,
Ihr Eingeweide haltend. Ueberall
Auf rauchten Scheiterhaufen und entzwei
Gesägte Menschen krümmten sich darauf.
Er, der erstickt das Röcheln, Qual und Jammer,
Der Ocean, auf fahle Wolken schüttet
Er schwarze Säck' aus, die sich gichtisch winden.
Und all das Chaos von verweinten Augen,
Und bleichen Stirnen, von gerungnen Händen,
Von Knochen, Blut und Schutt, die Wetterwolke
Von flüchtigen Gespenstern und von Schatten,
Die ihre Leichentücher schütteln, all
Die Todten, die, von einem Continent
Zum andern bluten, an das Kreuz genagelt,
Am Pfahl gespießt, vom Strang erwürgt, sie alle
Schrien, ihre Ketten zeigend, ihre Wunden,
Ihr Blut, ihr grenzenloses Elend:

„Murad,
Murad hat das gethan! Gerechtigkeit,
Lebendiger Gott!"

Bei diesem Jammerschrei,
Von allen Seiten durch die Luft getragen,
Erhub der Donner grollend seine Stimme,
Der Engel Antlitz überflog ein Blitz,

Der Hölle Gitter glühte purpurroth,
Und ihre Riegel knarrten laut vor Zorn,
Und aus des Abgrunds tiefsten Tiefen langte
Weit offen eine Riesenhand herauf.
„Gerechtigkeit!“ erscholl es abermals,
Und langsam richtete sich auf die Rache.

Da plötzlich hub aus schwarzer Finsterniß
Sich ein Wolk' empor, darauf ein Wesen,
Unrein, entstellt und abgezehrt, ein Schwein,
Es öffnete sein blutiges Aug' und suchte
Jehovah. Und die Wolke trug das Thier
Dem ew'gen Lichte zu, dem Heiligthum
Der Heiligthümer. „Gnade!“ rief das Schwein:
„Er hat sich mein erbarmt!“ Und Aug' in Auge
Sah'n sich Jehovah und das arme Schwein.

Und weil ein ewiges Gesetz es fügte,
Das den erhabenen Willen lenkt, bewegt
Und hemmt, der in der Nacht das Morgenroth
Erschafft, und Nacht im Tage, so erschien
Im Nebel eine ungeheure Wage,
Sie schwamm heran, es hielt sie keine Hand,
Schwamm durch die klaffend weiten Höllenschlünde,
Durch alle Himmel, halbgeöffnet, durch,
Und all die Opfer jenes Würgers nahm
Sie in die eine ihrer Schaalen auf.
Hoch über'm öden, schaurig stillen Abgrund,
Und unter'm Auge dessen, der allein
Lebendig ist und wahr und groß, bewegten
Sich ihre Schaalen, und von wunderbarem
Lichtschimmer übergossen, zeigte sie

Die Welt in einer, in der andern Schaale
Das Schwein.

Und dieſe Schaale ſenkte ſich.

VII.

Murad, der ſtolze Sultan und Kalif,
Ward, als er aus der Straße, wo die Leute
Der Stadt geſeh'n, wie er das edle Thier
Berührt, am ſelben Abend noch vom Fieber
Ergriffen und verſchied.

Die Kaiſergruft,
Erbaut aus rohem Jaspis, überdeckt
Mit Goldzierrathen, prächtig, gleich der Höhle
Des Bachs gewölbt, und ſchimmernd von Demanten,
Dies Mauſoleum, dieſes Monument
Der Monumente, Wunder aller Wunder,
Von Thürmen ſtarrend auf der Ziegelmauer,
Gleich einem Köcher voll von Pfeilen, dieſes
Sultansgrabmahl, das Bagdad heut noch zeigt,
Empfing Murad, und ſchloß ſich über ihm.

Und als er da lag, unter'm Stein gebettet,
That er die Augen auf und ſah ein Licht.
Und Fackel nicht, noch Lampe war zu ſeh'n,
Und doch erfüllte ſich ſein Grab mit Helle,
Mit ſüßem, wunderbarem Morgenſchimmer,
Und dem erloſchnen Auge that ſich auf
Ein blendend Thor des Lichts in finſt'rer Nacht.

Er sah die himmelhohe Leiter ragen,
Auf der des Menschen Thaten zu dem Auge
Aufsteigen dessen, der in's Innre schaut.
In rosiger Glut aufschauerte das Licht.
Und eine Stimme hörte Murad sprechen:

„Du, Murad, Sohn des Bajazeth und Neffe
Achmets, Du warst in Ewigkeit verloren,
Denn Deine arge Seele war nicht mehr
Als ein Geschwür, von ekeln Sünden triefend,
Du sankst und sankst, belastet mit Verbrechen,
Sichtbar in Dir war Satan schon, Dir wuchsen
Zum Flug mit jenem Schwarm verworfner Seelen,
Die unter dem Gewölb' im grausen Dunkel
Gespenstisch flattern, an den Schultern Flügel,
Schwarz, wie die Nacht. Schon lauerte die Hölle
Auf Deines Trittes Schall, und harrte Dein,
Um Dich, von Deinen Sünden angezogen,
Stieg höher noch die Flut der Finsterniß,
Du hingst schon über'm Abgrund, der die Sünder
Verschlingt. Da hat einmal, Du Ungeheuer,
Ein Blitz des Mitleids Dich durchzuckt; ein Licht
Von oben hat, fast unbewußt, das Herz
Dir umgekehrt, und in der guten Regung
Hab' ich Dich sterben lassen. Gnade wird
Selbst einem Wüthrich, selbst dem blutigsten
Der Mörder und der Henker, der die kleinste
Wohlthat erzeigt dem niedersten der Wesen.
Ein einz'ger Augenblick der Liebe thut
Ihm das verschloss'ne Eden wieder auf.
Mit einem Schwein ein Fünkchen Mitleids wiegt
Selbst auf die Unterdrückung einer Welt.

So komm, Dir öffnet sich der Sternensaal,
Und alle Himmel jauchzen Dir entgegen
Vor Freude schauernd, dem erlösten Sünder.
Komm! Einmal warst Du gut, sei ewig selig.
Tritt ein, verklärter Fürst, von Deinen finstern
Verbrechen wascht das lichte Strahlenmeer
Dich rein. So wende denn Dein Haupt und schau,
Wie weiß sich bleichen Deine schwarzen Flügel.

Siebentes Buch.

Italien. Ratbert.

I.

Die edlen, freimüthigen Räthe.

Adalbert, der Sohn Rudolphs und Enkel Karls,
Der König war von Arles, und Kaiser stolz
Sich nannt', im Prachtgewand des römischen
Patriciers, die Lanze haltend — die
Des großen, heiligen Mauritius —
Saß mitten auf dem Marktplatz von Ancona.
Der Helm des Kaisers Desiderius
War seine Krone, und der Eisenstuhl
Heinrichs des Finklers war sein Thron. Es waren
Da hundert Ritter und Barone, Blüthen
Des großen Adelsstammbaums, den mit seinem
Verfluchten Saft der schwarze Boden nährt.
Susa's Zerstörer, Spinola, und Pons,
Johannes von Carrara, Malaspina,
Der einen langen Schwarzdorn trug als Speer,
Ugo, der seine Schwestern in der Wanne
Ersäufen ließ, sie sahn mit Groll und Haß
In ihre Reihn eintreten Guy, den Herrn
Von Pardiac und von der Jordan-Insel,
Guy, der im Kreise der erlauchten Degen
Nur durch die Plündrung von Vicenza glänzte,
Im Uebrigen ein Pflastertreter war,
Unsichrer Abkunft, unbekannten Bluts.

Sapaudus, der Exarch, vom heiligen Stuhl
Geschickt, und Seneca, Marchese d'Asti,
Bos, der Savoyer Graf, von Massa jener
Tyrann, der schwarze Albert Cibo, der
Nur weiß erscheint auf seinem Grab in Marmor.
Ranuce, Vogt der Stadt. Anduze, Foulque,
Mit dem Medusenhaupt auf seinem Helm,
Marco mit der Devise: „Imperium
Fit jus," * sie all umstehn Afranus, den
Bischof von Fréjus. Da sind die Farnese,
Ursini, Cosmo, die gemeine Seele,
Dann die Marchesen von Italien, alle
Vier souverän, der Erzbischof Urbino,
Johann, der Bastard von Rodez, Alonzo,
Herzog de Sylva, dessen Söhne Könige
Geworden, da den Portugiesen sie
Algarbien entrissen, und Visconti
Von Mailand, und Borghese, und der Schlimmste
Von Allen, Avellan, der falsche, glatte
Herzog von Tyrus, Herr von Montferrat;
Siena's Capitano, Prendiparte,
Pico, den einem Astrologen sein
Zigeunerweib geboren, ferner Aldo
Aldobrandini, Guiscard von Beaujeu,
Des heiligen Stuhles Gonfaloniere,
Gandolfo, Gottes Streiter, welchem später
Der Papst Urban ein Reiterbild errichten
Ließ in St. Peters Dom. — Die Herrn begrüßten
Den Martin de la Scala, König von
Verona, und den König von Tarent,
Goffredo. Ein Paar Schritte weiter stand

* Macht wird Recht.

Graf Falco von Athen, des Muzzufer,
Des greisen, Sohn, der wilde Capitano,
In dessen Heer die Schlachtdrommeten dröhnten
Wie nordische Stürme, endlich Gilon noch
Und Agrippin, zwei kleine Könige.

Jung, prangend schön, stolz, heiter waren alle.

Die Edelleute gehn den Königen nach,
Wie Mücken nach dem Honig fliegen; alle
Aus Burgen, Schlössern, Thürme und Kastellen
Sind sie herbeigekommen, alles Land
Rings ist wie ausgestorben. Hundert Schwarze,
Ganz nackt, und hundert Pikeniere, prangend
In persischer Rüstung, sperren jede Straße
Rundum mit ihren Partisanen ab.

Goffredo, Martin, Gilon, Agrippin,
Der dritte noch ein Kind, die saßen unter'm
Thronhimmel bei dem Herrn, als Könige.

In diesem Fürstennetz, womit Italien
Bedeckt war, fehlt der Herr noch von Trient,
Fürst Theodat; der Zwingherr von Avenzo,
Elias, tief verachtet und vergessen;
Ordelafo, einäugig, krumm, der Henker
Von Forli; Lascaris, den seine Muhme
Alberta zum Eunuchen macht'; Othobon,
Herr von Assisi, der Baron von Lucca,
Tibalto. — Diese, stand auch ihre Fahne
Im Schwarm der andern, zählten doch nicht mit
Als Häuptlinge. In einem Netze sieht

Man weniger die Fäden als die Stricke.
Ich nenne nur die größten Ungeheuer.

Und hinter ihnen auf dem Steinportal
War Satan ausgehau'n, ihr Herr und Meister,
Er, Schindersknecht zugleich und Schreckenskönig,
Der Hölle Lumpensammler, auf dem Rücken
Die Bütte, vollgestopft mit Seelen, schwarz
Geflügelt, mit dem schwarzen Feuerhacken,
Der glüht in seiner Faust, im Auge Rache.

Ratbert — um seiner edlen Abkunft doch
Auch zu gedenken — stammt von Agnes, Gräfin
Von Helsingör. Es ist gerad so rühmlich
Ihr Sohn zu sein, wie Messalina's Sprosse.

Zur Rechten steht dem König Malaspina
Mit seinem Schwarzdornspeer, der schreckliche
Markgraf mit frommverdrehten, falschen Augen.

Ein Festtag ist's, und alle Banner wehn.
Zehn Ritter von dem Orden: „Droit Désir"
Ziehn mit dem goldnen Ordensband daher,
Voran Aeneas mit dem Ordensstab,
Und schwarz, im Stahlgewand, ihr Kriegsherold.

Der König strahlt, vom Lichtglanz blanker Degen
Und schöner Frau'n umgeben auf dem Thron,
Ana, Elisa, Antiochiens Tochter,
Und Cubitosa, Azons Kind, die Frau
Alberts von Mantua, war da; des Fürsten
Von Cuma Schwester, Matha, war die schönste,

Und sie war blond; wenn ihre Zwergin ihr
Mit ihrem Federfächer Kühlung wehte,
Entblöst' ihr Busen sich zuweilen; ruhend
Auf weichen Polstern, gleich als wäre sie
Ermattet, reizte, üppig hingegossen,
Berauschte sie den König. Wenn sie lachte,
Die junge Närrin, zeigte sie ihr Zahnfleisch.
Sie trug ein Kleid, halboffen an der Seite,
Wie später es im Louvre trug die freche
Bonne de Berry, Kind des Jean de France.

Ancona ist so still. Ist's Trauer, Schrecken,
Gleichgültigkeit? — An Häusern, Hütten, Schlössern,
Palästen sind Vorhäng' und Läden zu.
Und traurig sieht darein das Zifferblatt
Der Thurmuhr, das die Stunde zeigt.

Die Sonne
Brennt heiß hernieder, wie zur Zeit der Pest.
Ob Könige das Volk mit Füßen treten,
Ob Seuchen es verzehren, wenig schiert
Des Himmels Blau sich drum. Die Sonne, rein
Von falschem Glanz und schattenfrei, sie lacht
Tyrannen zu, wie sie auf Gräber lacht.

Und Ratbert schlägt sich an die Stirn, die Schlinge
Hat er im Geist gedreht, in welche sicher,
Die er vernichten möchte, fallen. Leis
Sagt er davon den Fürsten und sie lächeln.

Und weil das Volk es liebt, wenn Fürsten beten,
Sprach das Gebet Tiber, Bischof von Berceil.
Versammelt waren all', und die Berathung
Begann.

Des Ordens Diener war Anchises
Und Trophimus. Sie forderten den Höchsten
Und Niedersten zum Sprechen auf, indem
Der Kaiser wünsche, daß man jeden Rath
Anhöre, selbst den schlechten, und den guten
Befolge. Wiederholt dann lud Anchises
Und Trophimus die Herren ein, ganz frei
Sich auszusprechen über die beschloss'ne
Kriegsunternehmung: unumwunden solle
Nur Jeder seines Herzens Meinung sagen.
Das Ordensfest ist heut, nur nach Gewissen
Und Recht wird hier getagt. An solchen Festen
Sind mild die Könige, voll Huld und Nachsicht,
Stets eingedenk der Huld des Heilands, der
Es ohne Rüge ließ geschehn, daß einst
Sich Thomas Didymus mit frecher Rede
An ihm verging. — Lang lebe unser Kaiser!

Drei Beile sind vor Ratbert aufgestellt,
Bestimmt das eine für den Ochsen, der
Auf einem großen Rost am lustigen Feuer
Gebraten wird, das zweite für das Faß
Voll Wein, das auf die Tafel stellt der Mundschenk
Zusammt dem Marschall. Und das dritte Beil
Für den, der reden wird, was nicht gefällt.

Ein Mann steht auf. Rundum die tiefste Stille.
's ist Johann von Carrara:

„Edler Kaiser!
Gerecht und weise scheint mir Deine Staatskunst,
Und ganz in Ordnung dieser Krieg. Der Himmel

Trägt auf den Händen Dich. Wer Streit mit Dir
Beginnt, ist ein Verräther, wer Dir trotzt,
Ein Narr. Ich bin Dein Lehnsmann, und wohin
Es sei, ich folge Dir, mein Herr und Kaiser,
Und gern und freudig trag' ich Deine Kette."

„Da!" rief ihm Ratbert zu, und an den Hals
Ihm warf er seine goldne Ordenskette:
„Da, Capitano! — Perpignan ist mein,
Ich mache Dich zum Regidor der Stadt."

Der Bischof von Urbino grüßt, und prüft
Sodann den Kriegsplan, spricht von Plünderung
Der Dörfer, vom Aushungern, und von Minen,
Sowie von den Berichten der Spione:
„Sire, Ihr seid größer als die Scipionen,
Das Herz der Mutter Kirche hüpft bei Eurem
Anblick empor."

Und Ratbert sprach: „Bei Gott,
Mein Bischof, einen Groschen sollst Du haben
Von jeder Tonne Wein, die in Besançon
Getrunken wird!"

Drauf sagte Cibo, (der
Wie ein Brabanter spricht und sich darob
Entschuldigt, da in Loewen er studirt):

„Sire, Hochverräther sind die Männer, die
So hoch die Stirnen tragen. Mit der Kette
Am Arm und barfuß sollen sie sich stellen,
Um Peitschenhiebe zu empfangen. Ihr,
Bei Eurer edeln Mutter Agnes, Herr.

Und König, Ihr seid Kaiser! Euer sind
Die Städte Arles, das Rom der Gallier,
Bordeaux in Aquitanien sammt den Inseln,
Neapel mit dem rauchenden Vesuv.
Wer Euch sich widersetzt, der ist verloren,
Ist er ein Edler, nehmt ihm seinen Adel,
Ist er leibeigen, haut die Hand ihm ab.
Euch trotzt nur das Verbrechen, frecher Stolz
Und Wahnsinn. Wer als Kaiser Euch nicht grüßt,
Muß sterben. Galgen haben wir, Gottlob!
Was mich betrifft, — und wenn mein eigner Vater
Mit Gotteslästerung an dem Gesalbten
Des Herrn, dem Kaiser, sich vergriffe, ha,
Gern säh' ich zu, wie Raben auf die Schultern
Sich Nachts ihm setzten, und wie sein Skelett,
Vom Mond durchschienen, gaukelt' in den Lüften."

Und Ratbert sprach: „Marchese, Deine Treue
Ist lobenswerth. Ich schenke Dir Spoleto."

Zum Worte kam nun Malaspina. Jung
Noch bringt er selbst die Alten in Verwirrung.
Die Kunst versteht er, Geister zu beschwören,
Taucht seinen Dolch in Alraunwurzelsaft,
Verhext den schönsten Rossen das Gebiß,
Einst füllt, im Krieg, in den Abruzzen, er
Mit todten Schlangen die Cisternen, draus
Die Leute tranken. „Heilig ist der Krieg!"
Begann er, sprach dann leis von Hinterlist
Und tückischen Feldherrkünsten, und am Schluß
Erhob er laut die Stimme zum Gebet:
Vom Aufgang bis zum Niedergang, o Gott,

Laß herrschen unsern kaiserlichen Herrn,
Durch dessen heil'gen Mund Du selber sprichst."

Und Ratbert sprach: „Zum Chorherrn mach ich Dich
In meinem Domstift Arles."

Zuletzt erhob
Afranus sich. Er war ein frommer Bischof,
Almosner, Hort der Armen, und, obgleich
Noch jung, entschlossen, als Anachoret
Zu leben. Groß ist er als Casuist,
Und sehr gelehrt. Die Güter dieser Welt
Verachtet er als heilig strenger Mann.
Einst übertrug er in lateinische Verse
Die Psyche. Jetzt, in seiner großen Demuth,
Trägt einen Strick er um den Leib.

Er ruft
Zuerst um Beistand an den heil'gen Geist,
Dann geht er über zu den großen Fragen. —
Aus Kriegslist hatte Ratbert seine Fahne
Geworfen auf die Mauern von Ancona,
Das war erlaubt. Allein Ancona war
Nicht klug. Die List, wenn sie gelingt, und frommt
Dem Wohl des Staates, ist ja wohl gestattet
Nicht nur, ist rühmlich, eine Heldenthat.
Das heißt nicht lügen, nicht betrügen, wenn
Man Alles thut, dem Bürgerkrieg zu steuern.
Um einzuziehn in eine große Stadt,
Bedarf's nur eines Vorwands. — Und er sprach:
„Die List — wie man's nun nennen mag — erhebt
Zu einer Kunst den Krieg und mildert ihn.
Je weniger des Lärms, der Schläge, desto

Gewisser ist der Sieg. Bewundern nur
Kann ich den Kaiser, und vergleich' ich ihn
Mit Alarich, mit Cyrus, jenen Fürsten
Der Vorzeit, die gewaltge Schlachten all
Ihr Leben lang geschlagen, acht' ich um
So höher ihn, der über ihnen steht,
Wie einst Terenz den Plautus und Virgil
Den Ennius überflügelt... Sire, ich sage
Nur ängstlich meine Meinung; denn ich bin
Ein Mann der Kirche, und verstehe mehr
Nicht als ein armer Cleriker, der Psalmen
Wohl singt, doch schüchtern redet vor so großen
Staatsmännern. Sire, ein Jeder sieht, so weit
Sein Horizont ist, und verständiger,
Als sein Verstand, wird Keiner sprechen. Ich
Bin Priester, meine Messe les' ich nur
Und wenig weiß' ich. Jeder hat sein Pferd,
Das er mit Kühnheit oder Angst besteigt.
Ein mächt'ges Streitroß, erzgeharnischt, ziemt
Dem Kaiser, das mit Spelz und weißer Gerste
Gefüttert wird, auf feurigen Drachen reiten
Erzengel, auf dem Esel der Apostel.
Ich fahre fort, und sag' Euch: es ist gut,
Daß weit, sehr weit für Fürsten ist das Recht,
Eng für das Volk. Das Volk ist nur die Heerde,
Sein Hirt der König. Sire, der Kaiser kann
Nichts wollen, und will nichts, als was Gott will.
Drum handelt! Ohne Kriegserklärung könnt
Die Christen ihr bekriegen, wie die Moslem.
Stehn doch die Ottomanen außer dem
Gesetz, drum kann man ohne Weiters sie
Angreifen. So gerecht ist dies, so wahr,

Daß Eure Flotten, Sire, im Anfang gleich
Wegnahmen zehn Galeeren von Marokko.
Die Christen sind, sobald sie Euch befeinden,
Thatsächlich Heiden, Sire, und was ihr Recht
Betrifft, Korsaren. Sehr bedenklich wär's,
Wenn Eure Majestät ein Scrupel könnte
Aufhalten, wo es um das Wohl des Staats
Sich handelt. Jedes Ding hat sein Gesetz,
Und seine Stunde jegliches Geschäft.
Die Tochter des Marchese von Final
Ist minderjährig. Kann man sie entthronen?
Kann Menton man zu gleicher Zeit der Schwester
Des Kaisers retten? Sicher. Jedes Land
Hat seinen Brauch. Wenn man der Kirche nur
Den Zehnten wahrt, dann geht's. Die alte Zeit,
Die Niemand mehr vertheidigt, hielt es anders.
Allein auf diese alten Zeiten geb'
Ich nichts. Es war die Zeit der Republiken,
Der Anarchie. Die Ordnung ist der Kaiser.
Kurzum, das salische Gesetz, in Menton
Verwerflich, ist vortrefflich in Final."

Der König: „Bischof, Du wirst Kardinal!"

Indeß sie also ihre Rathsversammlung
Hier hielten in der todten Stadt und sprachen,
Indeß der Herr und Meister alle diese
Prälaten, Frau'n, Barone, festgeschmückt,
Mit Füßen trat, wie das verwüstete
Italien, sahen einige Edelleute,
Die, wie sie pflegten, sorglich rückwärts blickten,
Wie grinsend am Portal der Satan lachte.

II.

Onfroy traut nicht.

Ein unbekanntes, wüstes Land durchzog
Bei Nacht, nur wenig Lanzen zum Geleite,
Einst Ratbert mit Afranus, seinem Bischof
Und dem Marchese Seneca, fast einsam;
Allein er weiß sich durch den Schrecken stark,
Den er verbreitet, und der Kaiser führt
Ja stets das ganze Kaiserthum mit sich.

Vorm Thor von Carpi machte Ratbert Halt.
An dieser Schwelle kauert eine treue,
Gewaltge Dogge, und die Dogge ist
Onfroy, der Herr von Carpi; stolz und ruhig,
Im Schatten eines zahnig scharfen Gitters,
Lehnt Onfroy an die Mauern sich, die einst
Dem Attila getrotzt. Soldaten, Kinder
Und Frau'n, sein Volk steht hinter ihm im Schatten,
Und also sprach, und laut sprach der Podesta:

„Wir grüßen Dich, o König, doch wir beugen
Kein Knie. Wir haben Dir ein Wort zu sagen.
Als wir, die Krieger und Barone dieser
Provinz, zu unsrem Fürsten Dich erwählten,
Als wir Dir Land und Leute übergaben,
Sire, da geschah es nicht, damit Du sie
Mißhandlest. Stark einst waren wir. Als Du

Uns Anerbieten machteſt, waren wir
Sehr mächtig; blankes Silber lag die Fülle
In unſern Truhn; geſchlagen hatten wir
Dir Deine beſten Krieger, und Du warſt
Beſiegt und wir die Sieger. Damals, König,
Haſt Du um kein Verſprechen, Sire, gefeilſcht,
Um keine der Bedingungen, geſchloſſen
Ward der Vertrag, Du ſchwurſt bei Deiner Mutter
Und bei dem Leib des Herrn. Wir hatten's ſatt
Stets Eiſen auf dem Leib zu tragen, wähnten
Wohl auch, Du würdeſt ſein ein guter Hirte
Der Heerde und den Zehnten und die Steuern
Abſchaffen. Wir erſchienen, Herr, vor Dir
Und huldigten. Wir hängten Helm' und Hauben
Und Lanzen an den Nagel gern, wir wünſchten
Uns Hunde, welche nicht die Wölfe ſpielen.
Doch Deine Leute haben ſo gehaust,
Daß einer Kriegsgefangnen gleich die Stadt
In Angſt iſt, die ihr Dein Gefolg und Deine
Soldaten eingeflößt, und kein Verſteck
Iſt tief genug den Armen. Jeder nimmt
Sich, wie Du ſiehſt, in Acht. Und rings herum
In unſern Nachbarſtädten thut man Eine
Stakete ſtets nur auf am Gitterthor,
Damit nicht mehr als Ein Mann ein ſich dränge,
Und das der königlichen Räuber wegen.
Dir, König, klagen wir's, daß Deine Horde
Ausplündert unſer Volk, in ſeine Wohnung
Hineinſteigt, Alles durch einander wirft,
Und grauſam ihm den letzten Heller ſtiehlt.
In Deinem Namen fordert dieſe Bande
Das Gut der armen Leute Tag für Tag.

Uns blutet längſt das Herz, vor unſern Augen
Zieht man ſie aus, wir ſind es darum, die
Ihr Gut verſchenken. Wir, ja, wir nur glauben,
Euch fehlt's an Mädchen, Hunden, Reitern, Beſten,
Wenn Ihr ins Feld zieht, oder wenn Ihr jagt,
Und da zu viel wir haben, Ihr zu wenig,
So ſind wir ſo barmherzig, Euch Almoſen
Zu geben, Euch den Glücklichen der Erde,
Die Ihr auf Daunen ſchlaft und trinkt aus goldnen
Pokalen, Euch den Deut der Hungerleider.
Doch ſollt Ihr wiſſen, daß bei uns noch alte
Felsſtück' es gibt genug und alte Aexte,
Und altes Eiſen noch in unſern Kammern,
Damit wir nicht verſchwenden die Almoſen,
Und, wie in Deinem Oeſtreich, mit dem Gut
Der Armen ihren Sack die Reichen füllen.
Wir finden, wenn wir graben, unſre Schwerter
Auch heut noch unterm Roſt, und unter Gram
Und Elend unſern Muth. Mit zornigen Händen
Aus Spinneweben reißen wir hervor
Noch heute unſer Banner, wenn wir wollen,
Und laſſen es im Winde flattern.

Weiter,
Sire, ſchändeſt Du in unſern Sproſſen uns.
Wir wiſſen wohl, warum Du unſre Töchter
Und Schweſtern überhäufſt mit Gold und ſie
Zu Herzoginnen machſt — und unſre Schande
Uns auf die Stirne brennſt. Wir lieben Sterne
Mit Flecken nicht auf unſren Wappenſchildern,
Und Federbüſche, die ein Mal der Schmach
Beſchatten, König, paſſen nicht für uns.

Ein Krieger würde sinken, müßt' am Fuß
Mitschleppen er die Schande. Unsre Töchter,
Das sind wir selbst. In unsern grauen Thürmen
Blüht ihre keusche Schönheit als die Schwester
Von unsrer alten Ehre. Drum mißfällt
Es uns, daß man aus unsrer alten Fahne
Vorhänge für Dein Bett macht. Deine Richter
Sind Bettler, Deine Amtleut', Räth' und Schranzen.
Man findet, — und das ist mein letztes Wort —
Auf unsern Feldern, — die kein Feld der Ehre
Mehr sind — zu wenig Straßen, und der Galgen
Zu viel. Unnöthiger Luxus. Unsre Tannen
Und Ahornbäume sahen einst in ihrem
Ehrwürdgen Schatten nur Holzhacker, Sire,
Nicht Henker. Unsre stolzen Eichen dienten
Sonst als Schaffote nicht und Galgenholz.

Sire, unser Herz ist übervoll, die Hand
Zuckt lang schon nach dem Strang, um Sturm zu läuten,
Ja, Deine Herrschaft drückt, empört uns Alle,
Nicht, um hier unsre Kriegsgefährten todt,
Am Galgen aufgehenkt zu sehn, entstellt,
Vom Wind zerzaust, zu sehn, wie sie uns tadelnd
Und klagend zuzuwinken scheinen, wenn
Vorbei wir gehn, nicht, um demüthig auf
Zu Deiner Burg auf unsrem Fels zu schaun,
Nicht um vor Augen diese Schmach zu haben,
Nicht darum kommen wir, Dich zu begrüßen
Hieher gebückten Haupts mit unsern Frau'n,
Nicht darum, Sire, entehren wir in ihnen
Die Lämmer und in uns die Löwen. Glaube
Nur nicht, wenn Du für all das Böse, das

Du thuſt, Einkünfte ſchenkſt den Klöſtern, Güter
Den Kirchen, wenn Du, überdeckt mit Gold
Mehr als die Abendſonne, zum Altar
Hingehſt, um ihn zu küſſen, zu verehren
Den Leib des Herrn, zu beten, oder wenn
Du ſonſt ein heuchleriſches Poſſenſpiel
Uns aufführſt, — glaube nicht, daß wir daran
Gefallen irgend finden. Stifte Klöſter
Und mäſte Aebte — weckt die Todten das
Zum Leben wieder auf? Wir ſagen: nein.
Der Wagen, der zu tiefe Gleiſe zieht,
Fällt um, der Appetit der Könige macht
Den Völkern Appetit. Du biſt gewarnt.
Wenn Du nicht Dein Gebahren änderſt, König —
Nimm Dich in Acht. Das wollt' ich frei Dir ſagen."

Mit einem ſüßen Lächeln ſagte Ratbert:
„Sehr gut!" und hin zu des Afranus Ohr
Sich neigend: „Wir ſind Thoren, daß hieher
Wir ſind gezogen, wir ſind viel zu wenig,
Der Mann iſt ſtark!"

— „Sehr ſtark!" ſprach Seneca.
— „Ich lad' ihn ein zum Eſſen!" ſprach der Biſchof. —

So kam es, daß man heute noch in Carpi
Ein Marmorbild des großen Stadthauptmanns,
Das Grabmal d'Onfroy's in der Kirche ſieht,
Des Helden einer andern, größern Zeit.
Die Grabſchrift preist gewaltig ſeine Tugend,
Sein ſtolzes, tapfres Herz, den Muth, der jedem
Schickſal die Stirne bot .. Und der Verfaſſer
Der Grabſchrift, in lateiniſche Verſe zierlich
Gebracht, es iſt der Erzbiſchof Afranus.

III.

Der Marcheſe Fabricio traut.

1.

Iſora de Final und Fabricio d'Albenga.

Am Strand des Meers von Genua, auf dem Berg,
Der einſt die Franken unter Pharamond
Vorüberziehen ſah, da lebt ein Kind
Und ſein Großvater in der Burg von Final
Allein, bewacht von einem treuen Diener,
Von Mauern und von Gräben eingeſchloſſen.
Fünf Jahr' alt iſt das Kind, der Alte achtzig.

Iſora von Final, ſo heißt das Kind,
Des Ritterlehens Erbin, deſſen Marken
Einſt Wittekind gezogen. Und die Waiſe
Hat Niemand mehr um ſich als dieſen Greis.
Die Oede warf ihr Leichentuch auf Final,
Das Gras, das durch die Pflaſterſteine wächst,
Setzt in den Boden grüne Fenſterſcheiben.
Die Straß' iſt öde, nirgends ſchallt ein Tritt,
Denn wenn der Vater und die Mutter ſcheiden,
Trüb um die Kinder wird das Leben dann.

Der Greis iſt der Marcheſe von Albenga,
Fabricio, der Gute. Von den Bauern
Geliebt und Hirten wie ein Vater, war
Er, um den Kaiſer zu bekriegen oder

Den Papſt, in Städten Commandant, zur See
Der kühne Admiral. Zum „Volksabt“* wählte
Ihn Genua, und als verruchte Hände
Den Staat den Königen verriethen, kämpfte
Er wider ſie. **Kein Mann**, der **neben ihm**
Nicht klein erſchien. Sein Antlitz trug den Stempel
Des alten Sparta. Ihm die Hand gedrückt
Hat einſt die Treue ſelbſt, dem braven Mann,
Der Gutes nur und Gutes that. Er war
Ein Baſtard Otto's, den den „Ungebornen“
Man hieß, weil er im Jahr zwölfhundertdreißig
Aus ſeiner Mutter Leib, der Honorata,
Der ſterbenden, geſchnitten ward. Der tapfre
Baſtard ward von den Fürſten ſchnöd behandelt,
Fabricio rächte ſich, indem er ſie
An Tugend übertraf. Mit zwanzig Jahren
War er ein ſchöner, blonder, tapfrer Mann,
Der einem römiſchen Kriegstribunen glich.
Um ſeines Schickſals Krümmen zu bezeichnen,
Die ſiegreich all' er überſtieg, der Held,
Hatt' einſt ein florentiniſcher Kupferſtecher
Sein Wappen mit dem Labyrinth geſchmückt.
Ihn ſtaunten an die Frau'n und deuteten
Beſorglich nach dem Löwenkopf, den er
Auf ſeinem Rücken trug. Die kühnſten Helden,
Die Requeſens und Chandos, Robert von
Bethune, den Vogt von Arras, ſah er fliehn
Vor ſeinem Degen und vor ſeinem Glück.
Die Fürſten wurden blaß, vernahmen ſie
Sein Grollen. Einmal zwang er ſelbſt den Papſt,
Auf genueſiſchen Galeeren, die's

* Prätor.

Nicht gern gethan, das Weite raſch zu ſuchen.
Groß war der Held im Speer- und Kettenbrechen,
Um Andere zu befrei'n nur führt' er Kriege,
Er war berühmt, der größte Mann des großen
Jahrhunderts, dem ein niederträcht'ges folgte.
Stets knirſcht' er zornig, wenn der Mund der Prieſter
Wild in die Kriegstrommete blies, und oft
Verdreht' er in dem alten, ſchwarzen Schloß
Der Kirche Petri Schlüſſel. Sein Panier
Flog gern im rauhſten Wind. Manch Ungeheuer
Lag zähneſletſchend unter ſeiner Ferſe.
Straff ſpannte ſich ſein Arm, wenn ein Verräther
Dem Volk die Freiheit nahm und Throne baute.
Er kam, er ging im Dunkeln, wie ein hohes
Geſpenſt, ſein Helmbuſch glänzte durch die Nacht,
Hoch ragt' er, ſtolz, von Innen rein und edel,
Von Außen feſt, im tapfern Buſen Ruhm
Und Vaterland und Ehre treu bewahrend.
An fünfzig Jahre hat Geſetz' und Rechte
Geſchirmt er und gerächt, und Thor und Mauern
Der Städte treu gehütet, Sturm geläutet
In finſtrer Nacht, wenn Fürſten ſie bedrohten,
Der Krieger, deſſen Haupt zuletzt ſich beugte,
War lang Italiens feſte Eiſenrüſtung.
Und das Jahrhundert tiefer, ſchwarzer Nacht
War doch von Einem lichten Strahl erleuchtet.

2.

Ohne Harnisch.

Nun ist er alt, und haust in seiner Burg,
Als wie im Kloster, noch im Sinken fühlt
Er das Vertrauen ruhig großer Herzen
In seiner Seele wachsen. Denn der Brave
Glaubt nicht an's Schlechte, sicher ist der Held
Und hat von schlimmen Ränken keine Ahnung.
Was sich Tyrannen unterstehn, und was
Die Menge duldet, er weiß Nichts davon.
Er ist kein Sohn des scheußlichen Jahrhunderts,
In dem er lebt, es hat ihn kaum gesehn,
Er sieht es kaum. Von Tücke weiß er Nichts,
Von Furcht noch weniger. Sein Leben lang
Litt er an Einem Fehler nur, zu gläubig,
Vertrauensvoll war er, sein Untergang
War seine Redlichkeit; je größer die
Gefahr, je größer seine Sicherheit.
Er lebt' in seinem Ruhm, wie im Exil,
Vergessen, nur die Alten wußten noch
Von ihm, dem neuen Volke war im Dunkel
Der Greis verschwunden, in dem grauen Nebel
Erloschen war, der einst ein Stern gewesen.

Im Grau der Nacht, in dem der Sonne Funken
Verschwimmen, bleibt ihm nur das große Meer,
Und jener Sterne Schimmer, die auf's Unglück
Gram niederträufeln, Freude auf das Glück.

Entſchwunden iſt ihm Alles, hinter ihm
Liegt Alles, lange Schatten wirft ein ganzes
Jahrhundert ihm auf ſeinen Pfad voraus,
Sein Auge ſcheint ein Traumbild zu verfolgen,
Ein hehres, lichtes. Manchmal wandelt er,
Als hört' und ſäh' er nicht mehr die Geſtalt.
Alt werden — trauriges Geſchick. Der Menſch
Wird trüb am Abend, müd, erſchöpft, er fühlt,
Die Arbeit geht zu Ende. Manchmal ſcheint
Sein Geiſt für Augenblicke fern zu weilen,
Und oben anzufragen, ob es Zeit
Zu kommen.

Reue kennt er nicht, und ruhig
Iſt ſein Gewiſſen, und mit achtzig Jahren
Lichtweiß iſt ſeine Seele. Wenn der alte
Soldat ſich lehnt an eine alte Mauer,
Hinfällig, wie er ſelbſt, dann ſinnt und ſinnt
Er traurig nach, und wer ihn ſieht, der muß
Ihn lieben. Ja, um in der Einſamkeit,
Um unter Trümmern Wurzel noch zu faſſen,
Dazu bedarf's der Liebe: — wie ein Herz
Geſtaltet iſt des Epheu's grünes Blatt.

3.

Der Großvater.

Ein Eichbaum iſt der Greis, der eine Blume
Anbetet. Andre Sippen hat er nicht
Als dieſes Kind, er ſchaut es an, er ſinnt,
Und ſpricht: „Es iſt ein Mädchen, um ſo beſſer!“
Er iſt Großvater mütterlicher Seits.
Das Leben geht hier ſeinen altgewohnten,
Ernſtfeierlichen Gang, die Stunde flieht,
Die Stunde kehrt und bringt, was ſie gebracht.

Unruhe, Furcht, Beſorgniß, Argwohn ſind
Ihm fremd, an ſeine alten Lenden ſchnallt
Sein Schwert er jeden Morgen, jetzt verroſtet,
Ein mächtiges Gewicht einſt in der Wage
Der Völker. Wenn er manchmal aus der Scheide
Mit Mühe die berühmte Klinge zieht,
Glaubt er, noch immer hängt ein Schickſal dran.
Kein Menſch hienieden, der in ſeiner Hand
Nicht trägt und fühlt ein Etwas, ein Gewicht,
Was Gutes, Böſes, Urſach' oder Wirkung,
Mag's Menſchheit, Himmel oder Hölle ſein.
Der ſtrenge Richter mit der finſtern Stirne
Trägt das Geſetzbuch, ſeinen Stab der König,
Und ſeine Schaufel trägt der Todtengräber.

In die Kapelle führt er jeden Abend
Das Kind, er betet, blickt mit ſeinen ſchönen,
Lichthellen Augen fragend nach den Gräbern,
Und dem Großvater glänzt das feuchte Auge.

Die Hand, die zittert, lenkt den Fuß, der ſchwankt,
So durch Portale gehen ſie, entlang
Die Pfeiler mit den Engeln und den Rittern,
Wenn ſie ſo ernſt, ſo hold vorübergehn,
Erzittern, wie von Rührung, die Statüen
Und ſcheinen ſie zu grüßen, jenen großen
Heros die Ritter, und das Kind die Engel.

Manchmal, beſchirmt durch ihre Anmuth, läuft
Frühmorgens Iſoretta ſchon davon,
Spielt ganz allein in einem alten Thurm,
Ihr iſt als wär' ſie beim Großmütterchen.
Der Thurm, zertrümmert, buſchig überwachſen,
Umſchließt und knüpft die Ueberlieferung
Der Sachſenzeiten an die römiſche Sage.
Das arme Kind, in dem ein ganzes, ſtolzes
Geſchlecht verkörpert, ſtört vorübergehend
Die alte Gais, die an den Mauerſpalten
Gefräßig ab die Kaperſtaude weidet.
Dort ſteht der Alte betend hinter ihr:
Er hat ſchon ſeit dem Morgenroth ſein Kind
Geſucht, und hat es bald auch hier gefunden.
Das Kind, es geht und kommt und rennt und reißt
In Fetzen ſein Gewand, es ſpringt von Grab
Zu Grab, verfolgt die Schmetterlinge, ſetzt
Auf einem rohen Architrav ſich nieder
Gedankenvoll, ſo daß der Thurm vergnügt
Erſcheint, und ernſt das Kind. Geheime Bande
Verknüpfen die Ruinen und die Kindheit:
In ihnen lebt, was von den Todten bleibt.

4.

Der verborgene Schatz.

In dem Jahrhundert, wo kein Volk, dem nicht
Sein Zwingherr in dem Nacken ſitzt, wo Geier
Die Könige, Raubthiere ſind die Fürſten,
War unter all den hohen Herrn nicht Einer,
Der Finals ſtolze Burg, ſowie die reiche
Grafſchaft verachtet hätt' an ihrem Fuß.

Grundzinſe, Renten und Gefälle kommen
In ſchweren Lederſäcken wohl auf zwanzig
Maulthieren jedes Jahr herauf aufs Schloß,
Der große Thurm, zum blauen Himmel ragend,
Schaut aus nach Nord und Süd und Weſt und Oſt,
An den vier Ecken ſtehn in Stein gehau'n,
Vergoldet alle vier Evangeliſten,
Matthäus, Marcus, Lucas und Johannes.
Den Berg beherrſchen weiter noch zwei Schlöſſer,
Krieger von Steirk, mit Eiſen unter'm Mantel.
Und öffnet man das Schloß der großen Truhe,
Glitzt wie Karfunkel drin der reichſte Schatz,
Der iſt in einem tiefgeheimen Keller
Verwahrt, zu dem der Markgraf, der regiert,
Allein den Zugang kennt; vor Zeiten war's
Der Brunnen eines Nonnenkloſters. Otto,
Der Sohn des Wittekind, ergraut in Kämpfen,
Verſiegelt' einſt in dieſen tiefen Kammern
Wohl zwanzig ſchwer mit Erz beſchlag'ne Truhen,
Die füllte Anſelm ſpäter mit Cruſado's,

Nie sollt' in Zukunft hier der Mangel nisten.
Dukatengold ist der Markgrafenhelm,
Zwei Perserkönige, Narses und Tigranes,
Sind abgebildet durch die Gitterdrähte
Am Helmvisir, und auf dem hohen Knopf
Geformt aus Einem einzigen Onyx brennt
Wie im Glutkohlenbecken von Rubinen
Der Vogel Phönix. Eine Unze wiegt
Der große Diamant am Grafenscepter.

5.

Der Rabe.

Der Wächter stieß in's Horn. Es war am Morgen:
Ein Bote steht am Thor, ein Läufer folgt.
Vom König, der sich Kaiser nennen läßt,
Hat er ein Schreiben. Ratbert meldet: eh'
Er nach Tarent verreise, woll' Isora
Er, seine Pathin, noch zuvor mit einem
Besuch beehren und die Stirn ihr küssen.

Der Bote neigte sich und sprach zum Grafen:
„Die Majestät besucht nur Königinnen."

Der freudevollen Botschaft, die er bringt,
Hat glänzende Geschenke beigefügt
Der Kaiser, einen großen Wagen voll
Spielwaaren für das Kind. Isora schrie
Laut auf vergnügt und klatschte in die Hände.

Der Bote tritt den Heimweg an und nimmt
Abschied vom Kind. Als Vollmachtträger seines

Allerſiegreichſten und großmächt'gen Kaiſers
Begrüßt er ſie als ſouveränes Haupt.

Und der Marcheſe rief: „Er ſei willkommen,
Die Brücke nieder! Nieder mit den Ketten!
Und blaſen ſollen Zinken und Trommeten."
Und ſtolz darauf, daß man als Königin
Sein theures Kind behandelt, ſteht der Treue
Vor ihm mit freudeſtrahlendem Geſicht.

Wie er des Kaiſers Brief zum zweiten Mal
Durchlas, erſchien ein Schatten drauf, ein Rabe
Flog oben hin. Der Wächter ſprach: „Herr, ſeht
Den Raben! Dieſe ſchwarzen Vögel führten
Den Judas einſt, wie er den Heiland ſuchte."
Und nach dem Raben ſchauend, der die Zinne
Umkreiste, ſprach der Alte: „Bah, nicht größer
Als ſo, einſt war ich, Kamerad, als ſchon
Der Rabe, eben dieſer, den Du ſiehſt,
Sein Neſt hoch auf den ſtolzeſten der Thürme
Im ganzen Land ſich baute, weithin ſichtbar.
Ich kenn' ihn. Abends oft, im Nebel fliegend,
Schrie er, die Leute bebten. Aber ich,
Der kleine Junge, hatte keine Furcht,
Ich liebt' ihn, dieſen hundertjährigen Raben,
Der Sterne und des Donners alten Nachbar.

6.

Vater und Mutter.

Die Herrn von Final ruhen königlich
In einer Gruft, von einer Lampe Tag
Und Nacht erhellt. Am Abend kommt ein Mann,
Steigt zur gewohnten Zeit hinab die Stufen,
Und füllt mit Oel die Lampe. Dort, verzehrt
Von Würmern, in der Nacht des Todes ſchläft
Zur Seite ſeiner Gräfin jeder Graf,
Sie ſchauen nicht die Leuchte, die der alte
Leibeigne bringt. Am ſelben Orte, wo
Die Lampe hängt, zunächſt der Thüre, war
Das Monument der beiden Letztverſtorbnen.
Der Lampe Nahrung zu erneu'n und Weihrauch
Dann zu verbrennen, trat der Knecht heran.
Ganz ähnlich auf dem Grabſtein ausgehau'n
Lag das verblich'ne Ehpaar, deren Kind,
Das einz'ge, ſeine Herrin war, Iſora.
Die Beiden lagen in der dumpfen Luft
Des Grabes ſtill beiſammen, Steingebilde,
In prächtigen Kleidern, mit verſchlung'nen Händen,
Beim Mann' ein Löwe, bei der Frau ein Hund.
Hell ſah der Diener jetzt die Lampe brennen,
Er bückte ſich, mit Thränen in den Augen
Sah er den Vater von Granit, die Mutter
Von Stein, er wurde blaß und trat zurück.
Die beiden Stirnen, auf nach dem Gewölbe
Gerichtet, ſchienen ſich auf ihrem Lager
Auf einmal zu umwölken, ihr Geſicht
Vor Kummer, und das ſeinige vor Zorn.

7.

Freude im Schloß.

Dem kaiſerlichen Hof voraus und nach
Fährt eine lange Reihe ſchwerer Wagen
Im Thal mit lärmendem Trompetenklang
Und Jubelſchrei, der wiederhallt vom Berge,
Und in der Ferne ſieht man Lanzen blinken.

Vom Thurm zu Final tönt die Glock', es iſt
Der Morgen, wo den Kaiſer man erwartet.

Man reißt die Brombeerſträuche von den Thürmen
Herunter, die Schmarotzer, tüncht mit Kalk
Die großen Mauern eiligſt, ſtellt im Hof
Mit reifen Früchten Schüſſeln auf, Granaten,
Die vom Gebirg der Alpujarren kommen,
In Fäſſern Wein, und ſüßes Oel in Krügen.
Mit Gras und Blumen iſt die ganze Treppe
Beſtreut, und in der Küche wird am Feuer
Ein wildes Schwein gebraten, und es dampft
Die Haut der Thiere, eben abgeſchlachtet.
Im Schloß iſt Alles froh und lacht. Ein Teppich
Wird in der großen Halle ausgebreitet,
Auf den Bianca d'Eſte einſt drei Helden
Geſtickt, den Maccabäus, den Achill
Und Amadis; den Rhodiſchen Koloß
Und des Aëtius Viergeſpann, der einſt
Das Latobrigen-Volk beſiegt, in drei
Cirunde Rahmen eingefaßt, drei Dichter,

In goldner Schrift bezeichnet: Platon, Plautus
Und Scäva Memor. Dieſer Teppich zierte
Vordem die große Stube. Wie die Alten
Behaupten, ließ der König Wittekind,
Beherrſcher der Sicambern, jenen Teppich
Ausbreiten einſt, damit nicht ſeine Kinder
In ihrem Bett ein kalter Hauch berühre.

8.

Iſora.

Die alten Thürme ſind belebt, man ſingt,
Man ſchreit. Iſora's Zimmer füllt mit Mägden
Sich an. Um würdig zu empfahn den König
Von Arles, bekleiden ſie mit Feſtgewändern
Das Kind. In ſeinem Stuhl von Ulmenholz
Mit Ahorn eingelegt, an ihrem Bette
Sitzt der Großvater, denkt vergangner Tage,
Und ſchaut ſie an mit ſtillem Ernſt: die Stirne
So heiter, goldne Locken, wie die Engel
Gemalt im Corridor ſie haben, Augen,
Ganz wie das Jeſuskind im Arm der Mutter,
Die lautre Unſchuld auf der Wange, drauf
Ein Kuß noch ruht, der einzige, der die Lippen
Erfriſcht: — denn Flammen ſind die andern all,
Ach, Flammen, ſelbſt, wenn Ruh' im Herzen wohnt.
Iſora ſitzt auf ihrem Bett, die Beinchen
Entblößt, ihr blaues Auge glänzt ſo kindlich,
So hell. Der Alte lacht: — das Morgenroth
Wirft auf den Abend ſeinen Wiederſchein.
Und auf des Kindes offner Bruſt erblüht's
Wie Roſenknoſpen; ſeine kleinen Arme

Bewegen spielend sich wie Engelsflügel.
Er nimmt des Kindes Händchen, wärmt sie ihm,
Und Alles, was dem Kind er und den Frau'n
Andeutend nur und fast verworren sagt,
Des Greisenalters kindisches Gemurmel,
Es klingt, als würd' ein ganzes Leben laut
Mit seinen tausend Stimmen, Jetzt und Einst,
Glück, Unglück, Trauer, Hoffnung, Lachen, Weinen,
Erinnrung, Freude, Qual — so singt zusammen
Ein Vogelschwarm auf einer alten Eiche.

„Mach' Dich nur schön. Es kommt ein großer Herr,
Und freundlich ist er, denk, es ist der Kaiser,
Kein Graubart so wie ich, der junge König
Von Arles in Frankreich; sieh, da machst Du dann
Hübsch Deine Reverenz; und daß Du mir
Nur nicht vergißt, ihn: „Gnäd'ger Herr" zu nennen.
Ach, sieh die prächtigen Geschenke, die
Er uns gemacht. Der gute Herr! Dann kommen
Auch unsre Bauern, all die Guten haben
Dich lieb. Du wirfst dann, Du, mit eig'ner Hand
Zechinen unter sie, und so, daß gleich
Das Gold den Leuten in die Mützen fällt."

Und zu den Frauen sprechend nahm er ihnen
Die Kleider aus den Händen:

„Laßt das nur,
Ich ziehe sie schon an. Ach, ihre Mutter,
Als die noch klein war — grau war damals schon
Mein Bart — da kam sie immer an mein Kissen
Des Morgens; manchmal wollte sie mein Schwert

Mir nehmen, bracht' oft eine Schnalle lang
Nicht auf, und ritzte sich an spitzen Nägeln
An meinem Gurt, dann lachte sie. Es war
Die Zeit, wo stolz mein Horn durch ganz Italien
Erscholl. Mein Kind, jetzt liegt es unter'm Boden,
Und denkt nicht mehr an uns. Warum, o hartes
Verhängniß, mußte sie von uns sich trennen?
Warum, ach, schläft sie, während ich noch wache?
Ein armes Kind, das aufwächst ohne Mutter!
Grausamer Tod! Warum die junge Gattin
Entführst du, und mich alten, morschen Mann
Läßt du zurück? Warum an schwarzen Haaren
Vergreifst du dich, und läßt mir meine grauen?"

Und weinend bot er Zuckerwerk dem Kind.

„Die Sachen steh'n ihr so nicht gut, ich habe
Die Auswahl nicht geschickt gemacht. Es wäre,
Ach, besser doch, es hätte seine Mutter
Das Kind, und ich, der Alte, läg' im Grab.
Doch eine Mutter darf man nicht vergessen,
Und da sie meinen Platz genommen hat,
So muß ich, leider, nun den ihren nehmen. —
Sieh doch, welch' heller Sonnenschein, wie schön
Die Blumen auf den Wiesen! — Solch ein Tag
War's just, wo wir die Griechen, die nach Smyrna
Zurückgekehrt, dem größten ihrer Häfen,
Zusammen schlugen, ich und der Großmeister
Von Rhodus .. Aber sieh die hübschen Sachen!
Das ist ein Reiter, sieh, ein Bogenschütze,
Meint man, des Attila, nur trägt er Seide,
Kein Wollenwams. Und diese Silberkrone

Für die Madonna. Hier, ein Mann von Gold,
Er sieht nicht übel aus. Mein Kind, wie wollen
Wir morgen erst, wir zwei, zusammenspielen.
Wie würde Deine Mutter, — wäre sie
Doch da! — zufrieden sein! ... So lange man
Ein Kind ist, ach, da freut, ergötzt man sich
An einer Klapper, just den Augenblick,
So lang sie in der kleinen Hand ertönt:
Ein werthes Ding am Abend ist's, am Morgen
Darauf ein Nichts. — Man wächst heran, und hat
Dann seine Lust an wirklichen Soldaten,
An Rossen, die im Stall den Boden stampfen,
An Fahnen, Hörnern, die in weite Ferne
Hinaus erschallen, am Gewühl der Schlacht ...
Es ist und bleibt dasselbe Spiel, nur daß
Blut kosten diese Träume ... Alles, Alles
Ist eitel ... Immerhin! Mich jammern Mütter,
Die ihre Kinder so verlassen müssen."

So sprach der Greis, und Thränen standen ihm
Im Auge, dennoch lächelt' er. So ist
Der Mensch, der Schatten. — Ganz vertieft in sein
Geschäft, sein Kind, den königlichen Engel,
Herauszuputzen, während ihre Füßchen,
Die niedlichen, die Mägde knieend ihr
Abwaschen und mit duft'gen Oelen salben,
Und dann beschuhen, — linkisch müht der Greis
Sich ab, ihr hübsches Jäckchen zuzuknüpfen:
Mit Panzerhemden wüßt' er besser Rath.

9.

Freude außerhalb des Schloſſes.

Der Abend dunkelt, in ihr Flammenbett
Verſinkt die Sonne. Ueberall am Strand
Des Meers und auf den Hügeln ſammeln Vögel
Sich, braune Geier, katzenhafte Eulen,
Der Habicht, der gefräß'ge, der Seeadler,
Deß Auge blutig glänzt bei Tag, und Nachts
Wie Feuer flammt, all dieſe wilden Vögel,
Die Menſchenfleiſch verzehren, Brut der alten
Raubvögel, die vom römiſchen Adler ſtammen,
Die einſt die Wölfin in den Circus lockte,
Die einſt dem Marius und Sulla folgten, —
Sie fliegen all herbei. Die einen ließen
Stirnknochen, kahle, liegen, andre flogen
Vom Galgen weg, an dem ſie Fleiſch gepickt,
Der kam von einem Wrak, und andre flogen
Von Lazarethen weg. Sie ſchrieen und krächzten,
Und lärmten durcheinander, all die tauſend
Raubvögel, und auf Final zeigten ſie,
Die große finſtre Burg, die Otto, Sohn
Des Sachſen Alaram, in alter Zeit
Erbaut; und leiſe krächzten ſie: „Dort haust
Ein Kaiſer!“

10.

Die Orgie.

Jubelruf, Geläut der Glocken,
Triumphgeschrei, Trommetenstöße, Seufzer
Und Freudenfeuer, jeder Thurm ein Pharus.
Mit so viel rothen Pfannen, Gluten sprühend,
Hat man, zu Ehren dieses großen Tags,
Die Zinnen rund umher bekränzt. Im Freien
Gedeckt ist eine ungeheure Tafel.
Der Anblick, der sich beut, ist dem Gedanken
Unfaßlich, gräßlich, der Triumph des Bösen,
Nein, das ist mehr als teuflisch, das ist unter
Dem Thier! — Der ganze Hof der Burg ist roth
Von schauervollen, nächtlich wüsten Orgien.
Schloß Final ist's, doch Final, das zerstörte,
Geschändete. So klingt ein Lied, durch das
Ein Todesschrei sich windet. Weh, ein Abgrund,
Ein grauser, ist's, in welchem Höllenflammen
Aufblitzen, und daneben lodert friedlich
Des Heerdes klare Glut. Das Siegesfest
Der Höll' ist's, scheußlich, roh, verrucht, entsetzlich,
Des Teufels Schmaus, wie ihn der Wahnsinn träumt.

Im Eck des Hofes steht ein finstrer Zeuge,
Ein Thurm, nein, sein Skelett, ein Trümmerhaufen,
Auf seiner rothen Zinne, der der Rabe
Entflieht, erbebt und schüttelt sich im Winde,
An Laub und Aesten brennend lichterloh,
Ein Ulmenbaum, ein Diener, riesengroß,
Der eine ungeheure Fackel trägt.

Des Reiches Fahne mit dem Adler bläht
Im Hauch der Nacht sich über dem Getümmel.

Welch ein Hoflager das! Prälaten, Reiter,
Herzoge, Frauen, Priester, Nonnen, Mönche,
Krummstäb' und Bischofskreuze mitten unter
Wurfspeeren und Flambergen, Gott und Mord
Beisammen, Infuln neben plumpen Spießen.
Ein Wirbelsturm von Frevel, Wuth und Gier
Durchbraust hier alle Herzen. Was die Leute
Wohl reden unter sich? — Die wilden Gäste,
Sind's wirklich Menschen? — Sieh, da beugt sich über
Den Tisch ein reizend voller Busen — enden
Wird unten wohl er in ein Ungeheuer.
Es ist ein Schmaus wie aus der tollen Zeit
Der Heliogabale. Verliebte Zithern
Vermischen ihren Laut mit wilden Cymbeln.
Die Gäste kosen mit gemeinen Dirnen,
Die Männer gleichen Wölfen, Hündinnen
Die Weiber. Selbst im Dunkeln sieht man all
Die wilde Gier, das brünstige Verlangen,
Den heißen Durst, die viehischen Gelüste,
Den wüsten Rausch in rothen Augen flammen.

Roth dampft es zwischen Pflastersteinen auf,
Doch wenn auch raucht der widerliche Schaum,
Der Fässer sind genug geleert, zertrümmert,
Wein könnt' es doch sein, was am Boden rinnt.

Ist's eine wilde Hochzeit? Ist's vielleicht
Ein düst'res Leichenfest? — Was soll's bedeuten?
Sind's Kannibalen, die hier eingezogen?

Sind dies Lebendige, sind's Gespenster, die
Hier schwelgen? — Ist das Alles, was im Dunkeln
Hier wogt, das Ende eines Festes, ist's
Das Ende eines blutigen Gemetzels?

Von Zeit zu Zeit mit Pauken, Rasseln, Hörnern
Wird so getobt, daß selbst ein Nero toll
Geworden wär' ob solchem Höllenlärm.
Sie singen, brüllen, fressen, saufen, toben,
Und auf dem Thron sitzt Ratbert, blaß und ruhig.

Ein Königsschloß, und drin, bekränzt, mit Beute
Beladen, singend eine Räuberbande.

Inmitten ganzer Rosenberge, stolz
Wie eine Göttin auf dem Throne, läßig
Erwiedernd Gruß und Huldigung, den Takt
Zur Laute mit den Fingern schlagend, schmachtend,
Verführerisch geschmückt, mit bloßen Schultern,
Saß neben ihrem Herrn die blonde Matha,
Wollüstig lächelnd. Und der König drückte
Ihr Knie, und unter'm Tisch verstohlen sucht'
Er ihren Fuß in einem Sumpf von Blut.

Die großen Pfannen, einen Schwall von Flammen
Ausspeiend, rötheten ein ganzes Chaos
Von goldenem Geschirr. An Schafen, Hasen,
Fasanen, schnitten sie die Dolche schartig.
Dicht hinterm Thron des Königs, in Gedanken,
Stand Sisto Malaspina. Wein in Strömen
Hinunter schluckt die toll berauschte Bande,
Beim Anstich eines Fasses stechen sie

Todt vollends einen Sterbenden am Boden.
Sind's Reh- und Lämmerknochen nur, woran
Beim zitternd grellen Licht die Hunde nagen?
Fast scheint's, auch Menschenköpfe sind darunter. —
Mit Zinnfiguren auf den Hüten — dies
Ist byzantinische Sitte — treten Griechen
Jetzt auf, und singen Hymnen ihm zum Preis,
Ratbert, dem König, Kaiser, Helden, Gott —
Und unter'm Stuhl vernimmt man Todesstöhnen.
Der Blutgeruch der warmen Leichen mischt
Sich in den Duft des Weihrauchs, der auf Becken
Von Silber mit Perlmutterfüßen brennt.
Die Diener und die Pagen, von der Arbeit
Des Schlachtens glühend noch, sie dienen nun
Beim Mahl dem trunkenen, düstern Kaiser, sie,
Die eben noch beim Morden ihm gedient.
In blut'gen Händen sieht man goldne Schüsseln.
In plumper Trägheit in die Hände stützt
Ratbert das Haupt. — Zum Abendhimmel steigen,
Zum grauen, auf von diesem Mordbankett,
Aus Humpen, Körben, Schränken, aus den Schüsseln,
In denen Pfau'n die bunten Schweife breiten,
Aus Töpfen, die in blauen Flämmchen zischen
Und Liebestränke braun, aus Bechern, die
Von heißem Wein und kaltem überschäumen,
Vom Mund der Trinker und Verliebten steigen
Die feurig heißen schweren Dünst' empor,
Und mit dem Rauch die Seelen der Erschlagenen.

11.

Alle ſatt.

Die ſchwarzen Vögel hatten nicht gelogen.
Der Adler hat die Schandthat gut gewittert.
Von Schurken wehrlos überfallen ward
Der Held: das Alter fiel, es fiel die Jugend.
Umſonſt verſuchten, unterm Schirm der morſchen
Thurmzinne, einige Krieger Widerſtand:
Sie fielen all, der Boden ſchwimmt im Blut;
Denn Beil und Schwert, und Dolch und Kolben ſchonten
Nicht Einen: ſo dem Siſto Malaspina
Befohlen hatt' es ſtreng zuvor der König.
Die „ſtörrigſten Rebellen," — alſo nannte
Der königliche Abenteurer ſie,
Den Rom zum Kaiſer machte — dreißig ſtarben
An Haken aufgehängt, und zwölfe wurden
An Pfählen aufgeſpießt im großen Vorhof.

Indeß die Sieger ſchwelgen, ſingen, jauchzen
Am Fuß der Galgen und der Pfähle, die
Die Leichen tragen, die zu todt gemartert
Der Henker Malaspina, kommt der Schwarm
Der Raben, Eulen, Geier, all das gier'ge
Gezücht aus Wäldern, vom Gebirg, aus Schluchten
Und Häfen, peitſchen mit den Schwingen ſich
Im Flug, und halten über den Gefallnen
Ein Mahl, ſo ekel nicht, wie das daneben.

Entſetzlich iſt der Geier wahrlich, wenn
Er zerrend ſeinen Raub zurecht ſich legt.

Grasmücken in den Klau'n des Adlers krächzen
Zu hören, schaurig ist's, und ekelhaft,
Zu seh'n die Eule, die am Knochen pickt.
Allein wer mag verdammen diese Brut
Der Finsterniß? Der Hunger ist einmal
Der Erde unerbittliches Gesetz.
Und, der es kennt, das große, strenge Räthsel,
Der Himmel, und die Nacht, in deren Schatten
Die Eule lauernd sitzt, die runden Augen
Umrollend, und die Spinne ihre Netze
Aufhängt, — sie selber breiten aus zum wilden
Nachtschmaus ein sterngesticktes Tafeltuch.
Allein der Adamssohn, der Auserwählte,
Vernunftbegabte, der, wenn er nur will,
Das Gute finden muß, der Mensch, der lachend
Den Menschen mordet, flößt Entsetzen, selbst
Im Schooß der Nacht, dem Urquell alles Lebens,
Dem ew'gen, ein, und mag der Himmel schwarz,
Mag blau er sein, von Cain, der den Abel
Erschlagen, wendet Gott sich schauernd ab.

12.

Fabricio ein Verräther.

Ein Mann, dem eine Schaar Lanzknechte folgt,
Der eine Fahne trägt gesenkt, mit Wappen
Und Eisenhut in Fächerform, ein Herold
Ruft vor dem großen Thor mit lauter Stimme:

„Im Namen unsres allergnädigsten,
Glorreichsten Kaisers — Gott beschütze ihn! —
Kund und zu wissen wird es Jedermann

Gethan, daß der Verräther, der Marcheſe
Fabricio d'Albenga mit dem Volk
Der Städte ſich ſchon früher hat verſchworen,
Und daß er oft den heilgen Stuhl bekriegt,
Weßwegen unſer allzeit gnädiger Kaiſer
— Gott ſegne ihn! — den Frevler vor ſein höchſtes
Gericht geladen und die Herrſchaft Final
Höchſt ſelber in Beſitz genommen."

Hoch
Die Fahne ſchwingend fügt' er bei: „Und wer
Dem widerſpricht, deß Haupt verfällt dem Henker,
Und ſeine Güter zieht der Kaiſer ein!"

13.

Stumm.

Stillſchweigen rings. Und ſtiller wird es noch,
Als wärf' ein Windſtoß dieſen Höllengräuel
Zurück in tiefe, ſtumme Grabesnacht.
Dies Pandämonion verruchter Geiſter
Erliſcht. Denn auf die Schwelle tritt ein Greis,
Ein Richter, ein Gefangner, ein Geſpenſt.

Es iſt Fabricio.

Er wird dem Herrn
Und Meiſter vorgeführt. Das todtenbleiche
Geſicht umkränzen ſeine weißen Haare.
Wie einem Dieb gebunden auf den Rücken
Sind ihm die Arme. Einem Geier gleich,

Der seiner Beute mit den Augen folgt,
Geht hinter dem Gefangnen, ungesehn
Von ihm, ein Mann, der hoch in beiden Händen
Gehoben trägt ein Schwert.

Auf ihn die schönen,
Erbarmungslosen Augen heftet Matha
Und lacht, — warum? Sie weiß es nicht, es lächert
Sie eben. Um Fabricio stehen zehn
Lanzknechte. Und der König spricht: „Ein Schatz
Ist hier verborgen, Niemand kennt den Ort,
Als Du, Marchese, und ich schwöre Dir
Bei Gott, geschenkt ist Dir das Leben, wenn
Du mir ihn nennst."

Und langsam richtet auf
Das greise Haupt Fabricio und schweigt.

Der König spricht: „Geselle, bist Du stumm?"

Ein Landsknecht deutet mit dem Finger: Nein.

— „Marchese, sprich! Wo nicht, — so wahr ich Kaiser
Des röm'schen Reichs und König bin von Arles
Und Edelmann, so sollst Du, Löwe, wie
Ein Hund mir bellen! — Henker! —
Nun, der Schatz?"

Der Alte, zwischen all den Eisenlanzen,
Steht aufrecht da und eisig kalt, als wäre
Er schon zur ew'gen Stille eingegangen.

Der König spricht: „So schafft die Marterzangen
Und Daumenschrauben her. Zum drittenmal:
Willst Du mir Antwort geben? Sprich.“

Fabricio

Betrachtet, während seinen Lippen nicht
Ein Wort entschlüpft, den König hoch von oben
Herab, mit einem Blick, der ihn durchbohrt.
Ratbert springt auf, von diesem Blitz getroffen,
Reißt wüthend sich das Barthaar aus und schreit:
„Du bist ein alter Narr, das Kinderspielzeug
War für den kind'schen Graukopf, Du, für Dich!
Strauchdieb, was Du gestohlen, gib heraus,
Her mit dem Schatz! Und reize mich nicht mehr,
Sonst steck ich auf dem höchsten Deiner Thürme
Auf einen Pfahl Dein Haupt zum ewgen Schweigen.“

Starr bleibt der Alte, wie ein Bild von Stein.
Er hört wohl kaum, daß Jemand mit ihm spricht.

„Die spanischen Stiefel, Henker!“ rief der König.

Der Henker kommt, die Menge steht bestürzt.

Die Knochen krachen, seine Lippe schweigt.

Der Schinder, auf dem Sprung, ihn neu zu foltern,
Wirft einen Blick auf seinen hohen Herrn.

„Wart, bis ich Dir das Zeichen gebe!“ rief
Ihm Ratbert zu, und fuhr dann fort:

„Laß ſehn,
Du Panzerlehensritter, leider nur
Der jüngre Sohn, Marcheſe, doch Baſtard,
Wenn Du mir dieſe Diamanten ſchaffſt
Für meine Krone, wenn Du dieſen Schatz
Mir liefern willſt, erheb' ich Dich zum Fürſten;
Und zehn Galeeren aus Marocco, die
In meinen Häfen liegen, ſchenk' ich Dir,
Dazu fünfhundert Sklaven."

Taub und ſtumm
Erſcheint der Alte.

„Du verhöhnſt mich, ha,
Du ſollſt mir heulen!" rief der grimme Kaiſer.

14.

Ratbert gibt dem Großvater ſein Kind zurück.

Ein Schauer lief, ſogar in dieſer Nacht,
Sogar durch dieſe fürchterliche Bande.
Sie bringen eine Bahre, daran hängt
Ein Strick, ein Sarg darauf, ſie ſtellen ihn
Beiſeit, zwei kleine Kinderfüße ſehn
Hervor. Fabricio bebt, als wie im Wind
Ein mächtger Baum, der Marmormenſch iſt wieder
Ein Menſch von Fleiſch und Bein. Und Ratbert läßt
Das ſchwarze Tuch aufdecken.

Gott, ſie iſt's!
Iſora, blaß, entſetzlich anzuſehn,
Erdroſſelt, die gekrümmten Finger — nein,

's ist herzzerreißend! — halten noch die Klapper.
Du arme, kleine Leiche!

Mit der Kraft
Des Riesen springt der Greis empor, entreißt
Dem spanischen Stiefel seinen Fuß, an dem
Der Henker eben ihm die große Zehe
Zermalmt, und, da gebunden seine Arme,
Stößt mit der Schulter er die wilden Teufel
Zurück, und drängt sich bis zum Kinde durch,
Fällt auf die Knie, ihm bricht das Herz, er stürzt
Sich auf das süße, todte Kind und schreit:

„Gemordet, weh, sie haben sie gemordet!
Und doch war fest die Burg, die Brückenkette
War stark, und das Fallgatter nicht zu leicht.
Wir hatten Oefen auch, um Pech und Schwefel
Zu sieden, Steine konnten mit den Zähnen
Wir fassen, konnten werfen, schlagen, brüllen,
Den Mund mit Feuer, mit geschmolz'nem Blei
Und heißem Oel uns füllen, und dem Feind
Mit Macht es spritzen in's Gesicht. Nein! nein!
Da hieß es: „Nur herein!" Sie traten ein
Durchs offne Thor; das Leben bot sich selbst
Dem Tode dar. Und ohne Schwertstreich hat
Die Burg sich übergeben. Ja, so ist's.
Höchst einfach ging das Alles. Denn sie hatten's
Mit diesem alten Narren nur zu thun.
Ein Kind erwürgen, o, das ist nicht schwer.
Im Anfang war ich ruhig, Kinder morden
Hatt' ich noch nicht gesehn; ich sagte: „Wenn
Das Kind nur lebt, was kümmert mich das Andre!"

Und nun ist's todt, mein Kind! O Gott, ist's möglich?
Beisammen waren wir erst gestern noch,
Wir beide, spielend schwebt' es hin und wieder
Im goldnen Sonnenstrahl, das süße Kind,
Die arme Eintagsfliege! Gott, es war
Die Seele ihrer Mutter. Abends legte
Sie ihre liebe Stirn an meine Brust
Und schlief ... Ha, Räuber, Mörder, Ungeheuer!"

Und schluchzend, brüllend richtet' er sich auf,
Und Alles bebt' in der Verbrecherhöhle
Vorm Schmerz des Löwen, vor dem Schmerz des Vaters.

„Und ich — noch diesen Morgen knüpft' ich ihr
Das Kleidchen zu und sagte: „Mach Dich schön,
Mein Kind!" Den Engel schmückt' ich für den Teufel.
O, lache nur, Du Frau im Erdengrund!
Lacht Alle! Ja, fürwahr ich war ein Narr,
Zu trauen auf ein Königswort, zu glauben,
Ein Gast sei nie ein reißend Thier! — Der König,
Der Bischof mit dem Kreuz, die Ritter kamen,
Ich sagte: „Tretet ein!" — Es waren Wölfe.
Wie? Haben sie mit Nägelschuh'n sie todt
Getreten? Haben sie das Kind mit Stricken
Gegeißelt? — Unsre Töchter also schlägt
Man todt, um einen alten Helm voll altem
Dukatengold zu stehlen? — Ist hier nirgends
Ein Ehrenmann, der mir erklärt, wie dieses
Gekommen — todt mein holdes Töchterchen? —
Da kommt ein Kaiser mit Gefolg, es kommen
Vornehme Herrn, Farnese, Malaspina,

Cibo und Spinola, die machen hier
Seltsame Dinge, werfen, sammt dem Priester,
Und sammt den Fraun sich, ihrer hundert, tausend,
Auf dieses Kind, das sie Verräther nennen,
Und dieses Kind liegt hier, ist todt, und Alles
Ist nur ein Spiel ... Ha, ist denn noch im Himmel
Ein Gott? Und kann nicht Morgen gleich auch Einer
Der feigen Räuber von dem Firmament
Die Sterne stehlen? — Dieses süße Wesen
Mir morden! Gräßlich, in den Kopf es bringen
Zu müssen, daß es aus mit ihr, daß sie
Gemordet, daß sie todt! — Der Hurensohn,
Der Ratbert, scheußlich hat er mich betrogen.
Ha, welchem Teufel ist der Mensch entwischt?
So war es denn zu viel Vertraun, zu glauben,
Sie werden hier nicht Kinder meucheln, Waisen
Abschlachten, Engel überstrahlt vom Glanz
Des Himmels? ... Weh, da liegt sie, unbeweglich,
Gefühllos, todt! Ich hätt' es nie für möglich
Gehalten, dies Verbrechen. Das begeht
Nur Einer, dieser Sohn der schlechten Agnes. —
Warum hab' ich euch Könige geschont
Einst, als ich auf den Stirnen euch die Kronen
Zerschlagen konnt'? Ich ließ euch ziehn, ich war
Selbst ein Verbrecher, war ein Mörder, da
Ich Mitleid mit euch hatte! Ha, mit Krallen
Mußt' ich zu todt euch würgen! Wie? So darf
Man denn die schwarze Grenze der Verbrechen
Erweitern bis zum Höllenpfuhl? Man stiehlt,
Man raubt, man häuft fluchwürd'ge Freveltaten
Und Gräuel berghoch auf, man mordet Kinder,
Man mordet Fraun, und Alles, unter'm Vorwand,

Man sei vor aller Welt, von Oriflammen
Umgeben, unter Hörnerschall gesalbt
Durch Pabst Urban den Vierten, den verworf'nen
Schuhflickerssohn? Was fängt man denn mit solchen
Elenden an? — Entsetzlich! Ihre Finger,
Die blutbefleckten, legten sie auf diese
Anbetungswürdigen Augen, und zerstörten
Dies Meisterwerk des Schöpfers. Großer Gott!
Welch' eine Tigerbrust hat dieses Scheusal
Gesäugt? Ein einz'ger Mann, wie der, vergiftet,
Verpestet ein Jahrhundert. Recht, Gesetz,
Gewissen gibt's nicht mehr. Des Himmels Donner,
Wie, hat er keine Keile mehr? Ihr Blitze,
Zerschmettert diesen Hund, den Sohn der Wölfin!
Er sei verflucht, verflucht, verflucht, der König
Ratbert, der Kaiser, der Bandit, der Gauner!
Verflucht der Sieger, der fünfjährige Kinder
Erwürgt! Verflucht sei jeder Schritt und Tritt,
Den Deine Füße gehn, verflucht das Licht,
Das Deine Augen schaun, die Bettlerin
Verflucht, an deren nackter Brust Du lagst,
Verflucht die Straßendirne, Deine Mutter,
Verflucht der unbekannte Strolch, Dein Vater!
O Erd' und Himmel! Soll ein süßes Wesen,
Das spielt vor unsrer Thür, in unsrer Kammer,
Das harmlos lacht und springt, und Blumen pflückt,
Das Recht nicht einmal haben, sich zu freu'n
Des gold'nen Morgenroths? Und Kaiser lassen
Doch Dieb' und Räuber leben, und der Himmel,
Der Zeuge ihrer schwarzen Gräuelthaten,
Läßt kaiserliche Meuchelmörder leben!"

15.

Zwei Köpfe.

Ratbert war gut gelaunt, er lächelte,
Als ihm in's Ohr Afranus leise sagte:
„Der Schatz im Keller ist entdeckt, Herr Kaiser!"

Der Alte weinte laut:

„Ein Hund, der still
Im Mauerwinkel stirbt, ist glücklicher
Als ich! Geh, plünd're, raube, würge,
Du Kaiser. — O mein Enkelchen, so sprich
Doch nur ein Wort zu mir! — Gerechter Gott,
Gib meinen süßen Engel mir zurück.
Nicht einen Blick mehr soll ich von ihm haben?
Ach, alle Tage gingen wir, mein Kind
Und ich, ins Grüne, und Du riefst: „O sieh
Die Blumen!" — Und ich warnte: „Vor dem Stein
Nimm Dich in Acht!" — Ich sah ihr nach und dachte,
Der Anblick schon, sie gehn zu sehen, hätte
Den härtsten Fels erweicht. — Wie konnt' ich nur
Dem Ungeheuer trauen? — Komm', mein Kind,
Leg' auf die Schulter mir Dein Engelsköpfchen. —
Du grollst mir wohl? — Da bin ich. — Sprich. — So öffnest
Du Deine himmelblauen Augen denn
Nicht mehr? Du arme Kleine, hören soll
Ich nie mehr Deine süße Stimme? — Alles,
Was mich geliebt, verläßt mich, ja, das Schicksal
Hat zweimal aus dem Leibe mir das Herz

Gerissen, hat mir von der Brust das Kind
Genommen, und die Mutter von der Seite.
Warum, o Gott, hast Du von mir die Theure
Getrennt? Und dennoch murrt' ich nicht, ich war
Zufrieden fast, da mir das Kind geblieben.
Todt ist's, und ich, ich stehe da, ich Thor,
Und ruf' ihr. Hätt' ich meine Arme frei,
Ich glaub', ich brächt' in seine kalten Gliedchen
Auf's Neue Wärm' und Leben. Ach, sie haben
Ihm weh, sehr weh gethan. Der Hals ist wund
Vom Strick; es blutet."

Wie ihn Ratbert knien
Vor dem entschlafnen Engel sah, da rief
Er bleich und mit geballten Fäusten: „Henker,
So ist's bequem!" — Ein Streich, und niederfiel
Auf's todte Kind das edle Greisenhaupt.

Doch, wunderbar! Im selben Augenblick
Rollt' auch herab auf's Pflaster Ratberts Kopf,
Als hätt' Ein Schwertstreich diese beiden Häupter
Zugleich vom Rumpf gemäht.

Der Schrecken war
Entsetzlich. Alle drehten schnell sich um,
Und sahen auf dem großen, goldnen Stuhl
Den Leib des Kaisers sitzen ohne Kopf.
Und aus dem Halse brausend fuhr ein Strahl,
Ein purpurrother Strom, und überspritzte
Mit Blut den Thron, die Tafel und die Gäste.

Dann war's, als schwebt ein lichter Wolkenschleier
Herunter, um ein Wunder einzuhüllen:

Man sah den Kopf des Königs in die Tiefe
Versinken, und hinab zum Abgrund rollen,
Wo das Verbrechen furchtbar wird gesühnt,
Des Greisen Haupt entfliegt mit Adlerschwingen.

16.

Nach der Hinrichtung.

Der Mann der Nacht liegt tief in Nacht gehüllt,
Ratbert: denn unsre Väter — so verschwindet
Ein Name — haben's nicht geduldet, daß
Man sprach von ihm. So wurde denn die schwarze
Erscheinung von der Mauer der Geschichte
Im Lauf der Jahre völlig weggewischt.

Das Schwert, das ihn getroffen — Niemand hat's
Gesehn; es weiß kein Mensch, woher der Schlag
Gekommen. Einer nur, der jenen Abend
Mit Pollio, dem Diakonus, im Felde
Arbeitete, Heraclius, der Kahle,
Der Abt des Klosters von Joug-Dieu, der Bruder
Des Erzbischofs und Primas von Lyon,
Acceptus, — dieser sah, als just der Wind
Den Nebel theilte, wie an einer Wolke
Sein Schwert abwischt' Erzengel Michael.

Achtes Buch.

Sechzehntes Jahrhundert. Renaissance. Heidenthum.

Der Satyr.

Prolog.

Der Satyr.

Ein Satyr, des Olymps Bewohner, lebte
Im großen wilden Wald zurückgezogen
Am Fuß des heil'gen Bergs. Da schwärmte, jagte
Und träumt' er unter grünen Bäumen, Tag
Und Nacht lichtweißen, glänzenden Gestalten
Nachjagend. Auf dem Anstand waren seine
Zwölf oder fünfzehn Sinne jederzeit,
Die auf vorüberhuschendes Vergnügen
Ein Faun, ein Satyr hetzen kann. — Wer war
Der Satyr? — Niemand wußt' es. Flora kannt'
Ihn nicht, noch Vesper, noch Aurora, die
Doch Alles weiß, da beim Erwachen sie
Die Augen überrascht. Man fragt' umsonst
Nach ihm den wilden Rosenstock, vergebens
Die Vögel in den Nestern, und der Wind
Gab keine Antwort, keine Seele konnte
Den Namen des bockfüßigen Lümmels nennen.
Die Zaubrer zählten die Sylvanen alle
Fast an den Fingern her. Die Aegipane,
Bekannte Namen hatten sie, wie Weine,

Und sah man nur den Hügel, wo er weilte,
So nannte man den Satyr. Stulkas kannten
Sie gut, den Faun vom Hügel Pallantyrus,
Getus, der Abends auf den Mänalus
Sich setzt' und lachte, Bus, den Aegipan
Von Kreta, Chryses, den Sylvan vom Ptyr,
Der bei den Menschen heißt Janiculus,
Der in der Dämm'rung blies die Hirtenflöte;
Anthrops, der Faun vom Pindus, aller Orten
Ward der genannt, doch jener nirgends. Die
Behaupteten, er sei ein Wolf, und Andre,
Die sich darauf verstehen wollten, nannten
Ihn einen Gott von Rang. Wie dem auch sei,
Er war, wozu ihn die Natur gemacht,
Ein Gott von schlechtem Ruf, ein Taugenichts.

Er war gefürchtet, der Sylvan, der Feuer
Allzeit und Flamme war. Selbst die Bacchantin
Hatt' Angst vor ihm, des Waldes Nymphen flohen
Und schlüpften in Felslöcher, ihre Grotte
Verrammelt' Echo vor dem zottigen Schwärmer
Aus Koth geschaffen und Azur. In ihrem
Versteck nicht sicher waren die Dryaden,
Er war des Waldes kühner Mädchenjäger,
Die Nymphen überraschte er, tückisch lauernd,
Zur Stunde, wo die tiefste Stille herrscht,
Und wo sie schönheitstrahlend sich im Spiegel
Des Quells beschau'n. Im Fliehen holt' er ein
Die Chlos und Glycere; der Najade
Am See, von Birken überschattet, paßte
Er auf, die unter'm Wasser leuchtet wie
Ein Stern, der weibliche Gestalt gewonnen.

Wie eine Flamme, lüstern glühend, irrte
Sein Auge durch die Nacht. Er plünderte
Des Sommers üppige Reize, war verliebt
In Flora's Kinder, die naiven Blumen.
Mit plumpen Zärtlichkeiten überhäufte
Maiblümchen er, Rainweidenblüthen, Klee,
Und bei Mohnblumen wurd' er gar nicht schläfrig.
Der Allerweltsgalan, der Rose macht'
Er fromm den Hof. Besonders zügellos
Führt er im Mai sich auf. Die Welt beschaute
Er gleichsam nur durchs Fenster sich, traktirte
Als hübsches Gänschen Flora und den Zephyr
Als kleinen Racker; murmelte die Quelle:
„Ich liebe," nahm er alsbald sie beim Wort.
Bachnymphen faßt' er auf der Flucht durch's Gras.
Berauscht von ihrem Duft, vor Lust sich wälzend,
So tolle Festgelage feiert' er
Mit Lilien, Myrten, Spierlingsblüthen, die
Vor seinem Kuß erblaßten, daß die Distel,
Der tollen Wirthschaft eifersücht'ge Zeugin,
Ihn tüchtig stach in's lüderliche Fell.
So bunt, so plump, so ausgelassen trieb er's,
Daß endlich ihn die Wachtel und die Elster
Verklagten. Immerdar durch Nacht und Nebel
Ausstreckt' er seinen Arm nach einer Blume,
Nach einer blonden Locke. Wenn die Nymphen
Der Flüsse, nach den dürren Sommermonden,
Wo kaum darauf ein leichter Nebelschleier
Noch ruht, im Regen ihre Urnen füllten,
Stets waren sie in Aengsten, dem gehörnten,
Schamlosen Ungeheuer zu begegnen.
Einst wollte Psyche, die allein sich wähnte,

Entkleidet in ein klares Wellenbad
Sich werfen, da bemerkte sie den Argen
Im Laub versteckt, und floh und führte Klage
Im höchsten Himmel. Schamlos unbewußt,
Unschuldig schuldig war er wie die Rhea.
Sein Feuer, göttlich und brutal zugleich,
Schlug bis in's heilige Reich des Ideals
Empor. Die steilsten Höhen des Olymps,
Wo noch ein Vogel fliegt, wo Ziegen klettern,
Und jeden Hain entheiligte der Faun,
Der freche Dieb und Liebesabenteurer.

In seinem Fuchsbau lag er einst verborgen,
Da sucht' ihn Herkules und packt' und führte
Am langen Ohr ihn ab vor Jupiter.

I.

Blau.

Als auf den ros'gen Höhn der Satyr stand,
Und sah der Himmelsleiter erste Stufen,
Da schauert' er zusammen vor Entzücken.
Mit offnem Maul, geblendet und berauscht
Durch Aug' und Ohr und Nase, zitterte
Der Faun, weil an den Füßen Erde noch
Ihm hing, vor diesem reinen Himmelsglanz.
Noch war er an der Schwelle kaum des hohen
Gewölbs, von Strahlen funkelnd und von Blitzen,
Wo Jupiter auf goldnem Stuhle thront.
Den Nachbar der Plejaden, den Azur,
Betrachtet' er, und voll Erstaunen sah
Er nach dem Schwarm der nackten, blühendweichen
Schönheiten, die vorbei ohn' Ende zogen,
Der Göttinnen, die Wolken nennt der Mensch.
Es war die Stunde, wo die Sonnenpferde
Die Fahrt begannen. Strahlend in der Wonne
Der Morgenfrische zitterte der Himmel,
Und beide Flügel seiner Pforte thaten
Sich tönend auf. Milchweiß erschienen sie,
Vom Morgenroth umlodert, furchtbar schön,
Und hinter ihnen, wie ein Flammenkreis,

Stand, blitzend hell, der große Strahlenwagen.
Des Gottes Arm nur sah man, der sie lenkte.
Dies Viergespann war eben angeschirrt
Von Boreas. Die Rosse, feurig, wild,
Erhoben ihre goldbehängte Brust,
Sich bäumend thaten sie die ersten Schritte
Halb in der dunkeln Zone noch, und halb
Im Reich der Flammen. Ihre Mähne schüttelnd,
Und Perlen, Saphir, Onyx, Diamanten,
Goldfunken stäubend in den Weltenraum
Verstreuten die drei Ersten, stolze Glut
Im Aug' und Feuer aus den Nüstern schnaubend
Thautropfen in den lichten Tag hinein,
Und in die Nacht die Sterne streut das Vierte.

Der Himmel, hell aufblühend mit dem Tag,
Die Erde, deren Schatten sich vergolden,
Die flammenlichte Bahn der Sonnenrosse,
Die wiehernd das Unendliche heraus
Zu fordern scheinen, all die Herrlichkeit,
So rein, so sanft und selig, still erhaben,
Sie leuchtete zusammen; nur ein Winkel
Sah unhold aus. Der Höhle der Gorgonen
Zunächst erglänzte, von dem strengen Notus,
Der auf Gebeinen von Titanen saß,
Bewacht die blanke Wehr der großen Götter.
Daneben saß die Kraft und die Gewalt.
Noch rauchten warm vom Blut die Lanzenspitzen,
Fleischfetzen klebten an dem Schwert des Mars,
Dem Schwert der Pallas, Hecate, Bellona,
Blut an dem Donnerkeil, und Haar am Dreizack.

Könnt' ein Getreidekorn den Mühlstein seh'n,
Der es zermalmt, der Brombeerstrauch den Zahn
Des Bocks, nachdenklich würden sie nicht minder
Drein schau'n, als der Sylvan, wie er die Waffen
Der Götter in dem Himmelszeughaus sah.
Des Himmels Schwelle überschritt er, immer
Noch vom gewaltigen Thierbändiger
Am Ohr gehalten. Von dem Azurblau
Geblendet, und auf seinen Erdenkoth
Mit Scham hinblickend, stolpert' hin und wieder
Der gute Faun, und in den lichten Grund
Trat Löcher sein gespaltner thierischer Fuß,
Zu plump, zu häßlich für die Götterwolke
War des Sylvans gemeine Bocksgestalt.
Er ging und jener große Schleier schwebte
Vor ihm, durch den der Glanz des Morgensterns
Sich stiehlt. Doch plötzlich, unter einem Strom
Von Klarheit, beugt' er sich, der Schleier hatte
Auf einmal sich verschoben, und er schaute
In ihrer Seligkeit die hohen Götter.
Da waren sie, die unsichtbaren Wesen,
Die wunderbaren, allgewaltigen,
Im Weltenraum die großen Unbekannten,
Sie saßen auf zwölf goldnen Thronen, die
Vulkan geschmiedet, an der prächt'gen Tafel,
Der nie die Sättigung sich naht, und aßen
Ambrosia und tranken kühlen Nektar,
Vorn Venus, Jupiter im Hintergrund.
Auf schmelzendweichem weißem Wellenschaum
Saß Cypris, nackt, in wunderbarer Schöne,
Umglüht von Feuerblicken, die auf sie
Sich hefteten. Und Weihrauchwolken schienen,

Und Herzensflammen, und das ganze Meer
In ihren goldnen Locken oft zu schwimmen.
Und Jupiter, dreiäugig, saß und sann,
Mit einem Fuß auf seinem Aar. Ein Baum,
Dem eine Blüth' entsproßte, das Gesetz,
Das war sein Scepter. Seine Augen waren
Der Spiegel einer Welt. Im ersten strahlte
Die Gegenwart, im zweiten das Vergangne,
Im dritten zuckte wie ein Traum die Zukunft,
Es glich dem Meer, in das die Sonne taucht.
In seinem Blicke schwammen schöne Frauen,
Latona, Danaë und Semele,
Und hinterm Schleier seiner Augenbraunen
Besprach sein Wille sich mit seiner Allmacht.
Was er verschwieg, das war die eiserne
Nothwendigkeit. Aus theilt' er ihre Loose
Den Sterblichen, und was er dachte, ward
Für Cadmus Heldenruhm, und für Ixion
Das Rad. Sein Traum, in dem ein finstrer Schatten
Auf reinen Lichtgrund schwarze Flecken warf,
War, wie des Leoparden Haut, getigert.
Und, wie sein Daumen und sein Zeigefinger
Sich, je nachdem er gnädig oder streng
Entschieden, trennten oder sich berührten,
So öffnet' oder schloß im Dunkel sich
Der Parzen Scheere. Seine Ruhe gab
Der Welt den lichten Frieden, öffnet' er
Die Nüstern, sprang der Krieg aus ihrer Falte.
In tiefster Brust die Themis hegend sann
Er ruhig nach, so duldsam, daß die Schwestern
Arachne's, zwischen Pallas' kühlem Rath
Und der Entscheidung, von Merkur mit Ehrfurcht

Erwartet, ihr Geweb' im Grunde seiner
Tiefinnersten Gedanken leise spinnen.

Cupido strahlte hinter Jupiter,
Der arge Knabe, ohne Thränen, Reue
Und Mitleid, der am Tag, der ihn gebar,
Mit Lachen sagt': er fühle sich nun alt
Genug, sein Räuberleben zu beginnen.

Das Weltall, still, in sich begnügt, erbebte
Melodisch klingend um die hohen Götter,
Wohin das Auge sah, der reinste Aether
War Alles, weitumher nicht eine Falte.
Der Himmel strahlte ihrer Schönheit Glanz
Auf sie zurück. Die Erde pries sie, weil
Sie sie gebändigt. Ihren Bogen liebte
Das wilde Thier, und ihren Speer verehrte
Der Mensch. Sie kosteten, wie süße Früchte,
Die Wunden, die die Götter ihnen schlugen,
Die süßen, sel'gen, sühnelosen Sünden.
Wie Saiten unter ihren Füßen klang
Der Haß, und der Stymphalischen Vögel rauhes
Gekrächz sogar, vom düstern See empor
Gestiegen, klang hier wie Triumphgeschrei.

Hoch über'm leuchtenden Olymp und jenseits
Des neuen Himmels und des alten, der
Versunken ist, noch hinterm Chaos weit,
Dem wunderbaren Trümmerhaufen, rollte
Zodiacus ein ungeheures Rad,
Mit dem zwölf düstre Käfige sich dreh'n
Um seine Axe, zwölf gespenstische

Gestalten rütteln drin an ihren Ketten.
Die runde Oeffnung ist's des tiefen Brunnens
Der grundlos gähnenden Unendlichkeit.
Es ist der schauerliche Kreis, in dem
Der Hund den Steinbock jagt, und wo die Löwen
Vor Bogenschützen durch den Nebel flieh'n.
In alter Zeit, eh' die thebanische Leier
Aus Ebenholz mit goldnen Nägeln prangte,
Da waren diese wunderbaren Wesen,
Die das Verhängniß lenkt, noch alle schwarz:
Denn ihre Mutter war die düstre Nacht.
Doch als der Tag erschien, bekriegt' er sie
In grauser Schlacht. Er siegte. Heut noch schauert
Die Nacht davon. Und von Apollo's Pfeilen
Getroffen leiden überall vom Kopf
Zur Zehe diese Wesen heut' noch, zum
Gedächtniß jenes Kampfs von Nacht und Licht,
An einer unheilbaren Götterwunde.

Aus der geballten Faust, die einen Ossa
Wohl schlüg' entzwei, ließ plötzlich Herkules
Nun fahren den Gefangnen, und er stieß
Hinein ihn in den blauen Himmelssaal.
„Geh!" sprach er. Und im Himmelssaal erschien
Der garstige Satyr, struppig, schwarz, doch heiter,
Gleich jenem zottigen Bocke, den in Smyrna
Der Seemann, zur Erinnerung an die Auen
Des Festlands, auf die weißen Segel malt.
Und zu den Sternen stieg ein ungeheures
Gelächter auf, so lustig, daß ein Riese,
Gefesselt unterm Berg, sein Haupt erhob
Und sagte: „Welch Verbrechen wohl verüben

Sie wieder?“ — Jupiter vor Allen lachte.
Die Falten auf der finstern Stirn Neptuns
Verschwanden, und zugleich die Meeresstürme.
Der Horen Eine blieb mit ihrer Sanduhr
Auf einmal stehn, und gab der Erde Söhnen
Ein glückliches Vergessen. So unendlich
War, dieser stumpfen Nase gegenüber,
Die Heiterkeit, daß selbst die Musen lachten.
Die rosige Stirne, leicht umschleiert, drehte
Venus zurück: — „Was ist das für ein Thier?“
Diana griff nach einem Pfeil im Köcher.
Die Urne des erstaunten Potamos
Blieb trocken. Ihre süßen Augen schloß
Die Taube, mit dem stolzen Schweif verhöhnte
Der Pfau den Satyr; ganz wie Frauen lachten
Die Göttinnen. Die Mißgestalt, gehörnt
Und hinkend unter all den hohen Frau'n,
Ging keuchend stracks auf Venus zu. Geblendet
Auf seine nackten Füße nieder sah
Der Bock-Mann. Alles platzte fast vor Lachen.
Und Mars umarmte Pallas, und Merkur
Umspannte feurig der Bellona Hüften;
Diana's Meute auf dem Oeta bellte,
Der Donner hielt sich länger nicht, er krachte.
Die Götter neigten zu den Göttinnen
Sich flüsternd hin; Vulkan, er tanzte; Pluto
Sprach Dinge, welche Momus aus der Fassung
Fast brachten, Juno selbst, die Königin,
Barg hinter Hebe's Schulter sich, um ganz
Sich auszuschütten. Und am Nordpol hielt
Der Gott des Winters lachend sich den Bauch,

Des armen Bauern lachten so die Götter.

Er sagte leis zu Venus: „Du, komm her!“

Wie ein Gewitter brach nun das Gelächter
Der Götter los, unendlich, unbeschreiblich,
Und unerhört. Da sagte Herkules:
„Da bring' ich den bewußten Schlingel.“ — „Faun!“
Sprach Jupiter, der große Himmelsrichter,
„Du hättest wohl verdient, daß man in Wasser
Dich oder Stein verwandelt', oder Dich
Verschlöss' im Kerker eines Baums. Ich habe
Jedoch gelacht, drum sei begnadigt. Geh
Zu Deinem See, zu Deinem grünen Wald
Zurück in Deine Grotte. Doch zuvor,
Da dieses Lachen Dich gerettet, sollst
Du uns noch mehr zu lachen geben, sing'
Uns jetzt Dein Bocklied vor, Du armer Rüpel!
Fang an. Ganz Ohr ist der Olymp.“

Der Satyr
Begann: „Mit meinem Flötenspiel ist's aus.
Wie Herkules in meine Höhle trat,
Verfuhr er nicht gar fein und meine Pfeifen
Trat er zu Schanden mir. Und singen, ohne
Der Pfeife Zwischenspiel, — das mag ich nicht.“

Da lieh Merkur ihm lächelnd seine Flöte.

Der arme Faun, an dunkle Schatten nur
Gewöhnt, ließ hinter einer Wolke sinnend
Sich nieder, gleich als wär' ihm in der Nähe

Der Könige nicht wohl. Er sang ein Lied
Gar wundersam; der Adler, der gelacht
Allein nicht hatte, richtet' auf den Kopf.

Er sang gar ernst und traurig.

Auf dem Mysis,
Taygetus, am Fuße des Olymp,
Im Schooß der Wälder und der Schluchten sah
Man überall, die Köpfe in den Zweigen,
Die wilden Thiere gehn; den Hals erhob
Die Hirschkuh mit dem tiefen Aug', es winkten
Den Tigern zu die Wölfe, still zu lauschen,
Man sah im Takt der fremden Melodie
Der Bäume Wipfel schwanken, Cedern, Ulmen,
Und Tannen, selbst der Eichen ernste Häupter
Bewegten sich.

Den Grazien zum Verdruß
Schien bald der räthselhafte Faun nicht mehr
Zu wissen, daß er bei den Göttern weilte.

II.

Schwarz.

Und von der Erde Wundern sang der Satyr.

Die Bäche, die sich durch die Felder schlängeln,
In seinem Vorspiel schienen sie zu rieseln
Durch Kies und Sand, und Gras und Rosenbüsche.
Den Ocean besang er dann, den Typhon
Bedeckt mit Schaum, die arme, düstre Erde
Mit ihren Höhlen, ihren grausen Tiefen,
All ihren Löchern, Schlünden, Trichtern, wo
Die Nacht in Wasser sich verwandelt, wo
Die dunkeln Flüsse quellen, wo, ersäuft
In schwarzen See'n, zurück sich der Vulkan
Nach seinem Berge, seinem Helm, sich sehnt,
Und seinem Busch, dem Feuer, wo in grausen
Abgründen man die alten Höllen schaut,
Die ausgelöschten, längst verschwundner Götter.
Er sang die Pflanzenwelt, den üpp'gen Reichthum
Der Nacht, der Stille und der Einsamkeit,
Den Denkerernst der Felsen, welche Stirn
Und Augenbrauen runzeln; sang von Meeren,
Auf denen Vögel als Piloten dienen,
Wo's statt der Algen Sträuche gibt, und statt
Der Schwämme Moos, und wo in tausend Häuptern
Die Pflanze Träume spinnt. Nachdenkend steh'n
Die winddurchrauschten Bäume hoch auf Bergen,
Im Thal, am Rand der See'n. Die Bäume wahren

Die älteste Gestalt der Mutter Erde.
Vor Allem ernst und treu ist, tiefgewurzelt
Die Eiche, sie vertheidigt und beschirmt
Den Saum des trauten Waldes, wo die Eichel
Ihr, halbgeöffnet, einst das Dasein gab,
Wo nun in ihren Schatten sie den Hirten
Einladet, süß zu träumen. Um den Stamm,
Den zähen, hier dem Boden zu entreißen,
Schwer müh'n sich ab schweißtriefende Holzhacker.
Und von den Eichen in Dodona sang
Der Faun, auf dem Kithäron, von den Wipfeln,
Die an dem Hämus, auf dem Erymanthus
Und dem Hymettus wilde Stürme schütteln.
Er sang den Mai, wie er die Erde küßt,
Die Flüsse, die in ihrem Bett die Quellen
Aufnehmen, die Granate, die ihr Fleisch
Zeigt unter ihrer Tunika, die Brunst,
Die heilige, der Ceder, und das Zittern
Der Frühlingsluft in saftgeschwellten Zweigen.

Denn einer großen Urne gleicht die Tiefe
Des Erdgrunds unter'm Baum. Sie beut der Pflanze
Aus ihrem reichen Born herauf die Fülle
Der Blätter, Blüthen und der üppigen Zweige,
Die später dann der Wind entführt, und spricht:
„Nehmt eure Nahrung. Sie gehört euch. Lebt.
Nimm, Grashalm! Fichte, nimm!" — Es steigt der Forst
Empor; der stolze Baum durchwühlt die Erde
Mit tausend Schlangenfüßen, tief hinab
Gräbt sich mit langen vielgewundnen Hälsen,
Mit tausend Schnäbeln sich das Wurzelwerk,
Taucht in die schwarze Tiefe, schluckt die Flut

Die Nacht und saugt sie auf; und wie nun Luft
Und Ort und Jahrszeit walten, bringt die Pflanze
Den Saft dem Himmel dar, als Weihrauch, oder
Speit ihn als Gift aus. Der balsamischen Wurzel
Entsteigt der Duft der Liebe, der verderbten
Das Gift des Hasses. Für die Grazien, Helden
Und Götter sprossen Veilchen, Lorbeern, Lilien,
Für Sterbliche, die denken, wächst der Schierling.

Was kümmert das die Erde? Mit dem Chaos
Verbunden setzt die Arbeit des Gebärens
Sie endlos fort; ihr Riesensäugling ist
Der allgemeine Hunger, und es dehnen
Sich alle Wurzeln ihrem Busen zu.
Die Bäume sind Kinnladen, die zermalmen
Die Element', in lebend weicher Luft
Zerstreut; den Regen trinken sie, sie trinken
Den Wind, und Nichts verschmähn sie, nicht den Tod
Und nicht die Nacht, und aus der Fäulniß holt
Sich ihre Kost die Rose, gierig frißt
Das Gras im Grund des dichtbelaubten Waldes.
Zu jeder Stunde hört man leise knirschen
Den Nagezahn der Pflanzen, Alles weidet
Allüberall auf endlos weiter Flur.
Was er verschluckt, mit starker Kraft verwandelt's
Der Baum, vonnöthen sind ihm Sand und Thon
Und Lehm, sie braucht der Mastix und die Eiche,
Sie braucht der Brombeerstrauch, und freudig sieht
Die Erde zu dem Walde, wie er speist."

Der Satyr schien sich in der Erde Tiefen
Fortträumend zu ergehn. Bis zu den Wurzeln

Des Baumes stieg er nieder im Gesang.
Von unterird'schem Kampf und Mord der Pflanzen,
Von Feuerhöhlen, die kein Sonnenstrahl
Erreicht, er sang vom nächtlich finstern Abgrund
Der Schöpfung, wie die Quelle sickert, wie
Der Krater flammt. Er schaute drein, als ging' er
Nach einem Geist im Schooß der Erd', er schien
Ein Zauberalphabet zu buchstabiren.
Er strahlt', als wären unsichtbare Fesseln
Von ihm gefallen, leiser Schwingen Rauschen
Vernahm man, wenn sein Traum dem Mund entflog.

„Der Wald ist düster, schwarze Schauer wehen
Dort selbst am Morgen, der die Welt vergoldet,
Das Dunkel haftet noch an Stamm und Aesten,
Blaß hinter diesem dunkeln Flechtwerk scheint
Das Morgenlicht, und um Aurora winden
Und schlingen sich die Zweige, Schlangen gleich.
Und Alles zittert. Ueber dem Gestrüpp
Erhebt sich das Gebirg, um zuzuschauen.
Die hohen Gipfel, eingehüllt in Wolken,
Die kalten Höhlen, offnen Mundes starrend,
Steinblöck' und Felsen, jene strengen Häupter,
Mit denen Geister leis sich unterreden,
Sie lauschen Nachts, mit vorgestreckten Hälsen,
Um etwa von dem großen Weltgeheimniß
Ein Wörtchen zu erhorchen. Weit auf thut
Das Auge sich der Berge und sie schaun
Neugierig staunend drein. Die dunkeln, kahlen
Titanen wagen's, zu erforschen Höhen
Und Tiefen, nach dem wahren Himmel fragen
Sie kühn, nach dem verborgenen Olymp.

Zum Nackten durch die Hüllen suchen sie
Zu dringen, die erhabne, keusche, spröde
Materie zu ergründen, und die Welt
Sehn manchmal sie vom hellsten Strahl erleuchtet,
Enthüllt das heil'ge Räthsel, das Geheimniß
Verrathen und das Unergründliche
In leuchtender Erscheinung bloßgelegt.
O heilige Natur, erhabnes Band,
Das mit dem Ideal des Waldes Weben
Verknüpft, o grünes Meer, der Gottheit Bad!
O Lichtgestalt der nackten, strengen Göttin
Diana, die, von fern durch's Dunkel strahlend,
Erwärmt die kalten Felsenstirnen, daß
Darauf die wundersamsten Bäume sprossen.
O Wald!"

Des Satyrs Augen fielen zu.
Die Flöte, die, wie ihm der Augenblick
Gebot, er nahm und sinken ließ, war nun
Ihm lästig und er warf sie weg. Er schien
Entschlafen und geschlossen seine Wimpern.
Doch durch die Augenlieder, roth erglühend,
Drang ein das Licht.

Und weiter sang er:

„Heil
Dir, Chaos, sei gegrüßt, erhabne Erde! —
Ein Gott bist Du, o Chaos und Dein Hauch,
Die Elemente sind's, und Dir allein
Kommt der erhabne Namen: „Anfang" zu.
Du, Chaos, warst es, das vor der Geburt

Der Zeit Aurora schlafend überraschte,
Vorm ersten Tag und vor der ersten Stunde,
Du neigtest sanft den Mund der Nacht den Lippen
Aurora's zu, und mit dem Kuß erblühte
Das Licht. Der Gatte der Unendlichkeit,
Der ungestüme, bist Du. Eh' das Wort
Vernommen ward, hast Du gebrüllt, gewiehert,
Gezischt. Die Thiere sind die Erstgebornen,
Des Chaos älteste Söhne. Deß gedenkt,
Ihr Götter, wenn ihr seht das arme Thier.
Es ist noch nicht das Licht, doch auch das Böse
Ist's nicht. Die ganze dunkle Kraft der Erde,
Sie wohnt im Thier. Das wissen sie, die grauen
Sibyllen, und die Zaubrer und Wahrsager,
Die Nachts umher in wilden Schluchten streifen.
Das ist's, warum thessal'sche Hexen einst
Haarbüschel den Hyänen ausgerissen,
Das ist's, warum, fast neidisch, Orpheus lauschte
Dem traurig ernsten Lied, das seinem Ohr
Entgegenklang aus dem Geheul der Wölfe."

— „Ein Marsyas!" — So murmelte Vulkan
Voll neidischer Galle. Doch Apoll, aufhorchend
Und sinnend, legt' ihm auf den Mund den Finger.
Die Augen öffnete der Faun. Vielleicht
Hatt' er's gehört. Doch ruhig nahm sein Knie
Er zwischen seine beiden Händ' und sprach:

„Und nun, ihr Götter, hört' ein Wörtchen: Seele!
Was ist's, was unterm Baume, wenn er rauscht,
Im Thiere, wenn es aufschreit, redet? — Sie,
Die Seele. — Aus dem Chaos stieg sie auf.

Wenn sie nicht wäre, gäb' es keine Winde,
Nur faule Dünste, Wellen nicht, nur Sümpfe.
Als sie entstieg dem Chaos, streute sie
Sich selbst hinaus. Denn nur der Anfang ist
Das Chaos, doch die Seele das Princip.
Das Wesen ist zuerst halb Thier, halb Wald,
Geist werden will die Luft — der Mensch erscheint.
Der Mensch? welch' räthselhafte Sphinx ist dies?
Der Mensch, o Wunder, fängt mit Weisheit an,
Und endigt mit dem Wahn. — O Himmel, gib
Dem Armen sein verlornes Eden wieder!"

Da unterbrach sich, mitten in dem Sturm
Der flammenden Begeisterung der Faun,
Und öffnet' einen Finger erst, den zweiten,
Und dritten dann, als wie ein Mann, der zählt
Und zählt zugleich, und über den erhabnen
Olymp hin scholl gewaltig seine Stimme:

„O Götter, heilig ist der Baum, das Thier
Ist heilig, heilig ist der Mensch! und heilig
Die Erde, wo der Mensch erschafft, erfindet,
Erbaut und niederreißt, der Embryo
Von einem künft'gen Riesen! Diese Erde,
Wo irrend um das Licht das Thier sich dreht,
Die Erde, wo der Baum Orakel rauscht,
Wo tausend Wunder prangen — sie, ihr Götter,
Ist doch nach Euch das größte aller Wunder,
Ja, dieser arme Ball ist's, der Euch einst,
Euch Alle wegrafft, Euch, ihr Strahlenden,
Ihr Starken, ihr Erhabnen, die Ihr Licht
Aus goldenen Pokalen trinkt, und denen

Voran Auroren gehn, und Flammen folgen, —
Er rafft Euch weg, ihr allgewalt'gen Götter,
Und führt Euch durch die schwarze Nacht mit fort."

Dem Satyr von der Stirne troff der Schweiß,
Wie Wasser aus dem Netz des Fischers, das
Er aus dem Meere zieht, und, wie im Wind
Der libyschen Wüste, flogen seine Haare.

— „Willst Du die Leier?" fragt' ihn Phöbus.

— „Ja!"

Erwiederte der Faun, und wieder ruhig
Nahm er zur Hand die große goldne Leier.

Doch plötzlich sprang er auf, erfaßt vom Schauer
Der Träume, und vom Schimmer der Auroren
Erglühend stand er da mit Flammenaugen.

Leis sagte Venus, staunend: „Er ist schön!"

Da trat zum Hercules Vulkan und sprach:
„Antäus!" — Mit dem Ellenbogen stieß
Ihn Hercules, den Hinkenden, zurück.

III.

Grau.

Er stand vor ihnen und er sah sie nicht.

Er sang den Menschen ... traurig klang das Lied ...
Den Menschen, das erwählte Haupt der Wesen,
Die erste Zahl, durch seine Schuld verwischt,
Und durch die Ebbe in die blinde Nacht
Zurückgeworfen. Die Atlantis sang er,
Das goldene Zeitalter, Ruh' und Glück,
Wie dann der reine Duft in stinkende
Miasmen sich verkehrte, wie die Hymne,
Die unterm klaren Firmament erklang,
Verstummt' und starb, wie aus der Freiheit ward
Das Joch, und wie auf der bezwungnen Erde
Das Schweigen herrscht'. Er nannte nicht den Namen
Prometheus, doch in seinem Auge brannte
Der Lichtstrahl der gestohlnen Feuerflamme.
Er sang die Menschheit hinter Schloß und Riegel,
Das Unglück sang er, Jammer und Verbrechen,
Elende Könige, ungnädige Götter.
Die armen Menschen! Zugeschlagen sahn
Sie sich die Himmelsthür, vergeblich fingen
Sie sich zu lieben an, umsonst als Brüder
Erschlugen sie das Ungethüm mit Flügeln
Und Krallen und mit sieben Flammenrachen,
Den Haß. Wie Cadmus trotzten sie dem Schicksal,
Und säten, ach, des Thieres Zähn', es stiegen
Gespenster aus dem Boden, die sich drehen

Im Wirbel, todten Blättern gleich, und sich
Bekriegen, in der Hand das Schwert, und die
Ein Hauch des Schicksals plötzlich dann verweht.
Und die Gespenster nennt man Herrscher, nennt
Man Götter, sie erstehen immer neu,
Und kehren immer wieder. Unter ihrer
Gewalt zur Knechtschaft wird die alte Gleichheit,
Busiris, dem Tyrannen, reicht ein Draco.
Die Hand, und Tod nur steht im Strafgesetz.
Der Stärkre ist der Richter, und erdrückt
Von des Gesetzes plumper Schwere stößt
Die edle Freiheit aus den letzten Seufzer.
Der Mensch wird stumm und beugt sich, weil er muß.
Doch: „Rache!“ ruft er, er wird falsch, er lügt,
Er stiehlt, und die zertretne Seele wird
Befleckt von allen Sklavenlastern, weil
Ein Berg sie drückt, so wird sie selbst zur Lava,
Und sengt und brennt, statt gute Frucht zu tragen.

Und in dem Lied des Satyrs hört man grollen
Der Leidenschaften aufgewühlte Horden.
Er singt den Krieg und Schwerter und Trommeten,
Das Schlachtgewühl, wie Menschen mitleidslos
Die Menschen würgen, er besingt den Ruhm,
Wie Todesfreudigkeit und Mordlust schauernd
Hinaufsehn zu der Fahnen stolzem Flug.
Der Morgen glimmt. Die Krieger in den Zelten
Erwachen, Nacht umhüllt am hellen Tag
Das Heer, es wogt dahin durch Thal und Schlucht,
Und im Morast versinkt die Wurfmaschine,
Die Rosse ziehn und dampfen, an die Räder
Stemmt sich der Troß und schiebt. Geschrei der Führer,

Verworrnes Stampfen. Und der Räder Rabe
Reißt ab die Böschung an der engen Schlucht.
Der Feind! — Sie prallen donnernd auf einander,
Die beiden Heere, angst- und wuthentflammt,
Vor Schrecken rasend wird des Kriegers Herz.
Entsetzlich braust die Schlacht, und jedes Heer
Hat seinen König. Bohre, Degen, haue,
Streitaxt, zerschmettre, Keule, Roß, zerstampfe
Mit deinen Hufen Menschen, Menschen, Menschen!
Ihr Menschen, mordet, schleppt die Wagen fort,
Rollt Thürme... So, nun legt euch und verwest.
Schon sind die Geier da. Des Schwertes Erbrecht
Zeugt endlos Krieg auf Krieg. Der Mensch versteckt
In Höhlen sich, in Wälder und in Gräben,
Und, von der unterirdschen Gruft den Stein
Aufhebend, horcht er, ob der Könige Tritt
Er oben nicht vernimmt. Verwildert, struppig,
Den Thieren ähnlich wird er in den Höhlen.
Er sinkt, hat keine Frau mehr, nur ein Weibchen,
Nicht Kinder mehr, nur Junge, Liebe wird
Zur Brunst im Elend, seine heilgen Triebe
Verlieren sich im Koth. Die Herrscher haben
Ihn stumm gemacht, nun wird er gar zum Thier,
Zuerst geknebelt, trägt er jetzt den Maulkorb.
Und doch ist ohne Menschen todt die Welt.
Was ist das Buch der Schöpfung ohne diese
Initiale? — Ein Gesicht auf Erden
Hat nur der Mensch, er spricht allein, und kopflos
Ist Alles ohne ihn. —

Des Satyrs Augen
Verklärten sich, zwei lichte Thränen rollten

Wie mitten durch ein Feuer. Und er deckte
Die ganze Hölle auf, die Haß der Seele
Geschworen, und des Waldes Finsterniß,
Der sie umschlingt mit tausend Unglücksästen,
Und wie des Elends Meute sie verfolgt.
Die Götter gehen ihren lichten Pfad,
Die Sterblichen verbergen sich im Dunkeln.

Und während er die Klagelieder sang,
Ward er vom Wunderhauch des Lebens hoch
Und höher aufgehoben, um ihn her
Im Kreise schweigend ruhen Wind' und Stürme,
Und leis durch Zauberkraft emporgetragen
Umlagern nah und näher ihn die Thiere,
Die Wölfe, Füchse, Bären, zottige Löwen
Und Panther. Manche kamen, Schritt für Schritt,
So nah den Göttern, daß man ihre Schnauzen
Schon durch die Wolken sah. Die Götter lachten
Nicht mehr. Die Könige des Himmels horchten
Erstaunt dem Geist, der aus dem Thiere sprach.

Und wieder hub er an:

„Hoch oben thronen
Die Götter und die Könige, der Mensch
Tief unten. Und der Herrscher Knechte sind
Landplagen. Halb dem Chaos nur entstieg
Der Mensch, bis um den Gürtel steckt er noch
Im Thier. Verrathen sieht er sich und oft
Verzweifelt er und will nicht weiter kämpfen.
Wo ist die Hoffnung? — Feig ist sie entflohn.
Von alten blinden Kräften sieht er sich
Bekriegt. Die Erde macht ihn stumpf und träg,

Die Luft vergiftet ihn mit Fieberschauern,
Das Wasser sperrt den Menschen ab vom Menschen,
Und ihn umschließt das unfruchtbare Meer.
Inmitten dieser lauernden Verschwörung
Heimtück'scher Feinde sind für ihn die Blitze
Nur Schlangen; um die Ohren saust der Nord
Ihm wie die Hand des Starken, mit dem Schwert
Verbündet ist die Pest, und des Despoten
Gehülfen sind die Elemente, treu
Zur Seite dem Erobrer steht die Nacht.
So heißt die Sache selbst den Menschen, wird
Beseelt, wird eine Kraft, die Mitverschworne
Der finstern Menschenpeiniger, und ach,
Zum Unstern wird der Stoff. — Indessen mögt
Ihr doch vor dem Enterbten wohl Euch hüten.
Dem Schooß der Nacht entsteigen wird die Stunde,
Der Tag der Schrecken und der Tag des Heils,
Auf den du harrst, o Mensch, durch den erlöst
Du wirst, und der die unbarmherzige
Gestalt der Zeit verwandelt. Wer durchschaut
Das Schicksal? Wer ergründet das Vielleicht?
Die große Stunde kommt, die Alles wieder
Gebären wird, und Alles überwinden,
Die zum Magnet umzaubert den Granit,
Berghäupter schüttelt, daß sie in die Tiefe
Sich senken, und Unmögliches dem Menschen
Ausführbar macht. Was ihn gedrückt, was ihn
Zu Boden schlug, zur Stütze wird's und Waffe
Umschmieden dann der Mensch. Die Eichel seh'
Ich, die man: Heute nennt, ich seh' die Eiche.
Tief unter todter Asche lebt das Feuer.
Du armer Mensch, zur heiligen Empörung

Geschaffen, wirst du kriechen immerdar,
Weil du gekrochen? — Kann der Tag nicht kommen,
Wer weiß es? — wo der stolze Herr der Erde
Anspannen wird des Abgrunds Kräfte, rauben
Dem Donnergott den Blitz, und siegreich fahren
Mit eignen Rossen vor dem fremden Wagen?
Vielleicht, der Mensch wird selber das Gesetz,
Wird in sein Joch die Elemente zwängen,
Er wird die Anarchie am Schopfe fassen
Und würgen, bis die Ordnung ihr entspringt,
Des Friedens und der Einheit und der Liebe
Geweihte Ordnung, bänd'gen wird er Alles,
Was ihn zuvor bekriegt, zum Wunderroß
Wird er für sich umschaffen die Natur,
Und ob es Höllenflammen schnaubt, er wird
Es satteln und den Eisenschlund ihm binden
Mit einem Flammenzaum. Als Herr und Stallknecht
Des Wunderthiers wird er sein Futter ihm
Im Sieb, die Kohlen, schwingen, und zugleich
Zurufen aller Kreatur: „Gehorch',
Und keim' und wachse!" — Dem metallnen Roß
Wirft ein Geschirr er über, — ein Triumph
Der menschlichen Erfindung ist's, ein Werk
Geheimer Zauberkunst. Er nimmt dem Wind
Die Zügel aus der Hand, und wie ein Dämon
Im Feuer wandelt er, durchfliegt die Wälder,
Und Flüss' und Berge, stolz und schön, die Fackel,
Am Himmel angezündet, in der Hand,
Auf einem ehernen Lindwurm, welcher Rauch
Und Blitze speit. Er fährt dahin durch's Dunkel,
Und stößt mit dem Getös der Morgenröthe
Der Nacht die Pforten ein. So wächst er höher

Und höher; seinen Drachen wirft er einst
Vielleicht ins Meer und mit der Flammenstirne
Läßt er ihn über alle Meere schwimmen.
Vielleicht er bricht einmal die alte Schmach,
Und sagt zu der Materie: „Flieg'!“ und über
Des Donners Grenze setzt er muthig weg.
Von seinem Leibe reißt er, wie ein Fell,
Wie ein unsaubres Kleid, mit dessen Schmutz
Der Geist bedeckt ist, ab die Last der Schwere,
Dann wird mit einem Mal der Erdenwurm
Die Flügel öffnen und zum Himmel fliegen.
O Mensch, erhebe dich, sei groß, und raffe
Dich kühn empor! O Mensch, der Kreis des Sterns
Ist auch ein Kettenring; doch diese Kette
Ist leicht, ist eine Kette von Azur,
Ist eine Himmelskette. Fest mit dieser
Umschlinge dich, o Sterblicher, damit —
Denn wie ein Weltball dreht sich auch der Geist —
Auch du einst kreisen magst um's ewge Licht.
Tritt in den großen Reigen ein, erhebe
Dich muthig über dich und wirf das Joch
Der Schmach von dir, und nimm das heil'ge Joch.
Verwandle, Mensch, dich, werde Menschheit, sei
Dreifältig Eins, sei Mann und Kind und Weib.
Geh' hin und werde Seele mehr und mehr,
Du Sklave, Embryo von einem König,
Du Dämon, eines Gottes Larve, hole
Den Strahl herunter, nimm das Morgenroth
Und stiehl das Feuer dir, beschwingter Torso,
Du mit der Götterstirne, steig empor
Zum Licht, zum Thron, und in die schwarze Nacht
Wirf sie hinunter, deine Faunenfüße!“

IV.

Sternenlicht.

Und inne hielt der Satyr, laut auf athmend,
Wie Einer, der aus wildem Strom die Stirne
Erhebt. Er schien verklärt, ein andres Wesen.
Die Götter wandten sich unruhig, staunend,
Bedenklich, fragend um nach Jupiter.

Und wieder hub er an:

„Erdrückt vom plumpen
Gewicht des Stoffes wird die Welt sich wieder
Erneun und alles Böse überwinden.
Was ist die Welt? — Ihr, Götter, wißt es nicht,
Ihr habt gesiegt, begriffen habt Ihr nicht.
Noch andre Geister habt Ihr über Euch,
Die in der Wolk', im Feuer, Thau und Wasser
Hinträumen und auf Euern Untergang
Im Stillen warten. Nun, was kümmert's mich?
Das schreckhaft offne Aug' im Schooß der Weltnacht
Bin ich! — Ganz andre Sphinxe gibt es noch,
Ihr Götter, als die alte Sphinx von Theben.
Tyrannen Ihr des Menschen und des Orcus,
Ihr Götter, die Ihr Blut vergießt, vernehmt,
Ihr Götter, deren Wesen ich durchschaue:
Wir Alle, hier auf diesem Hochgebirg,
Wo Erd' und Himmel schwebt im Gleichgewicht,

Was sind wir? — Räuber, Ihr, um Könige
Zu sein, doch ich allein um frei zu sein.
Indeß Ihr Haß nur sät, und Trug und Mord,
Und über jedes Unrecht und Verbrechen
Euch leicht hinwegsetzt, sinn' ich, denk' ich nach,
Ich bin der Höhlen regungsloses Auge.
Ich schaue. Meinen Augen ist der blaue
Olymp, der finstre Erebus, sind Tempel,
Beinhäuser, Wälder, Städte, Halcyonen
Und Adler ganz die nämliche Erscheinung.
Die Götter und Dämonen, die von heute
Und die der Zukunft, ziehn in Einer Flucht
Durch meines Auges Licht dahin. Als Zeuge
Schau ich mit an, wie Alles geht, verschwindet.
Nur Einer ist. Doch kennt der Mensch Ihn nicht.
Andeutung nur, Versuch, Entwurf, Vermuthung
Ist Alles noch beim Menschen, er behaut
Den Fels, den Marmor meißelt er, vollendet
Ein Bild und spricht: „Das wird Er sein." Geblendet
Vor'm Steine steht der Mensch, das „Nahezu"
Und jedes „Ungefähr" hat seine Priester.
Seid die Unsterblichen, zermalmt die Wesen,
Häuft nutzlos Leben auf, das sterbend zuckt.
Herrscht immerhin, und wenn nun bald mit Blut
Ihr den azurnen Himmel habt geröthet,
Wenn Euer Maß, ihr übermüth'gen Sieger,
Ihr habt erfüllt, dann ist es gut, dann kommt
Das Ende. Euch ersetzen wird die finstre
Gottheit, die bei den Menschen heißt: „Genug!"
Denn wie ein Wagen, der zum Abgrund rollt,
Ist Delphi und ist Pisa, und was ewig
Man nennt, es fällt zusammen, eh' man Zeit

Nur findet, um zu zählen bis auf Zwanzig."
Indeß er also sprach, der Satyr, wuchs
Er unermeßlich in die Höhe, größer
Zuerst, als Polyphem, dann größer als
Der Typhon, der den Göttern flucht und brüllt
Und dessen Fäuste Hämmer sind zum Schlagen,
Dann größer, als ein Titan, größer als
Der Athos, in der furchtbaren Gestalt
Ging auf der ganze Raum, und wie der Seemann
Ein Vorgebirge wachsen sieht, so sahn
Die Götter, aufgestanden, dieses Wesen
Stets höher steigen. Auf der Stirn' ihm liegt
Ein bleicher Sonnenaufgang, seine Haare
Sind Wälder, über seine Lenden rollen
Flußwellen, See'n und Ströme, seine Hörner
Sind Kaukasus und Atlas, Blitz und Donner
Umhüllen ihn, auf seinem Leibe wogen
Saatfelder und zum Berge wird sein Rücken,
Die Thiere, die sein Sang herbeigelockt,
Damhirsch' und Tiger klettern dran hinauf,
Von Frühlingsblumen grünen seine Glieder,
Und unter seinen Achselhöhlen birgt
Der Winter sich. Auf seiner Hand, am Kreuzweg
Der Finger, gingen Völker in der Irre
Und suchten ihren Pfad, und Adler kreisten
In seinem offnen Mund. Die Leier, ihn
Berührend, wurde riesengroß, und sang
Und weinte, schrie und donnerte und grollte,
In ihren sieben Saiten sausten, brummten
Die Stürme, rief'gen Mücken gleich, gefangen
In Spinnenweben, und mit Sternen war
Die Brust, die himmelhohe, übersät.

Er schrie:

„Die Zukunft, wie der Himmel sie
Gestaltet, die Ausdehnung ist's ohn' Ende,
Der Geist, der allenthalben alles Ding
Durchdringt. Denn wo begrenzt der Urgrund wird,
Da wird die Wirkung auch verstümmelt. Ja,
Der Götter Form ist's, die das Böse zeugt.
In Nacht verwandelt wird das Strahlende.
Warum doch über das erhabne Wesen
Stellt man Phantome? Diese lichten Welten
Des Aethers, keine Königreiche sind's.
Raum für das endlos kreisende Gewimmel
Der Stürme, Mittagsgluten, der Auroren,
Der Tag' und Nächte! Raum für all die heil'gen
Atome, die da brennen und die rieseln!
Raum der unendlich strahlenden, der ew'gen
Weltseele! Denn ein König ist der Krieg,
Ein Gott, das ist die Nacht! Freiheit und Leben
Und Glaub' und Liebe blüht auf den Ruinen
Der Dogmen! Licht und Geist allüberall,
Und Harmonie und inniges Verständniß.
Zahm werden Wölfe selbst, vom Himmelsstrahl
Bewältigt. Raum dem großen All! Ich bin
Das All.. bin Pan! Knie nieder, Jupiter!"

Neuntes Buch.

Die Rose der Infantin.

Die Rose der Infantin.

Kind ist sie noch, und die Duenna hütet
Die Kleine. Eine Rose in der Hand
Hält und betrachtet sie. Warum? — Sie weiß
Es selber nicht. Ein Weiher liegt vor ihr,
Von Tannen und von Birken überschattet,
Darin ein weißbeschwingter Schwan; die Vögel
Im Laube singen, und die Wogen wiegen
Sich sanft dazu, der ganze Garten blüht
Und strahlt. Der schöne Engel scheint im Schnee
Erstarrt. Im Hintergrund ein großes Schloß
In lichter Pracht, ein Park mit klaren Quellen,
Aus welchen Rehe trinken, und im Schatten
Langhaariger Bäume buntgeaugte Pfauen.
Weiß, im Gewand der Unschuld, sitzt das Kind,
Ein Strahlenbündel, sanft in sich erzitternd,
Sind seine Reize, um das Kind erglänzt
Das Gras von Diamanten und Rubinen,
Und aus dem Rachen der Delphine strömt's
Wie Saphirstrahlen. An dem Rand des Wassers
Sitzt sie und schaut nur ihre Rose an.
Ihr Röckchen prangt von genuesischen Spitzen,
Guirlanden schlingen sich durch seidnen Falten
In goldnen Fäden aus Florenz, gewunden
In tausend Arabesken. Aufgeblüht

Und ganz geöffnet, aus der frischen Knospe
Aufsteigend, wie aus einer grünen Urne,
Ruht in der kleinen, feinen Hand die Rose,
Und wenn das Kind, die Purpurlippen dehnend,
Den Duft einsaugend, seine Nasenflügel
Entfaltet, dann bedeckt die purpurrothe,
Die königliche Blume mehr als halb
Das holde Antlitz, und das Auge müht
Sich zweifelnd ab, die Blume von dem Kind
Zu unterscheiden, ob es eine Rose
Jetzt sieht, ob eine rosige Kinderwange.
Sein blaues Auge glänzt noch schöner unter
Der dunkeln Braue. Freude, Duft, Entzücken
Ist ganz das Kind, sein Blick Azur, sein Name
Marie, wie klingt er süß. Verklärung ist
Sein Auge, und sein Nam' ist ein Gebet.
Es fühlt sich groß, das arme Wesen, Erde
Und Himmel überwältigen sie nicht.
Sie schaut den Frühling, Licht und Schatten, schaut
Die Sonne, die sich in die Wolken senkt,
Des Abends flammenrothe Herrlichkeit,
Die Bäche, die sich durch die Wiesen schleichen,
Die ewig heitre, göttliche Natur
Schaut stolz sie an, die kleine Königin.
Den Menschen hat sie niemals anders, denn
Gebückt gesehn. Sie ist die künftige
Herzogin von Brabant, und einst regieren
Wird sie Sardinien oder Flandern, stolz
Sieht die Infantin drein, fünf Jahre alt.
Denn Könige sind auch die Kinder, wie
Vom dunkeln Reif ist ihre weiße Stirne
Umschattet, ihre schwankend ersten Schritte,

Anfänge ihrer Herrschaft sind's. Sie saugt
Inzwischen, bis man ihr ein Königreich
Wird pflücken, ein den Duft der Blume. „Mir,
Mir!“ ruft des Kindes königlicher Blick,
In dem die Liebe wohnt, doch auch der Schrecken.
Wagt' Einer es, das zitternd schwache Kind,
Und wär's zu seiner Rettung, mit der Hand
Nur anzurühren, augenblicklich fiele
Auf ihn der Schatten eines Blutgerüsts.

Jetzt lächelt es, das süße Kind, und denkt
Nur an die Ros' in seiner Hand, des Lebens
Im Freien froh und mitten unter Blumen.

Der Tag erlischt, es flüstert in den Nestern,
Des Abends Purpur schimmert in den Zweigen,
Die Röthe steigt den Marmorgöttinnen
Hinauf zur Stirn, und bebend scheinen sie
Zu stehn, als fühlten sie: es kommt die Nacht.
Es legt sich nieder, was herumgestreift,
Kein Lärm mehr und kein Licht. Es birgt die Sonne
Sich in der Flut, der Vogel unter'm Laub.

Indeß das Kind zulächelt seiner Rose,
Erscheint in dem katholisch-römischen,
Gewaltigen Palast, wo jede Kuppel
Im Sonnenschein erglänzt wie eine Mithra,
Ein finstres Wesen hinter'm Fensterglas.
Von Unten sieht man einen Schatten, wie
In Dunst gehüllt, von Fenster gehn zu Fenster,
Man sieht's und schauert. Manchmal steht der Schatten
Am selben Ort, wie auf dem Todtenacker,

Still, unbeweglich, ganze Tage lang.
Von einem Zimmer dann in's andre irrt
Er bleich und finster, drückt die trübe Stirne
Fest an die blanken Scheiben, sinnt und brütet,
Das gräuliche Gespenst. Im Abendschein
Verlängert sich der Schatten. Langsam schwebt
Er hin, und schwer, wie Kirchhofglockenschall,
Der Tod ist's, — wenn es nicht der König ist.

Er ist's, der Mann, in dem das Königreich
Pulsirt und lebt und bebt. Wenn Einer jetzt
Der nächtlichen Gestalt, die an die Mauer
Die Schulter drückt, in's Auge könnte seh'n,
Was fänd' er wohl in diesem dunkeln Abgrund?
Nicht jenes Kind, den Garten nicht, das Wasser,
Rückstrahlend hell des Himmels Abendgold,
Gebüsche nicht, noch Vögel, die sich schnäbeln,
Nein, in der Tiefe dieses Auges, wie
Im Wellenspiegel, unter'm finstern Bogen,
Der überwölbt den Abgrund eines Meeres,
Er sähe Nichts, als ein bewegtes Bild,
Ein flüchtig Heer von Schiffen vor dem Wind,
Im Schaum und Schwall der sternbeglänzten Wogen,
Das ungeheure Zittern einer Flotte
Mit aufgeblähten Segeln, und im Nebel
Fern eine Insel, weiße Felsen, lauschend
Dem Donner, welcher über Wogen wandelt.

Das ist das Bild, das diesem kalten Herrscher
In dieser Stunde das Gehirn erfüllt,
Und macht, daß er rundum nichts Anderes sieht.
Die schwimmende Armada ist's, die Stütze

Des großen Hebels, der ihm aus der Angel
Soll heben eine ganze Welt, sie kreuzt
In diesem Augenblick auf dunkler See.
Der König folgt im Geiste triumphirend
Ihr mit den Augen, und kein andres Licht
Als dieses fällt in seine dumpfe Nacht.

Ein Ungeheuer war Philipp der Zweite.
Im Koran Iblis, in der Bibel Kaïn
Sind ungefähr, was hier im Escurial
Der königliche Schemen, der ein Sohn
Des kaiserlichen Schemens war. Der Böse
War Philipp, mit dem Degen in der Hand.
Hoch saß er auf dem Thron der Welt, er lebte,
Man wagt' es nicht, ihn anzusehn, den König
Umwallte, einer Wolke gleich, der Schrecken.
Man bebte, sah man seine Majordome
Auch nur vorübergehn. So war, im Glauben
Der Menschen, Höllenglut und Himmelslicht
In ihm gepaart. So groß, so nah dem Gotte
Erschien er Allen. Sein verbissner, starrer,
Unselger Wille, — eine Klammer war's,
Dem Schicksal angelegt. Amerika
War sein und Indien, Afrika war seine
Getreue Stütze, seine Magd Europa,
Und Sorge macht' ihm nur das finstre England.
Verschlossen war sein Mund und seine Seele
Ein stummes Grab. Auf Trug und Argliſt war
Sein Thron gebaut, ihn trugen nur die Mächte
Der Finsterniß. Das Roß, auf dem er ritt,
Der Mann von Stein, es war die schwarze Nacht.
Stets schwarz gekleidet war die irdische Allmacht,

Er ſchien um Alles, was da lebt, zu trauern.
Er glich der Sphinx, die ſtill verdauend brütet,
Stumm, ohne Regung. Alles war er, Nichts
Zu reden hatt' er. Niemand hat den König
Je lächeln ſehn. Denn lächeln können Lippen
Von Eiſen ja ſo wenig, als das Gitter
Der Hölle von Aurora's Flammen glühn.
Wenn er den trägen Schlangenſchlummer je
Abſchüttelte, geſchah's nur, um dem Henker
Bei ſeiner Arbeit beizuſtehn. Die Helle
In ſeinem Auge war der Wiederſchein
Der Scheiterhaufen, die er blaſend ſchürte.
Feind war er dem Gedanken, Feind der Menſchheit,
Dem Leben und dem Recht, ergeben war
Er Rom allein, — ein Satan, der regierte
Im Namen Jeſu Chriſti. Was hervor
Aus ſeinem düſtern Haupte ging, es ſchlich
Dahin, wie giftige Vipern leiſe gleiten.
Burgos, Escurial, Aranjuez,
Des Raubthiers Höhlen, — niemals war ihr düſtres
Gewölb' erleuchtet; Feſte gab es nie
Bei Hof, noch Spiele, noch Hofnarrenpoſſen,
Sein Spiel war der Verrath, Autodafe's
Sein Feſt. Den Fürſten über'm Haupte ſchwebten,
Wie Schwerter, ſeine nächtlichen Entwürfe.
Und ſeine Träume lagen auf der Bruſt
Der Welt wie Centnerlaſten. Alles konnt'
Und wollt' er zwingen und erdrücken, ſein
Gebet war wie des Donners dumpfes Rollen,
Aus ſeinen Träumen fuhren grelle Blitze,
Der Menſch, an den er dachte, ſtöhnt': „Erſticken
Muß ich!“ Die armen Völker all' im Reich

Sie zitterten, indem auf sich geheftet
Sie seine beiden starren Augen fühlten.

Karl war der Geier, Philipp war der Uhu.

In seinem schwarzen Wams, das goldne Vließ
Am Hals, erscheint er als des Schicksals finstrer
Eiskalter Wächter. Seine starre Ruhe
Gebietet. Offen steht sein Aug' und stiert,
Der runden Oeffnung einer Höhle gleich,
Sein Finger, der im Dunkeln leis sich regt,
Er scheint zu schreiben, und der Nacht Befehle
Zu geben. Unerhört — er grinst, er lächelt,
Ein Lächeln, bitter, schaurig, unergründlich.
In seinem Geiste wächst, wird immer größer
Sein Heer zur See, es schwimmt dahin, von ihm
Nach seinem Ziel gelenkt, er sieht die Schiffe,
Als stünd' er dort auf dem Verdeck. Und Alles
Steht gut. Gehorsam liegt der Ocean,
Glatt, eben. Sorge macht ihm die Armada
So wenig als die alte Sündflut-Arche.
In schönster Ordnung breitet die Armada
Sich aus, die Schiff', in Reih' und Glied sich folgend,
In festbestimmten Zwischenräumen, jedes,
Mit Oberdeck und Zwischendeck und Mast,
Ein Schachbrett — wogend fliegt dahin die Flotte,
Wie eine Riesenschleife. Denn geweiht
Sind diese Schiffe, und die Wogen bilden
Spalier, und Wind und Strömung wissen wohl,
Was ihre Pflicht ist, und erfüllen sie.
Die Welle schmiegt sich ihnen liebend an.
Die Klippe wird zum Hafen, und der Schaum

An ihnen nieder tropft in Perlen. Seinen
Piloten hat ein jedes Schiff und Lenker,
Seeleute von der Schelde, vom Adour;
Zwei Connetables, hundert Kapitäne,
Sein Kontingent Meerdrachen stellte Deutschland,
Neapel seine Brigantinen, seine
Gallionen Cadix, Lissabon Matrosen:
Denn Löwen sind vonnöthen. — Vorgeneigt
Steht Philipp da, er sieht nicht nur, — für ihn
Gibt's keinen Raum, — er hört sogar. Sie rennen
Und poltern hin und wieder. Durch das Sprachrohr
Erschallen laute Stimmen, schwere Tritte
Der Mannschaft auf dem Deck, des Admirals,
Gestützt auf seinen Pagen, Trommelschläger,
Der Pfiff des Kapitäns, die Schiffsignale,
Das Zeichen zum Gefecht, der Leichenton
Des Rufs: „Hängmatten 'runter!" — Was da schwimmt,
Sind's Kormorane? Sind es Citadellen? —
Dumpf rauscht der Segel mächtiger Flügelschlag.
Die Woge rollt, der Schiffe weitgedehnte
Heerschaaren jagen hin mit vollen Segeln
Und lautem Lärm. Der finstre König lächelt
Beim Anblick dieser achtzigtausend Degen,
Die auf vierhundert Schiffen dicht sich drängen —
Ein Vampyrrachen, hungrig aufgesperrt!
Du bist verloren, blasses Albion!
Wer kann vor ihm Dich retten? — Flammen züngeln
Schon nach dem Pulverfaß. In seiner Rechten
Schwingt König Philipp eine Feuergarbe
Von Blitzen: wer entreißt sie seiner Faust?
Ist er der Herrscher nicht, dem Niemand wagt
Zu widersprechen? Ist er nicht der Erbe

Des Kaiſers? jener Philipp, deſſen Schatten
Sich dehnt vom Ganges bis zum Pauſilippo?
Iſt denn nicht Alles fertig, wenn er ſpricht:
„Ich will's!“ Und hält er nicht den Sieg am Haar?
Iſt er es nicht, der dieſe Flotte, die
Unüberwindliche, von Stapel ließ,
Er, der ſie lenkt, und dem das Meer gehorſam
All dieſe Schiffe auf dem Rücken trägt?
Lenkt er mit ſeinem kleinen Finger nicht
All die beſchwingten, ſchwarzen Drachen? Iſt's
Nicht er, der König, iſt's der finſtre Mann
Nicht, dem gehorcht dies Heer von Ungeheuern? —

Als in Cairo Beit-Cifreſil,
Abdallah-Beit's Sohn, den großen Brunnen
Bei der Moſchee gegraben, ſetzt' er drauf
Die ſtolze Inſchrift: „Gottes iſt der Himmel,
Die Erde mein!“ — Und da ſich Alles eng
Berührt, vermiſcht und durcheinander ſpielt,
Weil die Tyrannen all' im Grund nur Ein
Despot ſind, ſo hat eben jetzt der König
Gedacht, was einſt der Sultan hat geſchrieben.

Indeſſen ſitzt noch immer, ernſt und ſtill
Betrachtend ihre Roſe, die Infantin
Am Rand des Teiches, der blauäugige,
Liebholde Engel, und von Zeit zu Zeit
Küßt ſie die Blume. Aber plötzlich fuhr
Ein Windſtoß, wie der Abend ſchauernd oft
Ihn über die Gefilde ſchleudert, ſtürmiſch
Die Luft durchſauſend, ein gewalt'ger Weſt,
In's Waſſer, wühlt es auf, durchrauſcht die Binſen,

Die fernen Myrthenbüſch', den Asphodelos,
Umweht das ſchöne, ſtille Kind, und plötzlich
Mit raſchem Flügelſchlage, der zugleich
Den nahen Baumeswipfel mächtig ſchüttelt,
Zerreißt er ihm die Roſ' und wirft die Blätter
In's Waſſer, und der Dornenzweig allein
Bleibt der Infantin in der Hand. Sie neigt
Sich vor und ſieht im Waſſer die Zerſtörung.
Sie ſtaunt: was iſt doch das? Sie fürchtet ſich
Und blickt zum Himmel auf, als ſuchte ſie,
Den Sturmwind, den Verbrecher, der's gewagt,
Ihr zu mißfallen. Doch was thun? Das Waſſer
Wallt zornig auf, noch eben hell und klar,
Schwarz iſt es jetzt, und ſchäumt und kocht und wogt,
Und wirft umher die hundert Roſenblätter,
Und taucht ſie unter, dreht ſie, Trümmern gleich
Im Schiffbruch, wild herum im Strudeltanz,
Und jagt auf tauſend windgepeitſchten Wellen
Sie auseinander. Eine Flotte glaubt
Man untergehn zu ſeh'n im Meeresſchlund.
Und wie das Kind erſtaunt und ſinnend ſaß,
Sprach die Duenna mit dem nächtlichen
Geſicht: „Prinzeſſin, unterthan iſt Alles
Den Fürſten in der Welt, nur nicht der Wind.“

Zehntes Buch.

Die Inquisition.

„Das Taufen der Vulkane iſt ein alter Brauch, der bis auf die erſte Zeit der Eroberung zurückgeht. Jeder Krater in Nicaragua wurde damals geweiht, nur der Momotombo nicht, von dem man die frommen Leute, die es übernommen hatten dort ein Kreuz aufzupflanzen, niemals zurückkehren ſah.“

Squier, Reiſe in Süd-Amerika.

Momotombo.

Die Könige Spaniens fanden, der Erdbeben
Sei'n allzuviel und ließen, um auch Ordnung
In ihrem unterirdischen Reich zu schaffen,
Durch Priester die Vulkane taufen. Alle
Vulkane duckten sich und murrten nicht.
Der Momotombo nur, der wollte nicht.
Gar mancher Priester, auserwählt vom Pabst,
War, mit dem heil'gen Sakrament der Kirche,
Im Chorhemd schon, das Auge himmelwärts
Gerichtet, auf den bösen Berg gestiegen:
Hin gingen Viele, Keiner kam zurück.

Du alter Riese mit dem kahlen Haupt,
O Momotombo, der du träumend schaust
Auf's Meer hinab, mit deiner Rauch-Tiara
Durchstickt mit Feuerfunken, sprich, warum
Stößt du, wenn wir an deine Thüre klopfen,
Zurück den Herrgott, welchen wir dir bringen?

Und Momotombo hält im Feuerspei'n
Auf einmal inn und spricht mit dumpfer Stimme:

„Ich mocht' ihn nicht, den Gott, den ihr verjagt;
Der Geizige vergrub sein Gold im Boden,

Aß Menſchenfleiſch und ſeine Kiefern waren
Bedeckt mit eklem Schmutz von Blut und Fäulniß.
Sein Haus war eine ſteingedeckte Halle,
Sein Tempel eine Gruft, ſein Hoherprieſter
Ein Henker. Unter ſeinen Füßen grinsten
Skelette, Blut aus Todtenſchädeln trank
Das Ungethüm, das häßlich ungeſtalte,
In ſeinen Fäuſten ſchwang er Schlangen, blut'ge
Fleiſchfetzen hingen ſtets ihm in den Zähnen.
Beim Anblick dieſes Scheuſals ward der Himmel
Verfinſtert, und in meines Abgrunds Tiefen
Hab' ich dawider grollend oft gemurrt.
Als von der Seite nun, woher der Tag
Uns kommt, die weißen Menſchen ſtolz daher
Auf dem erſchrock'nen Meer gefahren kamen,
Da war mir's recht, und ich empfing ſie gut.

— Die Seele hat die Farbe des Geſichts,
Sagt' ich zu mir, der weiße Menſch iſt wie
Der blaue Himmel, und der Gott der Weißen
Iſt wohl ein guter, gnäd'ger Gott und ihn
Wird ſicher nicht nach Menſchenblut gelüſten. —
Ich war zufrieden: denn mein Abſcheu war
Der alte Prieſter. Aber wie ich nun
Den neuen an der Arbeit ſah, wie ich
Aufflammen bis zu meiner Höhe ſah
Die fürchterliche, nie erloſchne Fackel
Der heil'gen Inquiſition, wie ihr
Sie nennt, wie ich erkannte, welchen Weg
Hier Torquemada einſchlug, um die Nacht
Der Barbarei der Wilden zu zerſtreu'n,
Wie er die Leuchte der Geſittung ihnen

Aufſteckte, wie das heilige Officium
Das Evangelium lehrt', als ich in Lima
Gewalt'ge Scheiterhaufen ſah, und Kinder
Zu Hunderten auf rothem Roſt gebraten,
Wie mitten in dem Feuer um den Buſen
Der Frauen ſich des Rauches Schlangen wanden,
Als ich beim ſcheußlichen Geruch von euren
Autodafe's oft zu erſticken meinte,
Ich, der in meinem Feuerofen nur
Die Finſterniß verbrannte, — ja, da ſah
Ich freilich ein, wie thöricht meine Freude
Geweſen. In der Nähe hab' ich mir
Den fremden Gott betrachtet; und ich ſprach:
Fürwahr, es lohnt die Mühe nicht zu wechſeln.

Elftes Buch.

Die Seeabenteurer.

Die Seeabenteurer.

Als vom Golfe von Otranto
Wir die Anker lichtend ſchieden,
Unſrer dreißig waren wir.
Und wie wir nach Cadix kamen,
Waren unſrer zehn.

Tom Robin, der brittiſche Seemann,
Ließ beim Pharus uns im Stiche,
Um hinab vom Rand des Aetna,
Wenn er gähnend ſeinen rothen
Rachen aufſperrt, nach dem Satan,
Der, gebunden vom Erzengel
Dort in Ketten liegt, zu ſchau'n.

Als vom Golfe von Otranto
Wir die Anker lichtend ſchieden,
Unſrer dreißig waren wir.
Und wie wir nach Cadix kamen,
Waren unſrer zehn.

Spitafangama vernarrte
In Calabrien in ein Mädchen
Von Tarent ſich, in Gaëta
Wiederfand Ascagno ſeine

Michellema, mit der Liebe
Fing die Kurzweil an, zu Ende
Mit der Hochzeit ging der Spaß.

Als vom Golfe von Otranto
Wir die Anker lichtend schieden,
Unsrer dreißig waren wir.
Und wie wir nach Cadix kamen,
Waren unsrer zehn.

In Neapel wurde Ebid,
Der Thessalier, gehangen,
Denn er war ein Schuft. In Capri
Warfen sie um einen Soldo
Den Anton auf die Galeeren.
Mönch in Malta ward Ofani,
Gobbo wurde Harlekin.

Als vom Golfe von Otranto
Wir die Anker lichtend schieden,
Unsrer dreißig waren wir.
Und wie wir nach Cadix kamen,
Waren unsrer zehn.

Von den Türken ward Andrea
Aus Pavia einst gefangen,
Und von Lipari ins Harem
Fortgeschleppt, wo er, geborgen
Für sein ganzes Leben, sittsam
Ward und keusch, nachdem ihr Messer
Zum Eunuchen ihn verkürzt.

Als vom Golfe von Otranto
Wir die Anker lichtend ſchieden,
Unſrer dreißig waren wir.
Und als wir nach Cadix kamen,
Waren unſrer zehn.

Unſrer drei, die ſich um Glauben,
Gott, Geſetz und König niemals
Viel bekümmert, liefen zu der
Fahne Mazarins, zur Fahne
Prinz Eugen's und halfen tapfer
Dem Fuentes Genua nehmen,
Oder dem Harcourt Turin.

Als vom Golfe von Otranto
Wir die Anker lichtend ſchieden,
Unſrer dreißig waren wir.
Und als wir nach Cadix kamen,
Waren unſrer zehn.

Spinola mit zwanzig Segeln
Kam in Sicht uns bei Livorno,
Ha, das war ein Treffen: vierzehn
Prahmen waren's, ſechs Galeeren.
Luſtig war's, wie bei dem Rauſchen
Unſrer Ruder dieſe ganze
Flotte auseinander ſtob.

Als vom Golfe von Otranto
Wir die Anker lichtend ſchieden,
Unſrer dreißig waren wir.
Und wie wir nach Cadix kamen,
Waren unſrer zehn.

Notre-Dame-de-la-Garde
Bot ein Schauſpiel uns zum Lachen.
Lucca Diavolo, aus Verſehen,
Nahm ſein Weib dem Pier' Angelo,
Und der Engel warf den Teufel
Bei Gelegenheit in's Meer.

Als vom Golfe von Otranto
Wir die Anker lichtend ſchieden,
Unſrer dreißig waren wir,
Und wie wir nach Cadix kamen,
Waren unſrer zehn.

Dem Pescario zu folgen,
Liefen acht davon in Palma.
Doch das macht' uns wenig Sorgen,
Kaum ein Tag war uns verloren.
Kriegsaffären hat's gegeben
An der afrikaniſchen Küſte,
In Gibraltar Liebestand.

Als vom Golfe von Otranto
Wir die Anker lichtend ſchieden,
Unſrer dreißig waren wir,
Und wie wir nach Cadix kamen,
Waren unſrer zehn.

Und die Stadt, wir nahmen unſrer
Zehn ſie weg, und ſelbſt den König.
Herren auf der Inſel waren
Wir und Herrn im Hafen, wußten
Aber nichts damit zu ſchaffen,
Und großmüthig gaben wieder
Wir dem König ſeine Stadt.

Als vom Golfe von Otranto
Wir die Anker lichtend ſchieden,
Unſrer dreißig waren wir.
Und wie wir nach Cadix kamen,
Waren unſrer zehn.

Und Herzöge macht' und Granden
Von Caſtilien er aus meinen
Neun beglückten Kameraden,
Und ſie gingen nach Sevilla
Und heiratheten Hoffräulein.
„Willſt Du meine Tochter?“ ſagte
Mir der König. Ich: „Schön Dank!“

Als vom Golfe von Otranto
Wir die Anker lichtend ſchieden,
Unſrer dreißig waren wir.
Und wie wir nach Cadix kamen,
Waren unſrer zehn.

„Denn daheim, wo laut in finſtrer
Winternacht die Wogen brüllen,
Hab' ich ein ſchwarzaugig Liebchen,
Das ſo ſtolz, ſo lieblich lächelt,
Jeden Abend in der dunkeln
Fiſcherhütte ſitzt ſie ſingend,
Meiner harrend an dem Strand.“

Als vom Golfe von Otranto
Wir die Anker lichtend ſchieden,
Unſrer dreißig waren wir.
Und wie wir nach Cadix kamen,
Waren unſrer zehn.

In Fiesole wohnt mein Schätzchen,
Faënzetta, dort geblieben
Ist mein Herz. Die Wellen zittern,
Winde wehen, ja, ich kehre
Heim, o König, Deine Tochter
Ist gekrönt, doch Faënzetta,
Meine Königin, ist schön!

Als vom Hafen von Otranto
Wir die Anker lichtend schieden,
Unsrer dreißig waren wir.
Und wie wir nach Cadix kamen,
Waren unsrer zehn.

Zwölftes Buch.

Siebzehntes Jahrhundert.

Die Söldner.

Das Regiment des Baron Madruccio.

(Kaiſerliche Schweizergarde.)

I.

So oft das Hellebarden-Regiment
Vorbeigeht, krächzt der Adler mit zwei Köpfen
Und mit den ſcharfen Klau'n, der Adler Oeſtreichs,
Er ſpricht:

Ein ſchönes Regiment! Wie meine
Hellebardiere ſtolzen Schritts marſchiren!
Die Mädchen ſpringen an die Fenſter, wenn
Ihr Federhut erſcheint. Des Fußes Spitze
Ausſtreckend, ſteif und ſtramm marſchiren ſie,
Unfehlbar feſt im Takt und regelrecht,
Wie eine Scheere, die ſich ſchließt und öffnet.
Und die Muſik, wie kriegeriſch, wie feurig!
Die Erde dröhnt, wenn die Trompeten ſchallen!
Der ganze luſt'ge Siegerübermuth,
Den ſchweigend der Soldat in Reih' und Glied
Zurückdrängt, macht ſich frei und bricht hervor
Im klingenden, chineſiſchen Glockenſpiel,
Die Trommel rollt mit orientaliſchem Lärm,
In tauſend Plättchen von Metall erzitternd

Erſchallt die Pauke, wie die blanke Löhnung
In Silber tönt der Schellenklang ins Ohr
Dem Söldner, und wie eine Schärpe rauſchend
Hinfliegt der ſchmetternde Trompetentuſch.
Und dieſe fremden Krieger, was für gute
Oeſtreicher ſind ſie, die Hellebardiere —
Reſpekt vor ihnen! — haben keine Skrupel
Dem Pöbel, der Kanaille gegenüber,
Sie geben Lektion in guter Sitte
Dem Bettlervolk in Lumpen, das zu nah
Heran ſich wagt, den Kaiſer zu betrachten.
Die Erzherzoge ſchirmt ihr langer Spieß,
Und blutig oft von Feſten kommt er heim,
Indem er armen Leuten, die das Brod
Zu theuer finden, Löcher ſtößt ins Fleiſch.
Ihr finſtres Antlitz hält das Volk im Zaum
Und Falten gräbt der lichte Sonnenſchein
In ihre Brau'n. Das Regiment in Waffen
Iſt ſchön, indem es ſtolz der Schrecken denkt,
Die ſeiner Fahne mit dem Winde folgen.
Es hat gleich einem Schloſſe Front und Thürme.
Kühn, tapfer ſind ſie alleſammt vom Pfeifer
Bis zum Gefreiten, dieſe ſtattlichen
Hellebardiere ſind Figuren, roh
Und patzig, auf dem königlichen Schachbrett.
Man ſieht's den Burſchen an, daß ſie geboren
Dort, wo vom Firn ins Thal Lawinen ſtürzen.
Wie Tiger rennen ſie ins Schlachtenfeuer;
In Schönbrunn ſtehn ſie da wie Kammerherrn,
An die Kokarde ſtecken ſie ein Röschen,
Und dennoch ſind ſie ernſt und eiſig kalt,
Stolz, feierlich und ſteif: — ihr Oberſt iſt

Madruccio, der gewaltige Baron.
Lang ist ihr Spieß und läßt sie größer noch
Erscheinen. Steht dies eisenfeste Corps
Im Feld, — und hetzte man die Mameluken
Vom Nil auf sie, die stolzesten Schwadronen,
Und Bataillone, wie die Bestien, grimmig, —
Die Meute dieser Doggen starrte diesen
Wildeber mit den mächt'gen Hauern an
Und zöge sich zurück. Wie eine schwarze
Gewitterwolke, lautlos stehn sie da.
Nur Blitze schießen sie zuweilen unter
Das niedre Volk. Zuweilen sind sie lustig
Beim Einzug in die Städte, jauchzen trunken,
Auf ihren Eisentöpfen trommeln sie,
Und machen vor den Häusern wüsten Lärm,
Die blutbefleckten Sieger, und der Braut,
Der Lust, und ihrem Bräutigam, dem Degen,
Ein Brautlied singen sie aus vollem Hals.
Um Silberlinge morden, sterben sie,
Ihr Hauptmann ist der Tod, ihr Korporal
Der blut'ge Ernst. Mit Stolz und Ingrimm schleppen
Sie als Trophäe mit in ihren Reihn
Die sechs Kanonen, jene Batterie,
Die Thränen einst dem Brandenburg gekostet.
Anbellen lassen sie die Städt' und Dörfer;
Wie haben sie nicht Feuer jüngst gespie'n
Auf Komorn, als die Ungarn ihren Maulkorb
Von sich geschüttelt. Ha, wie haben sie
Verona's Mantel, — als die Stadt Colatto
Dem Feuer überliefert, — ganz mit Kugeln
Durchlöchert! — Krieg erklärt man nicht, das wäre
Zum Lachen! Was der Kaiser nur zu schreiben

Geruht, ſie unterzeichnen Alles willig,
Hochfahrende Reſcripte und Edikte.
Und an dem Fuß der ſtolzeſten Dekrete
Beifügen ſie den blut'gen Namenszug.
Ihr Banner, faltig, ſtolz hinwehend, ganz
Bemalt, es klatſcht, der Peitſche gleich, im Wind.
Wie einen Blitzſtrahl hat ſie Wallenſtein
Einſt in der Fauſt geſchwungen. Die Geſandten,
Die ſie verſchicken, Bomben ſind's. Ingrimmig
Gehn ſie dem Feind entgegen: hätten ſie
Einmal zu kämpfen gegen einen Fürſten,
Der mit der Hölle einen Bund geſchloſſen, —
Der Teufel, ſäh' er unter ihrem Filz
Nur ihr Geſicht, wahrhaftig, er erklärte
Sich gleich neutral. — Ihr Sold iſt glänzend, reich
Ihr Lohn. Denn wenn man Helden will, ſo muß
Man tüchtig ſie bezahlen. Solch ein Corps
Von Kriegern, ſolche ſtramme Söldnerſchaar, —
Seit Boleslaus mit dem krummen Maul
Ward ſolche Landsknecht-Horde nicht geſehn.
Max weiß ſie ſehr zu ſchätzen, Tilly läßt
Sie frei gewähren, Fritz iſt ihnen gut.
Hoffräulein, wenn ſie dieſe wilden Schnäuze
Vom Wagen aus erblicken, ſprechen bebend:
„Was ſind ſie ſchön!“ — Granit ſind ihre Knochen.
Der Mainzer Kurfürſt im Vorübergehn
Gibt ihnen ſeinen Segen, und der Abt
Von Fulda, lang nachſchleppend ſeine Kutte,
Lacht ihnen freundlich zu. Ihr Kleid iſt roth,
Von Karmoiſin-Tuch, reich und feſtlich glänzend,
Mit Treſſen reich verbrämt. Zwei Mäntel haben
Sie, gelb iſt einer, und der andre weiß.

Der gelbe Mantel ſtrahlt und blitzt von Gold,
Wenn ſie den weißen tragen über'm Rock
Von Scharlach, — bei Hoffeſten liebt man das —
Dann rieſelt ſo viel Silber über ſie
Herunter, daß ſie ausſehn, dieſe Söhne
Der Gletſcher, wie bedeckt mit weißem Reif.
Die Kinder laufen ihnen jauchzend nach.
In dem geheimen Korridor im Schloß
Schönbrunn ſind ſie als Wache aufgeſtellt.
Auf Goldbrokat geſtickt mit Purpurſeide
— Sind ſie auch häufig Ketzer — tragen ſie
Das Wappen Roma's und des Kaiſerreichs.
Ihr Hugenottenherz erträgt das leicht
Und ohne Groll. Und iſt ihr Rock zerſchliſſen
Durch Alter oder Krieg, und müſſen ſie
Vor Königen im Prater paradiren,
Dann wandelt ſich zum Schneider um der Reiter,
Und kauert nieder, fädelt ein die Nadel,
Und flickt ſein römiſch orthodoxes Wappen
Heraus auf ſeinem Apoſtatenrücken.
Sie ſtraucheln nie, ſie ſind die treuſten Leute.
Und ihrer Hellebarden dichter Wald
Wogt glänzend lang dahin in Prag, in Parma,
In Peſth und Wien, ſie ſind des großen Kaiſers
Und Oberlehensherrn gewalt'ge Stütze.
An dieſem Felſen bricht ſich die Empörung
Und ſtürzt zerſchellt. In ſchönſter Ordnung, funkelnd
Regt ſich der ſtolze Zug. Mit Staunen ſchau'
Ich aus den hohen Lüften ſelbſt herab,
Wie dieſer Wald hinwogt von blanken Blitzen.

II.

So oft das Hellebarden-Regiment
Vorbeimarſchirt, erhebt der Aar der Berge
Den Kopf, der Adler, der in Wolken ſchwebt,
Und mit dem Abgrund Rede tauſcht und über
Den Thronen hoch mit ſeinem Raub, der Freiheit,
Dem Himmel zu, in ſeine Heimath fliegt,
Der Sonne ſtolzer Nachbar, er, der Adler
Des Waldgebirgs, der Alpen und der Firnen,
Er richtet ſich beim Schall des Söldnerſchritts
Empor und ſchreit laut auf:

O Schmach und Schande!
Verworfenes Geſindel, das in Reih'
Und Glied in kaiſerlicher Pracht ſtolzirt,
Sie, meiner freien Berge freie Söhne!
Die Hund' am Koppelriemen, die Verbrecher
Des Bagno, ſie ſind rein und ſtolz und ſchön
Und edel neben dieſen Unglückſel'gen!
Die Söhne des Gebirgs, wo hohe Arven
Wie Roſenbüſche ſich im Winde beugen,
Die Kinder heil'ger, wolkenſteiler Felſen, —
Den kühnen Fuß, der feſt am Rand des Abgrunds
Hingeht, das reine Blut der frommen, blonden,
Blauäugigen Mütter, den verweg'nen Muth,
Der in der Bergluft unſre Nüſtern ſchwellt,
Die Bruſt, erfüllt vom Hauch des Götterodems,
Die Mannesſchönheit, duftend nach den Roſen

Der Alpen, dieſe Kraft des Hochgebirgs,
Wozu mißbrauchen dieſe Männer ſie?
Zum Schergendienſt! — Das freie, ſchöne Land,
Die Heimath kühner, männlicher Gedanken,
Das Land der Rieſengipfel, die ins Thal
So trotzig wild herunterſchaun, die Mutter
Der Helden und der brauſenden Orkane,
Das Land der Milde, das den Menſchen frei
Und frei das Thier ſich läßt ergehn, das Land
Der wilden Schönheit, wo, ſtatt lärmender
Prunkfeſte, ſtolze Waſſerfälle rauſchen,
Wo die Paläſte blaue Gletſchergrotten,
Das Land der Sennenhütten, das den Schützen
Von Altdorf uns mit ſeiner Armbruſt zeigt,
Den ſtolzen Rieſen, der vom See, in dem
Sein Bild ſich ſpiegelt, über hohe Berge,
Wie über Treppenſtufen, mächtig ſchreitet;
Das ſchöne Land, es iſt die Mutter jetzt
Von Kerkermeiſtern, und an ihren Brüſten
Saugt Schand' und Ehre, wie ein Zwillingspaar.
Der doppelköpfige Adler iſt's, der, doppelt
Von ihr auf's Haupt geſchlagen, jetzt, vermittelſt
Der Hirtenbuben, ihr das Mark ausſaugt.
Wie? Jenes Horn von Uri, das von Fluh
Zu Fluh erſchallt, die Eiſenkrone, die
Ein Senn herunterreißt, der Sturm, der weg
Vom Land gefegt die Vögte, die Gewalt
Des Föhns, die Felſenwände von Granit,
Wo ſie die Gemſen jagen, wo hinab
Gegleitet Karl der Kühne von Burgund,
Der Montblanc, der allein zum Himalaya:
„Mein Bruder," ſagt, die Gipfel, ſilberlicht,

Wie ungeheure Lilien hoch aufragend,
Der Rigi, der Pilatus und der Titlis,
Das Rieſenkleeblatt, die erhabnen Wächter
Am heil'gen Ufer des Luzerner See's,
Der freie Tummelplatz der Wellen, Wolken
Und Stürme, die mit Alpenroſen ſpielen, —
Ha, dieſer ew'ge Ruhm, der Morgenſtern
Von Sempach und die Sichel von Morgarten,
Die Axt von Murten, und die Bauerngabel
Von Granſon, — dieſe rauhe Felſenhärte,
Die ſchroffe Bergnatur, die Feuerzeichen,
Die auf den Gipfeln flammen, — Winkelried,
Der freudig einen Arm voll Feindesſpeere
In ſeiner blut'gen Bruſt begräbt, und ſinkt,
Des Albis Töchter mit dem keuſchen Blick
Der Engel, — jene großen Gletſchermeere
Mit ihren ſtummen, regungsloſen Wellen,
Die finſtern Grotten, wo der Lämmergeier
Mit ſeinem Raub ſich birgt, — die Rütli-Nacht,
Der Eidgenoſſen Schwur, der Bauernſtecken,
Der Königsſäbel ſchlägt entzwei, der Sturm
Der Rache, wo in kühner Wuth, wie einſt
Das alte Frankreich fortgejagt die Britten,
Der Schweizer Oeſtreichs Macht, die Erzherzoge,
Den Kaiſer, aus dem Land, wie Wölf' und Bären,
Getrieben — ihre Jeanne d'Arc warſt du,
Erhabne Jungfrau! — dieſe ganze ſtolze
Geſchichte, weiß wie Alpenſchnee und rauh
Wie Winterſturm, das Heldenlied der Freiheit,
Durch das die ſcharfe Bergluft rauſcht, — o Erd'
Und Himmel! — Alles dieſes läuft hinaus
Auf eine Schweiz im Galarock des Sklaven?

Erhebt der Montblanc zornig nicht sein Haupt? —
Nein, das ist schlimmer als der schlimmste Traum,
Und schwärzer, als die schwärzeste Verläumdung
Je malen könnte. Unsre Freiheit, die
In wüsten Schluchten ihre Zuflucht sucht,
Doch unterm grausten Himmel kühn und heiter
Einhertritt, — Feinde hat sie, ja, und Neider.
Stets wider sie geschäftig sind die Lügner,
Und emsig wühlen sie im Unrath, werfen
Den aufgerafften Koth ihr an die Stirne,
Und suchen immer neuen Zank und Hader.
Sie haben ihren alten, edlen Ruhm
Bekämpft, verläumdet, angeschwärzt, verstümmelt,
Begeifert, angespien, sie haben Alles
Ihr angedichtet, nur dies Eine nicht;
Ihr ärgster Feind erfand in blinder Wuth
Den schweren Vorwurf nicht: als niedre Dienstmagd
Verkaufe sich die Freiheit an die Fürsten.

So ist's und traurig und unfaßlich ist's.
Was soll aus uns nun werden? Wie erscheinen
Wir nun der Welt, ihr Arven und ihr Eichen,
Ihr See'n, aufschäumend an den Felsenwänden,
Ihr Blöcke von Granit, ihr Riesenferfen?
Du, wild empörter Nord? Wie mundet nun,
Ihr Bienen, euer Honigseim? Ihr müßt
Euch schämen, süße Veilchen, und Jasmin,
Ihr Alpenrosen, daß euch solche Hände
Je nahgekommen sind. — Ihr, Sennen, habt
Die fette Schmach erwählt, ihr tragt das Gold
Der Fürsten auf dem Leib, ihr seid gemeine,
Hoffärtige Sklavenhüter, — seid verflucht!

Schön war't ihr einſt, ſo lang ihr ehrlich war't,
In Lumpen und im Holzſchuh freie Männer!

Wozu doch all' der Prunk? Verlockt Euch denn
Der Glanz des Hofs, der Feſte, der Paraden?
Blickt doch zurück. In unſern Thälern iſt
Der weiße Gießbachſchaum nicht ſchöner als
Die Silbertreſſen? Mit Thauperlen ſtickt
Und Blumen unſere Felſen bunt der Mai.
Das Morgenroth vergoldet unſre alten
Berghäupter und die Wolke ſitzt darauf
Als wie ein Hut mit Federbuſch, der rauſchend
Im Winde fliegt, und Blitze fahren draus
Hervor, und mächtig rollt des Donners Krachen.
Braucht ihr, inmitten hundertjähr'ger Wälder,
Des blauen Himmels Nachbarn, Uniform,
Tragt eures Herrgott ſeine, nicht die Tracht
Der Fürſtenknechte. Ha, ihr flickt euch ſelbſt
Die Kleider: Eure Nadeln ſind die Schweſtern
Verkaufter Schwerter, jedes Alpenmädchen
Kehrt zürnend euch den Rücken. Ja, ihr flickt
Euch eure Uniform. So kommt und ſeht,
Wie, wenn der Föhn mit Sturm und Regen kommt,
Der ſtolze Pelvoux mit dem weißen Haupt,
Durch Schloſſen und Lawinen ganz zerriſſen,
Sich deckt mit einem Stück des Azurblau,
Und ſtill, in einem Abgrund hingekauert,
Mit Blitzen ſeinen Wolkenmantel näht.

Auf dieſer Erde, die von gift'gen Dünſten
Umlagert iſt, wo ſelbſt der Trieb der Ehre

In jähem Gleiten tief in das Gemeine
Hinabsinkt, gibt es nur Ein freies Land,
Ein Alpenland, die Schweiz. Die andern sind
Galeerensklaven nur der Tyrannei,
Die durch das Meer, wie bleiche Schatten, rudern.
In's Gleichgewicht mit diesem freien Volk
Versteht der Herrscher Kunst die Sklavenvölker
Zu setzen; und sie lassen, um die Ordnung
Schön herzustellen, durch das freie Volk,
Den Soldknecht, ihre Sklaven überwachen.

Ist das die Schweiz, die einst die Schwingen weit
Gebreitet und sich mächtig hat erhoben?
O schmutzige Erniedrigung, sich selbst
Zu Markt zu bringen. In der Jugend hat
Sie einst gelernt, wie sich ein Volk befreit,
Das heißt, sich selbst erschafft, indem es sich
Sein heil'ges Recht in heil'gem Krieg erkämpft,
Wie seine Ketten bricht ein stolzer Löwe,
Die Mähnen der Empörung siegreich schüttelnd.
So wurde sie gelehrt, die freie Schweiz.
Jetzt ist ihr Amt, an Andern als ein Laster
Zu strafen ihre Tugend, und sie thut's,
Sie leiht die Streiter gegen ein lombard'sches
Sempach und gegen ein magyar'sches Murten.
Voll ist das Maß der Schmach, in allen Landen
Nennt man Helvetia, die den Despoten
Die Söldner liefert gegen ihre Völker,
— Freiwillige, je tapfrer, um so feiger —
Die feile Dirne nur der Tyrannei,
Und leis im Dunkeln flüstern sie sich zu:
Der Despotismus, der die Welt bezwingt,

Legt allen Völkern ein Halseisen um
Den Nacken, doch den Schweizern eine Halsschnur.

Ihr sitzt an Cäsars königlichem Tisch,
Cäsar geruht, es euch nicht zu gedenken,
Daß eure Väter unsre alten Helden,
Die makellosen, sind, und zu dem Solde
Beglücken sie euch noch mit ihrer Gnade.
Die Tyrannei, die Ungerechtigkeit,
Die Hinterlist verzeiht euch und mit Lachen
Vergönnt sie euch die höhn'sche Ehre, Wacht
Zu steh'n vor ihrer Thür und ohne Scham
Vor ihrem Ohr zu trommeln und zu blasen.

Wer, guter Gott, wer hätte nicht des Glaubens
Gelebt, die Berge seien unverwundbar?

Weh euch, Elende, wie verirrt ihr euch!
Wo kommt ihr her? — Von Pesth. — Was habt ihr dort
Gethan? — Der doppelköpfige Adler, dem
Einst Wilhelm Tell getrotzt, begleitet' euch
Auf eurem Marsch mit seinem scheelen Blick.
Endloser, blut'ger Mord auf off'nem Markt,
Das Köpfen, Hängen, Prügeln und Verbrennen,
Drei volle Jahre durch, die ganze Hölle
Von Martern, das Geheul der Todtgequälten,
Das Alles zu bewachen ist das Amt,
Das Oesterreich euch anvertraut. Ihr standet
Dabei, wenn unter'm Beil die Unschuld fiel,
Wenn bis zum Ellenbogen roth vom Blut
Die Henker waren, wenn am Nacken schartig

Gehauen ward das Schwert, und wenn der Strick
Entzwei den Schmerzensschrei: „Erbarmen!“ schnitt.
Mehr Lebende ins Feuer warfen sie,
Als dies, vom Wind geschürt, verzehren konnte;
Und zum Apostel warf man in das Feuer
Den Helden, eh' der Erste abgethan,
Ging's an den Andern. Die ehrwürdigsten,
Die frömmsten Häupter, aufgespießt, verwesten
Im Sonnenbrand. Ein glühend Eisen drückte
Man auf die Brust den Frauen, daß sie rauchte,
Und räderte lebend'ge Greise — ha,
Ihr wart dabei, Elende, seid verflucht!
Und der euch flucht, das ist der Aar der Alpen.

Der schlechte Galnas und der falsche Bourbon,
Sie haben Könige nur verrathen, — ihr,
Die Freiheit einer Welt verrathet ihr.
Ein Leichenmarsch sind eure Hornfanfaren,
Im Rollen eurer Trommeln hört man durch
Das Aechzen der Gemordeten, die Habsburg
Verklagen. Blast ihr lustig die Trompete,
Als Seufzer hallt ihr Ton zurück aus Gräbern.
Erstürmt ihr Mantua, wüthet ihr in Pesth,
Wer sind da eure Führer? — Mozellani,
Buquoy, Gallas und Londorone. — Schweizer,
Ja, Helden seid ihr, aber die im Schlamm
Der Schande waten bis zum Knie. Vor euch,
Vor euren Augen, unter eurem Schirm,
Ward in Pavia, Bergamo, Cremona,
Guastalla laut der Todesspruch Italiens
Verlesen, und der Galgen ging von Straße
Zu Straße, und den Armensünderkarren,

Ihr eskortirtet ihn, ja, ihr! — Das bleibt
An euch, ein ewig ſchmutz'ger Schandfleck, hängen,
Nichts waſcht ihn ab, Unſel'ge, euer Namen
Geht hin durch die Geſchichte, ewig ſchwarz
Von jenem Schatten, den auf eure Fahne
Der Galgen warf..

O namenloſe Trauer!
Die Ehre ihres Landes morden ſie;
Sich ſchänden ſie und ſchänden mich zugleich.
Von unſern Alpenfichten iſt das Holz
Der Spieße, die ſie tragen, und ihr Stahl
Erglänzt vom Widerſchein der blauen Gletſcher.
Nachſchleppen ſie mit ſich die Schweiz, entehrt
In den Baſtarden ſind die großen Ahnen.
Der vaterländ'ſchen Helden Namen ſind
Mit ihren Reihn vermengt, und ihre Schande,
Als Kameraden müſſen ſie ſie theilen.
Wenn Cäſar morden läßt in Salzburg, morden
In Ungarn, in Dalmatien, wenn gefangne
Tyroler in das Feuer wirft ein Friedrich,
Ein Johann die Elſäßer pfählt, ein Reyner
Die nackten Cremoneſen peitſchen läßt,
Wenn Rudolf thut, was Johann that und Reyner,
Und wenn Mathias preisgibt den Uhlanen
Cremona, oder Albrecht Mailand richtet,
Wenn Völker bluten, röcheln, eingepfercht
Rundum, — wer ſchließt um ſie den Todeskreis? —
Melchthal und Walter Fürſt und Wilhelm Tell.

Und werden ſie's einſt wagen heimzukehren
In unſre Berge, ſie, vor Zeiten Sennen

Und Bauernbuben, jetzt in den Kasernen
Von Oesterreich einquartirt? Wie? werden sie
Im rothen Rock, das widrige Gepräge
Des lang gewohnten Frevels auf der Stirne,
Den bösen Blick im Auge, wiederkommen?
Wenn sie es wagen, wenn sie Oestreichs Gnade
Zuletzt mit ihrer Fahne ziehen läßt,
Und wenn sie heim in unsre Berge kommen
Mit diesem Banner, dessen Schatten alte
Haudegen macht aus Männern und aus Hirten —
Ha, sagt, ihr Frauen, welchen Schweinetrog,
Welch' Unrathfaß gedenkt mit dieser Fahne
Ihr auszuwischen? — Weh, so tief in Nacht
Gesunken ist noch nie ein Volk! — O Elend
Und Jammer, sehn zu müssen, wie vor Scham
Die Alpen glühn, daß ihre Riesenschatten
In die Bedientenstuben der Tyrannen
Je sind gefallen! — Heilig lichter Himmel,
Laß mich zu deinen reinen Höhn entfliehn,
Damit ich dort, im Schooß des Azurblaus,
Aus dem Gesicht die Erde und den Menschen
Verliere, den Verbrecher, ob er grausam
Nun handelt, oder zuschaut dem Verbrecher.
O heilige Unendlichkeit, zu dir,
In weite, weite Ferne laß mich fliehn,
Bis mir durch deinen Schleier immer kleiner
Die Sonn' erscheint, und größer deine Sterne.

III.

O Adler, fliehe nicht, sei treu den Alpen,
Und an der Schwelle der Unendlichkeit,
Im Glanz des ew'gen Schnee's, o Adler, hole
Vertrauen wieder, fliehe nicht, in deinen
Graugrünen Augen laß die Flammenblitze
Zu Strahlen wieder werden. Laß uns mild
Betrachtend richten, was das Auge schaut.
Die Schuld liegt an der Zeit, nicht an den Menschen.

Ein Feuerregen überschüttet Sodom,
Todt ist's. Doch über jede Schmach erhaben
Noch steht die Schweiz, um ihre Stirne glänzt
Die stolze Aureole. Sie ist Fels
Zugleich und weiche Milde, ist das Hochland,
Das stolze Vaterland, die Erdenschönheit
In Himmelsnähe thronend. Eine Biene
Spart sie für ihre Sennen auf den Honig
Und für die Vögte hat sie ihren Stachel.
Sie war es in der finstern Nacht der Völker
Zuerst, die ihre Leuchte angezündet,
Die Freiheit kam durch sie zuerst zum Wort,
Wie ein Naturlaut klang sie von den Gipfeln
Der Berge nieder, von den Gletscherbächen.
„Freiheit!" — der Laut erschallt allüberall
Im Hochgebirg, und Erde, Luft und Wasser
Und Feuer sprechen aus das hohe Wort,

Wie Gott es spricht. Hoch, über die Paläste
Der Könige hinaus mit ihrem Giebel
Wird ragen stets die arme, alte Hütte
Der Schweiz, gefürchtet, ohne Furcht: denn zittern
Sieht man nur Laub und Zweige dort, nicht Männer.
Rein stehn die Gipfel da, vom Sturm gewaschen,
Die Schnee-Vulkane, deren Lava Strahlen,
Von welchen auf Europa niederwallt
Ein Strom von Muth, Vertrauen, Glauben, Ehre,
Hingebung, — eine Kette leuchtender
Vorbilder, eine Reihe schöner Tempel.
Mag auch ein wenig Erdenkoth empor
Zu diesen Höhen spritzen, die die Fülle
Der Klarheit niedersenden: sei es drum.
Die Riesensäulen, — Trümmer sind's der Vorzeit,
Wo noch die Menschen einfach, liebevoll
Und weise lebten, Edens Ueberreste
Und jener keuschen Wohnungen des Friedens,
Schön sind sie, hohe, prächtige Ruinen
Des morgenrothumstrahlten Doms der Wahrheit.
Was macht die schmutz'ge Flocke? Sie verweht.
Was liegt an einem trüben Trauertag,
Wenn unter'm Auge Gottes, was die Erde
Geschwärzt, in weißem Licht der Himmel wascht.

Der Mensch hat sich verkauft. Es sei. — Ist wohl
Im Werbvertrag auch See und Wald und Luft
Mit inbegriffen? — Sich in ew'gem Kreise
Dreht die Natur, sie keimt, sie blüht, sie welkt,
Verfällt, befruchtet, wächst und stirbt, sie lacht,
Sie weint, verschwebt, — und weggewischt ist Alles,
Die Schweiz ist immer da, ist frei. Wer schlägt

In Fesseln Eis und Schnee und Schlucht und Felsen?
Und gibt's Verträge, etwa dahin lautend:
Allwerben lasse sich hiemit der Eiger
Und werde zum Banditen? — Sprecht, ihr schwarzen
Felswände, wo ist die Cyklopenfaust,
Die wuchtig auf den Dent-de-Morcles schlüge
Und ihn zertrümmerte? — Wo ist der Riese,
Der in ein Joch die Berge spannt' in Glarus
Und Zug? — Unwandelbar und treu und sicher
Ist nur der Alpen hohe, feste Burg.
Schießscharten, Zinnen hat sie und der Mensch
Im Thale sieht am Abend dort die Lanze
Der Sterne schimmern. — Alpenadler, kennst
Du Spinnen, die in ihren Netzen Wolken
Vielleicht und Stürme fangen und dich selbst?
Wo ist der Werber, welcher den Salève
Fort als Rekruten führt? — Wo ist der König,
Zu dem der Mythen spräche: „Herr, ich komme
Sogleich herunter." — Wo der Alexander,
Der Bändiger des Athos, wo der Heros,
Das Ungeheuer mit Stierhörnern, das
Ihr Silberkleid vom Leib der Jungfrau reißt?
Dem übermüth'gen Narren wird Lawinen
Die Jungfrau schleudern auf die freche Stirn.

Nein, Adler, bei der Milch der Gletscherbäche!
O fluche nicht den armen, blinden Menschen.
Und sind die Seelen denn verkauft für immer?
Nein, stärker sind die Alpen doch als Rom.
Es zieht das Land den heimwehkranken Sennen
Zurück in seinen Schooß, und den der Cäsar
Hinweggenommen, nimmt zurück der Montblanc.

Nein, Todtes gibt's hier nicht. Hier wachst, wird größer
Nur Alles; heilig, blühend ist die Schweiz.
Heroen sind und Priester diese Berge.
Das Schneetuch mit den wunderbaren Falten,
Dem, wenn im Mai die blauen Lüfte spielen,
Ein freudetrunkner Blumenlenz entspringt,
Aus welchem Murmelbäch' und Seeen strömen, —
Es ist ein Leichentuch nur für Tyrannen.
Heil, Heil den Bergen! Ihre Stirne leuchtet,
Und Nacht wird Tag, und nicht der Morgen ist's
Allein, der glänzt, es ist ein neuer Glaube.
Die heil'gen Lichter, die die Höhn umfließen,
Ihr nennt sie Strahlen, Freiheitsfackeln sind's.
Stets von den Bergen steigen die Befreier,
Die gottgesandten, von den Alpen Tell,
Und von den Pyrenä'n Pelagius.

Das letzte Wort in der Geschichte wird
Die Schweiz wohl haben: sie ist doppelt groß,
Ist hoch, ist arm, hat Berge und hat Hütten.
Der Hirtenstab, den eine Schwyzer Dirne
Mit Bändern schmückt, wird, wenn die Noth es heischt,
Zum Morgenstern, der Vögte trifft und Wölfe.
Heil deinen schönen Ufern, Genfer See,
Und Heil dem Schatten Melchthals, Heil dem Schatten
Des Monte Rosa! — Ihre Kühe milkt
Die Schweiz und lebt im Frieden, ihre reine,
Lichtweiße Freiheit lehnt sich an den Himmel.

Wenn früh die Sonn' ein Hüttendach vergoldet,
Zur Strahlenzinne wird das Strohdach dann.
So ist die Schweiz mit ihren lichten Auen,

Die Welt durch ihre Armuth hell erleuchtend.
So lang die Völker ihre Grenzen hüten,
Ragt aus den stolzesten die Schweiz hervor;
Wenn lächelnd einst die Völker sich umarmen,
Mild unter milden wird die Schweiz dann sein.

O Schweiz, zur Stunde, wo auf eignen Füßen
Europa einst wird gehn, ehrwürdige
Großmutter, wird mit ihrer Blumenkrone
Die junge Menschheit dir sich grüßend nahn.
Gebessert wird zu deinen guten Menschen
Der Mensch sich neigen. Wenn die Völkergeißeln
Verschwinden, falsche Götter, falsche Priester
Und falsche Könige, da wird die Stirne
Des Friedens silberhell der Menschheit leuchten.
Die Völker werden kommen, dich zu segnen,
Wenn ausgelöscht des Krieges Fackel, wenn
Der Schlachttrommeten letzte Schreckenstöne,
— Raubvögeln gleich, die krächzend, mit den Flügeln
Im Schwarm sich stoßend, mit dem Sturmwind fliehn, —
Im Morgenpsalm des Friedens sich verlieren.

Indessen ruft die Schweiz der Menschheit: Hoffe!
In seiner Höhle hat sie Schrecken einst
Dem alten Lindwurm kämpfend eingejagt.
Was sie gethan, ist für Jahrhunderte
Gethan. Der Kampf, der sie zum Sieg geführt
Bei Sempach, ist ein leuchtend großes Beispiel,
Wie man ein Wild in seinem Loch erlegt.
Weiß oder schwarz, die Wolken ihres Himmels
Sind Fahnen, und ein Vorbild ist die That
In ihrem stillen Glanze, das die Herzen

Durchglüht und fort zu eignen Thaten reißt;
Melchthal, der Held, streut Heldensamen aus.

In Basel, wo er einzog im Triumph,
Sah Kaiser Albrecht einst ein junges Weib
Mit ihrem Kind. Die junge, schöne Mutter
Glich, wie ihr Kind, dem lichten Morgenroth.
Der Kaiser hörte, wie in seiner Nähe
Ihr Kind liebkosend leise sprach die Mutter:
„Sohn, wenn Du groß bist, stirb für's Vaterland!“ —
Dies Wort ist eine nie verwelkte Rose,
Ein ew'ger Dorn im Fleisch der Tyrannei.
Die Hände, die zum Rütli-Schwur sich heben,
Im Traum erscheinen sie gedrückten Völkern.
Beim üppigen Mahl vernehmen die Tyrannen
Auf einmal Sturmgeläut — es sind die Glocken
Von Unterwalden! — werden blaß und zittern.
So lang die Völker unterjocht, so lang
Der doppelköpfige Adler kreist und Geßler
Im blitzdurchfurchten Nebel des Gebirgs
Aufsteigt, ein trotziges Gespenst, wird auch
Ein Tell in irgend einem Winkel still
Auf Rache sinnen, und die Hinterlist,
Die Ungerechtigkeit, der freche Stolz
Der siegenden Gewalt wird sich zu Zeiten
Vorm Schützen fürchten, der ins Schwarze trifft.
Beim Abendschmause — denn ihr Morgen ist
Die Dämmrung und ihr Tag ist unsre Nacht —
In Glanz und Schimmer, der das Auge blendet,
Da sitzen die Satrapen, die verruchten,
Auf goldnen Schüsseln speisen sie und trinken
Aus Bechern von Opal und machen lustig

Sich über Treu' und Glauben und Gewiſſen,
Olympiſch heiter. Doch auf einmal wird
Ihr Antlitz kreideweiß, ſie heißen ſchweigen
Die rauſchende Muſik und, auf der Stirne
Den Schweiß der Angſt, umſchauend neigen ſie
Sich zu einander flüſternd leis und ſpähend,
Ob er nicht irgendwo im Hintergrund
Erſcheint und ruhig ſeinen Bogen ſpannt.
Zuweilen, wenn ſie überſatt und trunken
Des Augenblicks ſich freuen, ſprechen ſie
Wohl auch: „Sein Flammenauge droht nicht mehr,
Der Wilhelm Tell iſt todt!“ — Und wieder füllen
Sie die Pokale, und vergeſſen iſt
Die Angſt. Und zu vergeſſen ſcheint, wie ſie,
Die Welt. Doch plötzlich in der Nacht der Schrecken,
Des blut'gen Hohns und der Tyrannenwuth
Hört Tells Geſchoß man durch die Lüfte ſchwirren.

Das iſt der Völker Troſt und Zuverſicht,
Und wenn wir dem Erſticken nahe ſind,
Bei dieſem göttlichen Gedanken athmen
Wir wieder auf. Geſpenſtiſche Geſtalten,
Die Tacitus dem Dante, mit dem Finger
Hindeutend, zeigt, umſchweben die Tyrannen.
Die Geiſter ſind's der Freiheit, überall
Durch Zeit und Raum der Weltgeſchichte ſtreifend,
Sie flüſtern leis ins Ohr den Männern: „Jetzt!“
Und vom barfüßigen Padrona Kalil
Bis Franklin, der der Wolke nahm den Blitz,
Und von Leonidas bis Kosciusko
Iſt ein Ruf nur der Widerhall des andern.
Deckt mit den ſternbeſäten Purpurmänteln

Nur Eure blutigen Verbrechen zu,
Ihr großen Herrn, und die Orakel sei'n
Euch günstig, Delphi, Endor und die Hexen,
Hohnlachend auf die Stirne setzt den Lorbeer,
Und brüstet Euch mit Eurem Räuberglück —
Eintreten wird auf einmal in den Saal
Ein Botzaris, ein Byron wird, der Held
Und Dichter, sich erheben und Tzavellas,
Entrüstet über Glück und Glanz der Henker,
Wird seine Klinge schwingen über'm Haupt
Der Sieger, und ein Schultheiß Gundoldingen
Wird auf sich richten und die Alpentanne
Dem blut'gen Cäsar auf dem Haupt zerschmettern.

Dreizehntes Buch.

Jetzt.

I.

Nach der Schlacht.

Ein Held, dem aus den Augen ſah die Milde,
Mein Vater, ritt, begleitet nur von Einem
Huſaren, einem großen tapfern Mann,
Den er vor Allen liebte, einſt am Abend
Nach einem Treffen durch das Schlachtfeld, das,
Bedeckt mit Todten, ſchon im Dunkel lag.
Da hört' er ein Geräuſch .. Es war ein Spanier
Von dem verſprengten Heer, der blutend ſich
Hinſchleppt' am Straßenrande, blaß und röchelnd,
Zerſchmettert, halb ſchon todt; er ſeufzte: „Trinken!
Gebt mir zu trinken! Habt Erbarmen!" — Raſch
Vom Sattel, wo ſie hing, die Flaſche nahm
Mein Vater, bot gerührt ſie dem Huſaren,
Und ſagte: „Da, gib etwas Rhum dem armen
Verwundeten!" — Im Augenblick, wo nieder
Zu dieſem der Huſar ſich beugt', ergriff
Der Mann, — ein Maure ſchien es — ein Piſtol,
Erhob es, zielt' auf meines Vaters Stirne,
Und ſchrie: „Caramba!" Und die Kugel flog
So nah an ihm vorbei, daß ihm der Hut
Entfiel, und daß ſein Pferd zur Seite ſprang.
Mein Vater ſprach: „Trotzdem .. gib ihm zu trinken."

II.

Die Kröte.

Was iſt all unſer Wiſſen? Weſſen Auge
Vermag den Dingen auf den Grund zu ſchau'n? —

Auf Roſenwolken ſchwamm hinab die Sonne,
Es war das Ende eines ſtürmiſchen Tags,
Und Glut und Feuer war die Waſſerfläche.
Im Weggeleis, in einer Regenpfütze
Saß eine Kröte, ſah geblendet auf
Zur lichten Himmelspracht.. die Häßlichkeit
Sah hoch verwundert zu der Schönheit auf. —

Wozu der Schmerz? Wozu die Häßlichkeit?
Ein ſinkend Reich iſt überdeckt mit Schaaren
Von Wichten gleich Auguſtulus, Cäſaren
Sind mit Verbrechen überdeckt, und Kröten
Mit Beulen — wie die Au es iſt mit Blumen
Im Lenz und wie's der Himmel iſt mit Sonnen. —

In Purpurfarben war getaucht das Laub
Der Bäume, und das Waſſer, untermiſcht
Mit Gräſern, glänzt' im tiefgefurchten Gleis.
Des Abends rothe Fahne flog im Wind;
Und mit dem Tage ſank der Vögel Stimme,
Und Luft und Waſſer wiegte ſich in Ruhe.
Die Kröte, ſtill hinbrütend, ohne Harm

Und Angst, betrachtete den Feuerball.
Sie fühlte sich gesegnet, die Verfluchte. —
Ein Widerschein des Ew'gen spiegelt sich
In jedem Thier. Kein Aug' ist so gemein,
So niedrig, daß ein Strahl des Himmels nicht
Es rührte, bald zur Milde, bald zum Zorn
Das Herz erregend. Unter allen Wesen
Ist keines so verachtet, garstig, schielend,
Triefäugig, daß in seinem Blick sich nicht
Der ew'ge Glanz der Sterne wiederfände. —

Vorüber ging ein Mann, der sah am Weg
Das ekle Thier, und zornig mit der Ferse
Trat er ihm auf den Kopf. Es war ein Priester,
Der unter'm Gehn in seinem Buche las.
Ihm folgte eine Frau, mit einem Strauß
Am Mieder, und sie bohrte mit der Spitze
Des Sonnenschirms dem Thier das Auge aus.
Der Priester war ein Greis, die Frau war schön.
Vier Schüler kamen, heiter, wie der Himmel.
— Ich war ein Kind, war klein und mitleidslos —
Mit diesen Worten kann wohl jeder Mensch
Auf Erden, wo geknechtet ist die Seele,
Beginnen die Erzählung seines Lebens.
Das Kind hat seine Spiele, hat im Auge
Das Morgenroth der trunknen Lebenslust,
Hat seine Mutter, lustige Kameraden,
Das kleine, heitre Völkchen, frische Luft
In vollen Zügen athmend, frei, geliebt
Von Jedermann, glückselig — nun, was kann
Es thun, als ein unselig Wesen quälen?
Die Kröte schleppt' im Wagengleis sich fort.

Es war die Stunde, wo in blauem Duft
Die Felder ſchwimmen. Und die Kröte ſuchte
Ein dunkles Plätzchen. Da erblickten ſie
Die Kinder, und ſie riefen: „Kommt, wir bringen
Es um, das garſtige Thier, wir quälen's langſam
Zu todt, warum iſt's auch ſo häßlich plump?“
Und lachend — denn ein Kind, das mordet, lacht —
Stach Eins um's Andre zu mit ſpitzen Hölzchen,
Sie bohrten in der Augenhöhl' herum,
Und weiteten ſie aus, und riſſen auf
Das wunde Fleiſch, und waren ganz entzückt,
Und, wer vorbeiging, munterte ſie noch
Laut lachend auf. Die Nacht des Todes deckte
Den armen Märtyrer, der nicht einmal
Ein Röcheln hat. Von allen Seiten rann
Das Blut herab am armen Thiere, deſſen
Verbrechen ſeine Häßlichkeit nur war.
Noch wollt' es fliehn, obwohl ihm ausgeriſſen
Schon eine Pfote war. Ein Knabe ſchlug
Mit einer ſchartigen Schaufel auf die Kröte,
Mit jedem Schlag' entſpritzte blut'ger Schaum
Dem Leibe des verfehmten Thieres, das,
Selbſt wenn auf's Haupt der Sonnenſchein ihm lächelt,
Sich aus der freien Gottesluft hinunter
In Höhlen ſich verkriecht. Die Kinder ſchrien:
„Pfui, wie es geifert!“ — Blutig war der Kopf,
Das Auge hing heraus, es ſchob ſich unter
Geſträuch und Dornen fort, — entſetzlich war
Der Anblick! Wie zerfetzt von Geierkrallen
War das Geſchöpf. Verruchte Miſſethat,
Das Elend, weh, elender noch zu machen,
Zum Häßlichen das Gräßliche zu fügen! —

Verstümmelt und verrenkt, von Stein zu Stein
Fortkriechend, immer athmet noch das Thier,
Und sucht ein ruhig Plätzchen, ein Versteck.
Fast scheint's, als wär' es selbst dem Tod zu häßlich,
Und er verschmähte diese ekle Beute.
In einer Schlinge fangen wollten es
Die Kinder, es entschlüpft' und schlich entlang
Das Hag. In feuchter Furche kroch es fort,
Und mit zerschelltem Kopf, zerrissen, blutig
Fühlt' es die Wunden in dem grünen Sumpf
Gekühlt und wusch im Koth die Grausamkeit
Des Menschen ab. Die rosenwangigen Kinder,
Die hübschen, blonden, frühlingsfrischen Knaben,
So prächtig hatten sie sich nie vergnügt.
Sie schwatzten all auf einmal, und die Kleinen
Schrien zu den Großen: „Komm, sieh her, Adolf,
Du, Peter, komm, wir holen einen Stein,
Der muß recht groß sein, damit schlagen wir
Das Unthier vollends todt!“ — Und Alle sahn
Auf das verfluchte Wesen — Mörderstirnen
Sah über sich die Sterbende mit Grauen.

Weh, daß wir Menschen statt der Zwecke nur
Zielscheiben haben! Wenn wir einen Punkt
Am Horizont ins Auge fassend zielen,
O wär' es immer Leben nur, nicht Tod,
Was unsre Hand versendet! —

Aller Auge
War gierig auf die Kröt' im Schlamm gerichtet.
Es war ein Blick der Wuth und des Entzückens.
Und Eins der Kinder kam mit einem Stein

Zurück, gar schwer, doch leicht, weil zum Verderben,
Gehoben von der Kinderhand und rief:
„Gebt Acht einmal, das muß sich prächtig machen!“
Im selben Augenblick, desselben Weges
Kam ein schwerfälliger Karren, den ein alter,
Geschundner, lendenlahmer Esel zog.
Der Esel, hinkend, elend, abgemattet,
Wär einen langen, heißen Tag gelaufen,
Und war nun seinem Stalle nah. Das Fuhrwerk
Zog er und trug noch einen Korb dazu.
Es schien, als wäre jeder seiner Schritte
Nun bald der letzte. Abgezehrt, zerschlagen
Und müde schleppte sich das Thier von dannen.
Er war wie eingehüllt in eine Wolke
Von Schlägen, und sein Auge, trüb verschleiert,
Sah stumm darein, — vor Angst und Schrecken dumm.
Der Weg war aufgerissen, voll Moraſt,
Uneben, holprig, und so oft das Rad
Sich drehte, knarrt' und krachte laut der Karren,
Gewaltsam über Stock und Stein gerissen,
Der Esel ächzte, und sein Treiber fluchte.
Es ging bergab, der Esel wurde fort
Gestoßen, und geduldig ließ er stumm
Sich peitschen, und versank in tiefes Brüten,
Wohin kein menschlicher Gedank' ihm folgt.

Die Kinder hatten kaum das Räderknarren
Vernommen, als sie lärmend um sich wandten,
Sie sahn den Wagen kommen, und sie riefen:
„Halt! Laß den Stein. Der Wagen, siehst Du, kommt
Herab, das Rad geht drüber und zerquetscht
Die Kröte: ah, das wird noch zehnmal schöner.“

Sie sahen alle hin.

Der Esel kam
Zur Stelle, wo den Todesstoß das arme
Geschöpf erwartete. Er sah die Kröte.
Und traurig zu dem traurigsten der Wesen,
An allen Gliedern lahm, gebrochen, wund,
Bog er sich nieder, mit gesenktem Kopf
Schien er die arme Kreatur zu wittern.
Und Gnade übte der Verdammte, raffte
Zusammen die erloschnen Kräfte, zog
Strang, Kett' und Halfter an, die seine wunden
Gliedmaßen streiften, widersetzte sich
Dem Treiber, der beständig: „Vorwärts!" schrie,
Bemeisterte die drückend schwere Last,
Und überwand die lähmende Ermattung.
Den Wagen riß, belastet wie er war,
Er aus dem Gleis und zerrt' und rückte seitwärts
Das mitleidlose Rad und hinter sich
Ließ er, noch lebend, das geplagte Thier,
Und unter Peitschenhieben wieder lenkt'
Er ein und schritt den graden Weg dahin.

Da ließ den Stein aus seinen Händen fallen
Ein Knabe — eben der, der dies erzählt —
Und plötzlich hört' er hoch herab vom Himmel
Ertönen eine Stimme: „Kind, sei gut!"

Gut ist das dumme Thier! Die Kohle ist
Demant! O heilges Räthsel! Hehres Licht
In finstrer Nacht! Erhabner, göttlicher
Ist Nichts, als wenn das Elend, selbst verworfen,

Freudlos, unselig, noch im letzten Röcheln ..
Barmherzigkeit am Elend übt! —

O heilges
Schauspiel! Der Blinde steht dem Blinden bei,
Der Stumpfsinn hat ein weiches Herz und neigt
Erbarmend sich zur grausen Mißgestalt.
Schlecht ist der Auserkorne, der Verworfne
Ist gut .. das gibt zu denken. Besser wird
Das Thier, und rückwärts scheint der Mensch zu gehen.
Zuweilen in die bleiche Dämmerung
Des Thieres fällt ein lichter Strahl, es denkt,
Es fühlt der ew'gen Güte sich verwandt.
Ein Blitz der Gnade, und umflossen glänzt
Es von Verklärung gleich dem Stern des Himmels.
Der Esel, Abends auf dem Weg zum Stall,
Lahm, überladen, mit zerschlagnen Rippen,
Mit breitem blut'gem Huf, zum Tode matt,
Strengt ächzend zum Unmöglichen sich an,
Ausweichend martert, schindet er sich ab,
Um eine Kröt' im Schlamm nicht zu zertreten.
Was ist ein Sokrates, ein Plato gegen
Das arme, schmutz'ge, todtgepeitschte Lastthier?
Du denkst, o Philosoph? Du grübelst, Forscher?
Willst Du in unsrer sonnenlosen Nacht
Die Wahrheit finden? — O versenke dich
Ins tiefe Meer der Liebe, glaube, weine!
Klar sieht im finstern Hohlweg nur die Güte,
Wer gut ist, kommt ins Himmelreich, ihr Weisen!
Die Güte, die das Angesicht der Welt
Verklärt, des keuschen Morgens Sonnenblick,
Die Güte, warm dem Schooß des Unbekannten

Entquellend, die Barmherzigkeit, die Liebe,
Die leidet mit dem Leidenden und heiß
Erglüht in kaltem Frost, sie ist das Band,
Das, unaussprechlich hehr und heilig, Wesen
Umschlingt, die durch die tiefste Kluft geschieden,
Und in des Unglücks Nacht des Gottes Weisheit
Verbindet mit dem Unverstand des Esels.

III.

Die armen Leute.

1.

Nacht ist's. Armselig ist die Hütte, doch
Die Thüre wohl verschlossen. Dunkel ist
Die Stube, doch ein leuchtend Etwas glaubt
Man durch die dichte Dämmerung zu sehn.
An Haken längs der Mauer aufgehängt
Sind Fischernetze. Tief im Hintergrund,
Wo matt, auf einer rundgewölbten Kiste,
Ein Lämpchen flimmert, steht ein großes Bett,
Mit langem Vorhang, faltig niederwallend.
Zunächst dabei auf alten Bänken liegt
Gebreitet noch ein Strohsack, und da schlafen
Fünf kleine Kinder drauf, ein Nest voll Seelen.
Vom Feuer im Kamin, das kaum noch glimmt,
Ist röthlich angehaucht die dunkle Decke.
Und auf den Knien, die Stirne auf dem Bett,
Liegt eine blasse Frau und träumt und betet.

Die Mutter ist's. Sie ist allein. Und draußen
Stößt, weiß bedeckt mit Schaum, der Ocean
Zum Himmel, in den Sturm der Nacht, ins Wogen
Der Nebel seine hohlen Seufzer aus.

2.

Der Mann ist auf der See. Seit früher Kindheit
Matrose, schlägt er mit dem Zufall sich
In rauhem Kampf herum. Ob's stürmt und regnet,
Er muß hinaus: die Kinder haben Hunger.
Er fährt am Abend ab, wo im Kanal
Zum Schleußenthor herauf das Wasser steigt.
Die Barke mit vier Segeln lenkt er selbst,
Zu Hause sitzt die Frau, und knüpft die Maschen
Der Netze, flickt die alten Segeltücher,
Bereitet Angeln zu, sieht nach dem Herd,
Auf dem Fischsuppe siedet, und so bald
Im Bett die Kinder schlafen, betet sie.
Er schwebt allein, gepeitscht von Wind und Wellen
Im Dunkeln über'm schwarzen Abgrund hin.
Ein saures Brot; rundum nur Nacht und Frost.
Der günst'ge Platz zum Fischen, zwischen Riffen
Ein Strudel ist's mit tollen Wellenschlangen,
Auf weitem Meer die einz'ge Stelle, stets
Bewegt in launenhaftem Wechselspiel,
Wo gern der Fisch die Silberflöße regt,
Ein Punkt, kaum zweimal größer als die Stube.
Um in der stürmischen Dezembernacht
Auf der bewegten Wüste diesen Punkt
Zu treffen, gilt's, genau auf Flut und Wind
Zu achten, und das Steuer klug zu lenken.

Wie grüne Nattern gleiten längs dem Bord
Die Wellen hin. Der Abgrund wälzt sich hin.
Und wieder, ungeheure Falten werfend,
Erschrocken ächzt das graue Takelwerk.
Er denkt im Schooß des eisig kalten Meeres
An seine Agnes, Agnes weint um ihn;
Und die Gedanken ihrer Herzen kreuzen,
Zwei heil'ge Vögel, sich in finstrer Nacht.

8.

Sie betet; und der Möve heis'res Schrei'n
Erschreckt sie, und der Ocean mit Klippen
Und Riffen macht ihr Angst, und schwarze Schatten
Durchstreifen ihren Traum: sie sieht das Meer,
Sie sieht Matrosen, von den zornigen Wogen
Herumgeschleudert.. Laut im langen Kasten
Pickt, wie das Blut pulsirt in unsern Adern,
Eintönig, kalt die Uhr, und tropfenweis,
Geheimnißvoll ergießt sie Stunden, Tage
Und Jahre, Frühling, Sommer, Herbst und Winter,
Und jeder Pendelschlag thut einem Schwarm
Von Seelen, — Habichten und Tauben, — auf
Die Wiege hier und dort des Grabes Thor.

Sie träumt, sie sinnt — und, ach, sie ist so arm.
Im Winter wie im Sommer barfuß müssen
Die Kinder gehn. Kein Stückchen Waizenbrot,
Kaum will's zu hartem Gerstenbrote reichen. —

O Gott, der Sturm, er saust, wie in der Schmiede
Der Blasbalg gahrt. Und wie ein Ambos dröhnt
Die Küste, durch die Wetterwolken scheinen

Zu fliehn die Sterne, wie vom Feuerherd
Die Funken stäubend, fortgewirbelt fliegen.
Es ist die Stunde, wo die Mitternacht
Umschweift mit Wölfen, deren Feueraugen
Ihr zünden, und die tollsten Sprünge macht
Und gellend lacht und tanzt; es ist die Stunde,
Wo sie, mit Haaren, die im Winde fliegen,
Im Regenmantel eingehüllt, die wilde,
Die riesige Mörderin, den armen Seemann
Ergreift und an der Klippenwand zerschmettert. —
Weh! Wenn der Mensch nun, dessen Schrei die Woge
Erstickt, sein Fahrzeug sinken, untertauchen,
Verschwinden sieht, und unter sich den Abgrund
Der finstern See, — an Eins nur kann er dann
Noch denken, an den alten Elfenring
Am sonnigen Ufer, der sein Boot einst hielt. —

So finstre, mitternächt'ge Träume ängsten
Ihr Herz. Sie weint.

4.

Ihr armen Fischerfrau'n!
Hart ist's, sich sagen müssen: „Meine Lieben,
Mein Vater, mein Geliebter, meine Söhne
Und Brüder, Alles, was ich Theures habe,
Ist dort, ist in der Schreckenswüste, Alles,
Mein Herz, mein Fleisch und Blut!“ — O weh, die Beute
Der Wellen sein, es ist nicht besser, als
Den wilden Thieren vorgeworfen! — Denken
Zu müssen, ach, daß die empörte Welle
Mit all den lieben Häuptern eben spielt,

So mit dem Mann wie mit dem kleinen Jungen,
Und wie der Sturmwind in sein Jagdhorn stößt,
Und seine wilden Locken fliegen läßt ...
Vielleicht, jetzt eben sind sie in der Nath,
Und sind im Grund es immer, niemals weiß
Man, was ihr Thun, ihr Loos, und, um die Stirne
Dem falschen Element zu bieten, dieser
Sternlosen Nacht des Abgrunds, — muß genügen
Dem Fischer ein Stück Holz und ein Stück Leinwand.
O ew'ge Sorg' und Angst! Man rennt durch Kies
Und Sand, es steigt die Flut, man ruft ihm nach,
Man schreit: „o Meer, gib uns die Unsern wieder."
Doch, ach, den finstern Geist erweicht man nicht,
Der ewig umwälzt nächtliche Gedanken.

Und Agnes wird es schwerer noch um's Herz.
Ihr Mann allein, allein in dieser rauhen,
Lichtlosen Nacht, verlassen unter diesem
Schwarzgrauen Leichentuch. Und nirgends Hülfe!
Die Kinder sind zu klein. — Ach, arme Mutter,
Du sprichst: „o wären sie doch groß! Ihr Vater
Ist so allein!" — Unsel'ge Thorheit, einst,
Wenn sie beim Vater sind im Boot, dann sprichst
Du weinend wohl: „Ach, wären sie noch klein!"

5.

Sie nimmt Latern' und Mantel. — Zeit ist's jetzt
Zu sehen, ob er kommt, ob noch nicht stiller
Die See, ob bald es tagt, ob auch die Flamme
Auf dem Signalmast brennt. — Jetzt fort! Sie geht.
Der Hauch des Morgens ist noch nicht zu spüren.
Nicht eine weiße Linie läßt sich sehn.
Noch weitum rollt die Flut der Finsterniß.
Es regnet. Schaurig ist solch früher Regen,
Zu zittern scheint der Tag und hin und her
Zu wanken, weinend, wie in der Geburt
Ein Kind. — Sie geht. Kein Fenster noch erhellt.

Indeß ihr Auge sucht den Pfad, erblickt
Sie mit wehmüth'ger Rührung eine Hütte,
Alt und verfallen. Nirgends Licht noch Feuer.
Die Thüre kracht, vom Wind umhergeschüttelt.
Auf morschen Mauern schwankt ein Dach von Stroh,
Und faule, schmutz'ge Wische zerrt der Wind
Herum, wie eines Flusses trübe Wellen.

„Ach, sagt sie, an die arme Wittwe hab'
Ich nicht gedacht. Mein Mann hat sie allein
Unlängst und krank gefunden. Ich muß sehn,
Wie ihr es geht."

Sie klopft, sie horcht, kein Mensch
Antwortet. Agnes zittert in der Nachtluft.

— „So ist sie also krank! Und ihre Kinder,
Die hungern. Zwar sie hat nur zwei, allein

Todt ist ihr Mann." — Noch einmal klopft sie ihr:
„He, Nachbarin!" — Im Haus ist's todtenstill.
„Ach Gott, wie fest sie schläft, wie lange rufen
Läßt sie sich doch!" — Und eben dreht im Wind,
Als hätte selbst das todte Holz Erbarmen,
Die Thüre sich und öffnet sich von selbst.

6.

Sie geht hinein. Das schwarze, stumme Haus
Am Strand der wilden See durchblitzt auf einmal
Laternenlicht. Das Wasser rinnt wie durch
Ein Sieb herunter von der Decke.

Tief
Im Hintergrund ein Lager und darauf —
Entsetzlich, — hingestreckt, bewegungslos
Ein Weib, erstarrt, mit grassem Blick, verzerrt
Das Angesicht, mit nackten Füßen, weh, —
Ein Leichnam, einst ein heitres, starkes Weib,
Jetzt das zerzauste Bild des todten Elends,
Das, was vom Armen, wenn er ausgerungen,
Noch übrig bleibt. Und über's Stroh herab
Hing ihr erstarrter Arm, die blasse Hand
Schon grünlich, und den offnen Mund umschwebten
Die Schauer noch des letzten Schreis, den fliehend
Ausstößt die Seele, jenes Todesröcheln,
Das fern das Ohr der Ewigkeit vernimmt.

Zunächst dem Bett, auf dem die Mutter schlief,
In Einer Wiege lagen schlummernd, lächelnd
Zwei Engelchen, ein Mädchen und ein Knabe,

Die Mutter hatte, als sie nah dem Tod
Sich fühlte, ihre Decke auf die Füße,
Und ihnen auf den Leib ihr Kleid gelegt,
Damit sie in der Nacht, wo sie der Tod
Wegraffte, warm gebettet ruhen möchten,
Indeß sie selbst im Todesfrost erstarrte.

7.

Wie friedlich in der leisbewegten Wiege
Die beiden Kinder schlafen! Ruhig ist
Ihr Athem, heiter ihre Stirn. Es scheint,
Nichts könnte diese Waisen aus dem Schlaf
Aufwecken, die Trompete nicht einmal
Des jüngsten Tags. Unschuldig, wie sie sind,
Kommt ihnen Furcht vor'm Richter nicht im Schlummer.

Und draußen, wie die Sündflut, rauscht der Regen,
Vom morschen Dach, an dem die Stürme zerren,
Zuweilen fällt ein Tropfen auf die Stirne
Der todten Frau und gleitet an der Wange
Herab und wird zur Thräne. Draußen stöhnt
Wie Sturmgeläut und rauscht die Meereswoge.
Mit stumpfem Ohre hört die Todte zu.
Denn unser Leib, wenn ihn der lichte Geist
Verlassen, scheint zu suchen seine Seele,
Zurückzurufen sehnend seinen Engel.
Man glaubt ein Zwiegespräch des bleichen Munds
Und des erstarrten trüben Augs zu hören:
„Wo ist Dein Hauch?“ — „Und Du, wo ist Dein Blick?“

O lebt und liebt, und pflücket Frühlingsprimeln,
Lacht, tanzt, verbrennt die Herzen, leert die Gläser!

Wie jeder Bach zum dunkeln Ocean
Gelangt, so folgt auf jedes Fest, das Glück
Des Kindes in der Wieg', auf das der Mutter,
Die des Erblüh'ns der Jugend sich erfreut,
Auf all die süßen Küße, deren Wonne
Durch Leib und Seele schauert, auf die Lieder,
Auf Scherz und Liebestand und Lachen folgt
— Das Schicksal will's — des Grabes düstre Kühle.

8.

Was that die Agnes bei der Todten wohl? —
Was trägt sie in des langen Mantels Falten?
Was nimmt die Agnes mit? — Was pocht ihr Herz?
Warum so eilig rennt sie fort? Warum
Läuft sie hinab das Gäßchen, ohne sich
Nur umzusehn? Warum so hastig kehrt
Sie heim? Und was versteckt sie dort im Bett
So ängstlich? — Agnes, was hast Du gestohlen?

9.

Wie sie nach Hause kam, da lag der Strand
In grauem Schein. Sie nahm den Stuhl im Zimmer,
Und setzte, ganz erblaßt, am Bett sich nieder,
Es war, als hätte sie Gewissensbisse,
Und ihre Stirne sank auf's Kissen hin,
Zuweilen glitten abgeriss'ne Worte
Aus ihrem Mund, und draußen schnob der Sturm.

„Mein armer Mann! Ach Gott, was wird er sagen?
Der Sorgen hat er vorher schon genug;

Was hab' ich da gemacht? — Fünf Kinder schon
Im Arm? Der Vater, der sich plagt und schindet!
Er war noch nicht genug geplagt? Ich muß
Noch hingehn und ihm neue Plagen holen.
— Ist er es? — Nein, 's ist Nichts. — Ich that nicht gut. —
Wenn er mich schlägt, dann sag' ich: „Du hast Recht."
— Ist er es? — Nein. — Fast mein' ich: um so besser. —
Die Thüre geht, tritt Jemand ein? — Ach nein. —
Der arme Mann, ich muß vor ihm mich fürchten." —
Dann blieb sie still hinbrütend, schauernd sitzen,
Versank in tiefe Seelenangst, verlor
In einen Abgrund sich von schwarzen Sorgen,
Und hörte nicht mehr, wie es draußen rauscht,
Und wie die Cormorane schrei'n und wie
Die Woge brandet und der Sturmwind tobt.

Auf einmal öffnet knarrend sich die Thüre,
Und in die Hütte drang ein weißer Strahl.
Sein triefend Netz nachschleppend trat der Fischer
Herein und lachte: „Hem, so geht's zur See!"

10.

Und Agnes rief: „Du bist's!" und an die Brust
Drückt sie den heißgeliebten Mann und küßt
Sein Kleid inbrünstig, und der Fischer sprach:
„Da bin ich, Frau!" — Auf seiner Stirn, vom Feuer
Des Herds beschienen, stand sein gutes Herz
Und strahlte Liebesglut auf Agnes nieder.
— „Ich bin bestohlen, rief er: wie der Wald,
So ist das Meer!" — „Wie war das Wetter?" — „Rauh."
— „Und wie der Fischfang?" — „Schlecht. Allein Du siehst,

Ich habe Dich im Arm, und so ist's gut.
Ich habe Nichts gefangen und mein Netz
Zerrissen. Ein verteufelt schlechter Wind!
Und welche Nacht! Es war ein Augenblick
In diesem Sturmgetöse, wo ich glaubte:
Das Boot muß sinken, auch das Tau zerriß.
Und was hast Du in dieser Zeit gethan?"
Ein Schauer überlief die Frau, sie stockte:
— „Ich? sagte sie. Mein Gott, ich that, was immer,
Ich nähte. Wie das Meer so tobte, hatt'
Ich Angst. Ein harter Winter, ach.. allein
Was thuts?" — Und dann verlegen, gleich als hätte
Sie sich vergangen, fuhr sie fort: „Ei, höre,
Mann, unsre Nachbarin ist todt. Sie muß
Wohl gestern Abend, oder bald nachdem
Du abgesegelt warst, gestorben sein.
Sie hinterläßt zwei kleine Kinder; Eins
Heißt Wilhelm und das andre Magdalene.
Das Eine geht noch nicht, das andre fängt
Zu sprechen an. Die gute Frau war arm."

Ernst ward des Mannes Miene und er warf
In's Eck die regennasse Fischermütze:
— „Der Teufel!" rief er, hinter'm Ohr sich kratzend,
„Fünf Kinder haben wir, noch zwei.. macht sieben.
Zu Mittag hatten schon ein Paar Mal wir
In dieser schlechten Jahreszeit Nichts zu essen.
Wie wollen wir das machen? — Pah, 's ist schlimm!
Doch ist's denn meine Schuld? Der liebe Gott
Mag sorgen. Wunderbar sind seine Wege.
Warum hat er den Würmern ihre Mutter
Genommen? Das ist hart und schwer zu fassen.

Ich bring' es nicht in meinen Kopf hinein. —
So klein! Man kann zu ihnen doch nicht sagen:
„Arbeitet!“ — Frau, Du mußt sie holen, geh'.
Wenn sie erwachten, müßten sie sich fürchten,
Sich so allein zu sehen mit der Todten.
Die Mutter ist's, die klopft an unsre Thüre,
Thun wir den Kindern auf. Sie wachsen alle
Dann durcheinander auf. Am Abend klettern
Sie uns auf's Knie herauf. Sie werden leben
Als Bruder und als Schwester der fünf andern.
Und wenn der liebe Gott es sieht, daß wir
Noch zu den Unsern dieses kleine Mädchen,
Und dieses Bübchen füttern müssen, wird
Er uns beim Fischfang schon behülflich sein.
Ich werde Wasser trinken, und für Zwei
Arbeiten: 's bleibt dabei! Geh, hole sie.
Was hast Du? Willst Du nicht? Bist Du verdrießlich?
Du bist doch sonst so langsam nicht wie jetzt.“

Sie schlug zurück den Vorhang: „Sieh, da sind sie!“

IV.

In der Stunde der Prüfung.

Die Männer, die geboren sind mit diesem
Jahrhundert, und zur Zeit, wo diesem mächtig
Die Flügel wuchsen, deren blonde Kindheit
Die neunundachtziger Sonne noch vergoldet,
Und die den frechen Angriff und die stolze
Vertheidigung gesehn, an deren Wiege
Kanonen ihre rauhen Lieder sangen,
Und deren Kinderspiel es war, den Riesen
Hinauf auf's Knie zu klettern, diese Knaben
Die, selber Säbel schleppend, einst die blassen
Freiwill'gen lustig singend ziehen sah'n,
Die das Geschlecht noch wohl gekannt, zu dem
Danton gesprochen, — diese Männer haben
Muth eingesogen mit der Muttermilch.
Die Revolution, die ihre Brust
Einst ihnen bot, ließ einen Lebenstrank
Sie schlürfen, untermischt mit Todestropfen,
Sie goß ein stoisch Blut in ihre Adern,
Das niemals, wenn es fließen soll, versagt.
Von ihrer ernsten Mutter haben sie
Die Lust an Wunden und an Narben, jene
Unfähigkeit zu zittern und zu flieh'n,
Und stramme Kniee, die sich niemals biegen.
Verächtlich, glauben sie, sei jede Schwäche,

Der Mann gehöre seiner Pflicht, für Jeden,
Den Gottes Gnade auserwählt, in Tagen
Des Hochgefühls und der Gefahr zu leben,
Geziem' es sich, dem vorgesteckten Ziele
Stracks zuzulaufen, und der Seele jeden
Rückschritt und jeden Rückblick zu verbieten;
Zu theuer werd' ein Fortschritt nie erkauft.
Sie hassen jeden feigen Hinterhalt,
Und werfen ihre Lust, ihr Herz, ihr Leben
Kühn in die Tiefe, und sie nehmen nie
Ihr Wort zurück, wenn sie ein Abgrund anbellt.
Sie geh'n gradaus und vorwärts, immer zu,
Sind niemals klug, aus Furcht beschämt zu werden.
Kühn nennen sie's, wenn man der Brücke zu
Sich stürzt, zum Angriff, aber feig, zur Flucht,
Ihr Grundsatz ist, sich selber streng zu prüfen,
Hingebung ganz, und Opferfreudigkeit
Zu sein, ein Schild dem Schwachen, eine Scheibe
Den Schicksalspfeilen, ihr Gesetz, zu wagen,
Und jede Brücke hinter sich zu brechen,
Die Leiter zum Entfliehen nie zu brauchen,
Die ihnen nur zum Sturm und Angriff dient.
Dies ist ihr Credo, das Gesetz der Pflicht,
Das Wort vom Kreuz, das ruhig ernst dem Tapfern
Von Golgatha herab die Seele stählt.
O Mann, o Volk, o Menschengeist, nur immer
Vorwärts, mit stolzem Heldenschritt voran!
Kühn zwischen allen Klippen durch, auf jedem
Bergpfad und Weg, auf dem Gebiet der Kunst,
Der Sittlichkeit, im Kreise der Gesellschaft,
Und überall, wo nur ein Morgenstrahl
Erglänzt, dem eile zu, und schwanke nie,

Und raste nie, hinan vom Sumpf zum Meer
Des Lichts, vom Abgrund auf zum höchsten Gipfel!
Die Schöpfung selbst und jeder Sonnenball
Geht dir voran, ein leuchtendes Exempel.
Still die gewies'nen Pfade geht die Stunde,
Die Flüsse ziehn in's Meer, die Vögel zieh'n
Zum Himmel; und der Baum kehrt darum nur
Nicht in der Erde Grund zurück, weil oben
Die Winde weh'n und luft'ge Wellen rauschen.
Vorwärts, o Mensch! Der Rückschritt ist der große
Verrath an Gottes lichtem, freiem Himmel.
Wir, dieses kühnen, weitausgreifenden
Jahrhunderts Söhne, wir, vom Hauch empörter
Sturmfluten angeweht, in deren Haaren
Orkane wühlen, wir, durch unsre Leiden,
Durch unsre Sehnsucht hin zum Ideal
Gezogen, wir verlangen, daß man heut'
Es nicht vergesse, daß sich unsre Väter
Unsterblichkeit erkämpft, der Zukunft kühne
Erobrer, die Entdecker ferner Welten,
Die Buhlen der Gefahr, die aufzuspüren
Für seiner wilden Küsse herbe Lust
Der Heldentod gewußt, und die gefallen,
Ein Heldenlächeln auf den bleichen Lippen.
Sie waren Krieger, die von ihrer Fahne
Niemals gewichen sind, sie waren Löwen,
Nach Freiheit brüllend aus dem dumpfen Käfig,
Titanen, allgewalt'ge Riesenkämpfer,
Die ungestüm von Schlacht zu Schlacht geflogen.
Wir sind die Jungen dieser großen Löwen.
Wo sie gewandelt, dahin rufen ihre
Fußstapfen uns, wir kommen, Kampf und Noth

Iſt uns willkommen, vor uns in der Ferne
In einer Wolke ſchauen wir die Zukunft,
Den hohen, ſteilen, ſonnenlichten Gipfel.
Wir wiſſens wohl, wir ſind für uns verloren,
Doch ein Gewinn für Alle. O wir ſeh'n
Vor uns den Rand des Abgrunds, ſchauerlich,
Weit klaffend, ſchwarz und finſter, unergründlich
Die ſchwanke Leiter führt zum andern Rand
Hinüber, der ſich ſenkrecht ſteil erhebt,
Ja, wir erklimmen ihn, wir faſſen Fuß,
Und in die Tiefe ſtoßen wir die Leiter.

Vierzehntes Buch.

Zwanzigstes Jahrhundert.

I.

Offne See.

*

Vom Abgrund steigt herauf ein dumpfes Grollen;
Rundum Gewässer, eine dunkle Wüste,
Groß, wie die Welt. Es saust der Wind. So weit
Das Auge schaut, nur Wellen, die sich schaukeln,
Gehn, kommen und vergehn. Ein Leichentuch
Das Meer. Der Himmel eines Grabes Oeffnung.
Und keine Arche, keine Taube. Schwarz,
Gleich einem finstern Walde, sind die Wolken.
Ein Geist, der auf dem Wasser schwebte, wüßte
Vom schrankenlosen Raum das öde Meer,
Das bodenlose, nicht zu unterscheiden,
Denn was ist finstrer, jener oder diese?
Und dieses dumpfe Rauschen, dieses Drohen
Unheimlicher Gewalten, sind's die Wogen
Des großen unermeß'nen Oceans,
Ist es die Flut der unermeß'nen Nacht?

In jenem Strudel, dessen Gurgeln tönt
Wie Schluchzen, schaukelt ein unheimlich Ding,
Formlos und wüst, ein ungeheurer, todter

Wallfisch, mit Erz umpanzert, irgend ein
Seeungethüm, vom Meer umhergeworfen;
Ein Riesenei, aus dem der Mensch ein Fahrzeug
Gemacht. Das wiegt sich, schwimmt und kehrt sich um.
Es ist ein Schiff gewesen. Weißer Schaum
In Haufen deckt und zeigt, mit lautem Rauschen,
Von sieben Masten die geborst'nen Trümmer.
Gespenstisch regt sich, bäuchlings umgestürzt,
Flieht, taucht, versinkt, erhebt sich der Koloß,
Ein Chaos von zerriss'nen Tau'n, Strickleitern
Und Balken. Der zerschlag'ne große Mast
Läßt, ein unsel'ger Geist, die Arme hängen,
Und durch die Risse schlüpfen Wellen durch,
Verwickeln sich und rollen, tief aufschluchzend,
Die Wand entlang, und zerren an den Hacken
Tauenden hin und her in Bächen, die
Hinrieseln über das Verdeck. Zur Seite
Des Schiffes hängt die Wölbung eines Käfigs,
Von ungestümem Wogenschwall zerschmettert,
In dem ein mächt'ges Rad sich einst gedreht.
Rundum kein lebend Wesen, Alles stumm
Und kalt und leichenstarr, das hohle Nichts.
Verrostete Kanonenschlünde recken
Den schwarzen Hals hervor; das Zwischendeck
Hat Löcher, denen Röhren, halbzertrümmert,
Gewaltigen Trompeten gleich, entsteigen,
Blitzschwanger einst, doch nun verkrümmt, die Mündung
Im Wasser ausgelöscht, nur dumpfen Schwall
Ausspeiend aus dem nächtlichschwarzen Schlund,
Und Flut und Rückflut, wie mit Rädern schaufelnd,
Enthüllt den Vorder- und den Hintersteven,
Und mit den Wellen schlägt sich ein Gerippe

Herum, die plumpe, riesige Maschine.
Die Masse gleitet unter'm Wasser hin,
Ein dunkler Schemen. In den meerbedeckten
Schiffsräumen gährt und wuchert wüste Fäulniß.
Seevögel sitzen d'rauf in ganzen Schwärmen,
Fleischgier'ge Fische schwärmen in der Tiefe
Millionenweis; in wildem Wirbel drehn
Die Wellen sich, gewund'ne, grüne Schlangen,
Einöden schichten auf Einöden sich.
Grau'nvolles Meer, du Grab, in welchem Alles
Lebendig scheint! — Zwei Kämpfer ringen hier,
Des Windes und der Furie blinde Söhne,
Der Eine mit dem Geifer vor dem Maul,
Das „Stampfen," und der Andre, mächtig kollernd,
Das „Schlingern" — auf dem schwarzen Blockschiff schlagen
Im Nebel sich die Ringer, ohne Rast,
Und reißen alle Augenblicke Splitter
Und Späne vom Verdeck und von dem Kiel.
Zuweilen öffnet sich die Wolke, die
Darüber schwebt, ein matter Lichtstrahl, zitternd
Im Winde, fällt herab auf's Vordertheil,
Und läßt die Inschrift lesen: LEVIATHAN.
Dann taucht in's Meer auf einmal die Erscheinung;
Verschwunden Alles!

Leviathan ... ist
Die alte Welt, in ihrer Häßlichkeit
Barbarisch, maßlos. Leviathan ... das
Ist die Vergangenheit, es ist die Größe,
Der Schrecken ...

*

Auf der Themse sah das letzte
Jahrhundert den Koloß entsteh'n und wachsen,
Der für endlose Meere schien geschaffen.
Ganz London blickte lange Zeit zum Babel
Des Meers hinauf, das auf dem Werft sich dehnte.
Mit sieben Masten und fünf Schloten, die
Aufwieherten beim Stoß der wilden Wogen,
Mitschleppend, wie der Nord auch brausen mochte,
Zehntausend Menschen, stürzte der Titane
Sich jauchzend in das aufgewühlte Meer.
Sein Mast war höher als der Dom Sankt-Pauls.
Der Menschengeist, als Herrscher auf dem Deck
Die Arme kreuzend, setzt' in Furcht und Staunen
Das Meer, das nun nicht mehr war als ein See.
Der alte Ocean, dem jedes Senkblei
Ein Gräuel, sah unruhig durch das Glas
Der Wellen dieses Riesenschiff, erbaut
Von Riesenmenschen, nicht geheuer ward
Es ihm beim Anblick dieses Ungethüms,
Die Wogen schäumten auf vor Zorn, daß sie
Ihn auf dem breiten Rücken tragen mußten;
Des Schiffs Stückpforten brüllten; zwei Schaluppen,
Nein, Schiffe hingen ihm herab zur Seite.
Metall von jeder Art war seine Rüstung.
Mit einem Riesenkabel war gesäumt
Sein großes Segel. Wenn der Leviathan
Bedeckt mit Segeln, rauchend sich bewegte,

Dann zitterte die Luft von ſeinem Schnauben,
Ein Schauer überfiel das Meer, ſo mächtig,
So donnerähnlich war ſein Wogengang.
Nachts glich er einem rothen Meteor,
Sein Segelwerk, in dem herum die Winde
Sich zankten, tummelten und balgten, ſeine
Maſtkörbe, Taue, Halſen und Zugwinden,
Der eingefangnen Winde Kerker war
Das ganze Takelwerk. Sein Anker war
Schwer wie ein Thurm. Hinaus in's Weite ſtrebte
Das Schiff, dem jeder Hafen war zu eng.
Das größte Schiff erſchien in ſeinem Schatten
Ein Zwerg. Sein Sprachrohr war ein Telegraph,
Wie mächt'ge Hämmer ſchlugen ſeine Räder
Das Meer. Die Wogen ſchmiegten unterthänig
Sich an, wenn obenhin, ein Triumphator,
Sich ſchaukelnd der Koloß bewegte, plump
Zugleich und flügelſchnell das Meer durchfliegend.
Nah war ihm jedes fernſte Land, Madera
Sah heute ſeinen Maſt, drei Tage drauf
Sah ihn im rothen Nordlichtſchein der Hekla.
Oft war das Schiff ein Schlachtfeld: denn der Krieg
Galt damals für erlaubt, für heilig noch.
Und jeder Attila war auch ein Nimrod.
So oft vom erſten Anbeginn der Welt
Die Menſchen unter'm Druck des Elends ſeufzend,
Von Hungersnoth und Seuchen heimgeſucht,
Nach Lindrungsmitteln für ihr Leiden forſchten,
Verfielen ſie, um Ruh' und Gleichgewicht
Im Völkerleben wieder herzuſtellen,
Um beſſer, freier, größer, glücklicher
Zu werden, ſtets auf die Idee, ſich unter

Einander aufzuzehren ... Toller Wahn!
Und bei der Arbeit half das Unglücksschiff.
Plump, wie ein Lindwurm, flink wie eine Natter,
Mit seinen Feuerschwingen überdeckt' es
Den Ocean. Die Erde bebt' erschrocken,
Wenn fern am blauen Horizont sein langer
Rauchschweif daher gekrochen kam. Das Schiff
War eine ganze Stadt, ein Heereslager.
Von Mörsern und Laffeten wimmelte
Sein Deck, und stachlig war's von Bajonetten.
Es drohte mit gewaltigen Schiffshacken,
In Knäueln lagen aufgerollt die Taue
Zum Entern, wie entschlafne Boaschlangen.
Unüberwindlich, in der bösen Zeit
Feindsel'ger Brüder, bot der Leviathan
Dem Aufstand einer ganzen Flotte Trotz,
Ein Elephant inmitten einer Meute
Von Hunden. Die Kanonenreihe rauchte
Tief unten wie ein ungeheures Rauchfaß.
Unschädlich waren Kugeln seinen Wänden,
Und wurden ruhig eingeschluckt; er warf
Hinschreitend Alles nieder im Gedräng,
Und wenn er eine volle Lage gab,
Aufflammte dann sein kolossales Bugspriet
Im grellen Purpurfeuer von zweitausend
Kanonenschlünden. Nur verächtlich waren
Ihm Stürm' und Winde, Flut und Blitz und Nebel.
Vor seiner Bahn, in einem wüsten Chaos
Von Schaum, da drehte sich ein Wirbel, gleich
Als wollt' er in den Abgrund ein sich bohren.
Der Malström legte unter seinem Kiel
Sich ruhig glatt und faltenlos. Sein Innres

War eine große Feuersbrunst, gedämpft,
Aufflammend, wie es der Pilot befahl,
Im Hintergrund der Höhl', im Mittelpunkt
Der mächtigen Bewegung, beim Glutofen,
Sah dunkle Wesen man im Funkenstaub
Und unter aufgerührten Kohlen wandeln.
Als Seele hatt' er eine Höll' im Bauche.
So fuhr er, ein Seekönig, unter'm grauen
Nachthimmel hin. Und jede Segelstange
Von Eisen schien ein Scepter, über'm Abgrund
Quer hingelegt. Ein Aetna war der Dampfer,
Ein Berg, der in der Irre schweift durch's Meer.
Doch Stunden, Tage, Monde, Jahre sind
Verflossen, Wellen gleich. Der Ocean,
Der zwischen beiden Hemisphären rollt,
Hat, aufgewühlt vom Sturm, den Rachen brüllend
Einst aufgesperrt. Verborg'ne Klippen hat
Das Meer, und ihre Riffe hat die Zeit.
Und jetzt, in wüster Einsamkeit, umschwebt
Von Geiern, die des Abgrunds Fliegen sind,
Von windzerzausten Wolken, in der Oede
Des Unermeßlichen, im schwarzen Mantel
Der Nacht, die keinen Schlaf den Winden bringt,
Die es umweh'n, inmitten schwarzer Wogen
Treibt herrenlos das ungeheure Wrack.

*

Die alte Welt, der große Trümmerhaufen
Zerschlagener Gesellschaftsformen, jetzt
Tod und Verwesung nur, aus deren Schooß
Im Meeresschaum jetzt aufsteigt dieses Schiff, —
Die alte Welt, im bittern Element
Versunken, hatt' auch ihre Wind' und Stürme,
Die Völkergeißeln. Und ihr Bau von Erz,
Stockwerk gethürmt auf Stockwerk, glich vom schmutz'gen,
Gemeinen Schaum des Bösen angespie'n,
Voll Qualm und Rauch, von einem Feuerdrachen,
Dem Haß, bewegt, dem düstern Riesenschiff.

Sein Brandmal hatt' ihr aufgedrückt das Böse.

Die alte Welt, umhüllt von ew'gem Nebel,
War unglückselig. Ihre Schwingen hatte
Die Hoffnung beigelegt. Zerrissen Alles,
Nur Scheidung gab's und Knechtschaft, keine Einheit
Der Sprache, der Vernunft und der Gesetze.
Kein Band und kein Zusammenhalt. Der Fortschritt
Wand, ein zerhackter Schlangenleib, sich über
Die Erde hin, unmächtig, seine Stücke
Und Glieder, die lebendigen, zu vereinen.
Die Tyrannei, die Völker zum Gemetzel
Einpfercht, verschloß in einen Cirkus sie,
Umgeben von Gränzpfählen, es bewachten

Thierfechter sie, der Krieg, der Haß, die Nacht.
Und mit dem deutschen Adamssohne rang
Der slavische Adamssohn. Ein andrer Mensch
In Frankreich, in Amerika ein andrer,
Ein andrer Mensch in London, und ein andrer
In Rom, die Menschheit tausendfach gespalten.
Diesseits der Brücke kannte kaum den Menschen
Jenseits der Mensch. Im Schlamm der Laster schleppten
Und wüster Ignoranz sich hin die Völker.
Das Vorurtheil war Herrscher über Alles.
Ein rauhes Dornhag war der Aberglaube
Um einen Hain, graunvoll nur um so mehr,
Je heiliger er war. Wie ein Kastell,
Argwöhnisch, finster, drohend mit Schießscharten,
War jeder Koran, und wie ein Tyrann,
Hielt in der Faust das Schwert der heilige
Buchstabe. Das Gesetz des einen Volkes
War ein Verbrechen bei dem andern; Gräben
Zog um die Burg der Glaube, Könige waren
Die Thürme, und die Götter waren Mauern,
Und wehrlos war der Mensch, die steilen Berge
Von Hindernissen trotzten seinem Muth.
Ausdehnen wollt' er sich und wachsen, — plötzlich
Stieß er auf einen Schlagbaum, eine Schranke,
Barbarische Dogmen oder wilde Sitten.
Zur Zukunft führten nur verbotne Wege.

*

Da blies der Odem des Unendlichen
Und dieſe Welt verſank. Vom hohen Himmel
Herab, vertieft in ewige Gedanken,
Zerſtreut in lichten Räumen, ſchauten nieder
Die unſichtbaren Weſen, die Bewohner
Des Aethers, wie in jener Schickſalsſtunde
Die alte Welt im Graun der Nacht verſchwand.

Weg über's Sandkorn ging der Samum, wo
Iſt's nun? Was iſt's? — Geweſen. Weggeweht.

---

*

Die alte Welt iſt todt. Iſt nun auch todt
Der Menſch? — Verſchwunden iſt des Menſchen erſte
Geſtalt und Form, hat er ſie heimgetragen
Zum Schooß des ew'gen Räthſels? — Wüſt und leer
Liegt da der Ocean. Rundum kein Segel.
Die Woge hat nur Wogen noch zu Zeugen.
Das Wrak des Leviathan ſieht die Möve
Nur auf dem Meer hinſchwimmen, nicht Ein Boot.
Ward, wie ein welkes Blatt, der Menſch verweht?
Iſt's aus mit ihm? Die Welle geht und kommt,
Es ſteigt und fällt die Flut in ew'gem Wechſel,
Umſonſt nach Menſchen ſpäht im weiten Raum
Das Aug' umher hier unten. —

Schaut hinauf!

II.

Offner Himmel.

*

In höchſten Aetherhöhn, der Nacht, dem Meer
Unendlich fern, durch einen Wolkenriß,
Der einen Blick in's heitre Himmelsmeer
Erlaubt, erſcheint ein Punkt, verſchwommen, matt.
Der Punkt bewegt, vom Himmelshauch umweht,
Sich fort im lichten Raum, er iſt belebt,
Er ſchwebt, er ſteigt, er fällt, ganz, wie er will,
Er nähert ſich, gewinnt Geſtalt, er kommt
Herab. Es iſt ein Ball, ein Himmelswunder,
Rund wie ein Weltball, wie ein Aar beſchwingt,
Es iſt ein Schiff, das durch den Aether fliegt.

Wie? Iſt's ein Traum? — Ein Stück von einem Berg
Scheint dort zu ſchwimmen. Sind dem Gipfel Schwingen
Im Himmelslicht gewachſen, und er fliegt?
Hat endlich jene große Schickſalsſtunde
Geſchlagen, wo zum Schiff die Wolke wird?
Erſcheint die Mährchenwelt vor unſern Augen?
Hat ſeinen Schlauch der alte Aeolus
Von ſich geworfen? Müſſen nun die Winde

Gezähmt dem neuen Herrn im Raum gehorchen?
Hat der Magnet sich mit dem Blitz verbunden,
Und mit der Luft, ein Himmelsboot zu bauen?
Kommt ein Besuch aus azurblauen Höhn?
Ist's ein Verklärter, der, der Erde ledig,
Auf einem lichtumfloss'nen Feuerwagen
Dem Grab entschwebt und dann zuweilen wieder
Zur schwarzen Welt sich senkt, damit sie schaue,
Wie arm, wie flüchtig ihre Freuden sind?

Es ist kein Berg, ist nicht der Schlauch, in den
Ein Fabelgott den Schwarm der Winde bannte,
Kein Spiel des Blitzes, kein Phantom, kein Geist
Vom rosigen Himmelsdom herabgestiegen,
Kein Engel, der, dem off'nen Grab entschwebt,
Auf lichten Schwingen sich Jehovah naht,
Ist kein Gebild des Fiebertraums. Was ist
Dies Wunder aller Wunder denn? —

Der Mensch.

Es ist der große, gottgefällige Aufruhr
Der heil'ge falsche Schlüssel zu dem blauen,
Verhängnißvollen Reich. Die Isis ist's,
Die ihren Schleier jäh empört zerreißt.
Es ist Metall und Holz und Hanf und Leinwand,
Es ist die Schwere, die entfesselt fliegt.
Es ist die blinde Kraft, dem lichten Menschen
Vermählt, der stolz aus seiner ew'gen Kette
Den Thon befreit, es ist der Stoff, beseelt
Vom Menschenfunken, ein erlöster Geist,
Der selig, zum Erstaunen aller Himmel,
Die nun weit offen stehen, im Raume schwebt,

O Menschenkühnheit! Toben des Gefangnen,
Der seinen Kerker sprengt mit starkem Arm,
Und aus dem Käfig fliegt! Was braucht dies Wesen,
Dies Lichtatom, um das zu überwinden,
Was weder Grund noch Ufer hat, noch Ende,
Um Wind und Wasserhose, Sturm, Lawinen,
Und Wellenschaum zu überwältigen? —
Ein Brett zur See, im Himmel ein Stück Leinwand.

*

Vier wilde Roſſe ſah man einſt die Winde flieh'n:
Der Menſch hat ſie gezähmt, und ſeinen Wagen zieh'n
Sie fromm, gehorſam, ohne Makel.
Dem luftigen Wagen, der das Azurblau durchfliegt,
Gebeut ſein hoher Geiſt, der ſpricht: „Ich will!“ und ſiegt;
Ein Wunder ſelbſt lenkt er Mirakel.

Der Himmelswagen iſt die Freiheit ſelbſt. So ſchnell
Sind Tauben nicht, ſo leicht nicht Flocken ſilberhell;
Damhirſche, Panther, Sperber, Bienen
Sind weit zurück, wenn hin ſein Schatten fliegt im Sturm,
Der flammenſchwang're Drach' iſt nur ein träger Wurm,
Wie Schlangen kriechen die Dampfmaſchinen.

Geſang, Muſik erſchallt, der ganze Aether lauſcht,
Es zittert ſein Geflecht im Wind, der ihn umrauſcht,
Und Saiten ſind die Strick' und Schnüre.
Es iſt als ob ein Geiſt, unruhig, auf der Flucht,
Der in dem weiten Raum ſich eine Stätte ſucht,
Durch die geſpannten Saiten führe.

Ein Hymnus iſt die Luft, und durch die Wolke dringt
Die luſt'ge Melodie und flötet, rauſcht und ſingt
In tauſend halbverlornen Stimmen.
Azur und Aether fließt hin unter'm blauen Dom
In heitern Harmonien, in deren reinem Strom
Verborgne Orpheus-Leiern ſchwimmen.

Im Tackelwerk Muſik, durch Aetherwolken zieht
Das Schiff und ſingt der Welt ein friſches Freiheitslied,
Hochleuchtend über Thal und Hügeln.
Den Herrſcherſtab ergreift der Menſch und in den Dunſt
Wirft er den Bettelſtab, und Newtons Rechenkunſt
Fliegt auf Pindar'ſchen Odenflügeln.

Der Wagen rollt dahin, und in ein Wellenbad
Voll Glanz und heil'gem Licht ſtürzt ſich ein luſt'ges Rad,
Taucht in die faltenloſe Sphäre,
Und eilt dem Abgrund zu, der höchſten Aetherflur,
Verwundert ſchauen zu die Geiſter im Azur,
Wie er verſinkt im blauen Meere.

Wo iſt er hin? Was iſt aus ihm geworden? — Fort
Iſt er und unſichtbar, im unbekannten Port,
Hier waſcht er rein des Menſchen Züge.
Das Schiff iſt in der Bucht, von ew'gem Licht erhellt,
Im Wahrheitsocean, den Prieſter einſt der Welt
Verwandelt in den Pfuhl der Lüge.

Es flammt der Tag, das Schiff, nur für den Tag gemacht,
Fährt ab, doch fährt es auch beim milden Schein der Nacht
Am Himmel hin, dem sternbesäten.
Das ist die Stunde, wo, vom Nadir aus geseh'n,
Der Luftball sammt dem Schiff, das Schleier licht umweh'n,
Gleicht einem riesigen Kometen.

In weiten Fernen fällt die Nacht den luft'gen Raum.
Wie in der Dämmerung man sieht, am Meeressaum,
Den Fischer, halb im Grau verschwommen,
Nach einem Tag voll Schweiß das Netz noch einmal ziehn,
In dem die Fische blank im Silberglanze glühn,
Und gehen sieht am Strand und kommen,

So zieht die Nacht ihr Netz aus uferloser See,
Und Venus glänzt darin, und Mars, lichthell, wie Schnee,
Die Stunden eilen hin, die raschen,
Und größer wird das Netz, und dehnt sich nah und fern
Am Abendhimmel aus, es zittert Stern an Stern
In ihren schwarzen Schatten-Maschen.

In sanfter Ruhe wallt das Luftboot seine Bahn,
Ihm haben Nebel, Dunst und Wolken wenig an,
Die grollend sich zusammen rotten,
In deren Schooß der Blitz den Blitz mit Macht bekriegt,
Bis plötzlich donnernd auf die Wolkenpforte fliegt,
Und zeigt glührothe Flammengrotten. . . . . .

In finstern Nächten schwimmt das Schiff in sich'rer Pracht.
Wie schwarz auch sei der Raum, wie auch der Sturm der Nacht,
Der neidische, dawider schnarche.
Es fliegt dahin, es trägt den Menschen, eine Welt,
Wie einst das Meer, so trägt die Luft ein Friedenszelt
Auf ihren Wogen, eine Arche.

Vom Wind getragen furcht das Schiff das heil'ge Meer
Des Himmels, sicher, rasch und ungestüm, ein Speer,
Mit starker Faust zum Ziel gestoßen.
Nichts fällt heraus, und doch streut Samen aus das Boot,
Es gleicht sein Bauch, wenn es hinschwebt im Morgenroth,
Dem Vogel Greif, dem riesengroßen.

Es wogt dahin. Nachtdunst entsteigt dem Erdengrab,
Und die Piloten schau'n zur Wolke scharf hinab,
Die mit sich schleppt des Ankers Krallen,
Damit, wenn Erd' und Luft verschwimmt, im Dunkeln nicht
Das Schiff an den Montblanc, der glänzt in fahlem Licht,
Noch an die Jungfrau möge prallen.

Auf dem Verdeck des Luftſchiffs herrſcht ein glänzend
Bewegtes Leben: bei der Abfahrt winken
Und bei der Landung grüßen goldne Strahlen.
Von Menſchen wimmelts, leuchtend ſteht darauf
Im Siegesglanz der Menſch. Von Waffen Nichts
Zu ſehn. Und Freude herrſcht und Stolz der Macht,
Es triumphirt der kühne Forſchergeiſt.
Da wallt es hin, ein Hauch, ein lichtes Traumbild,
Ein Meteor! Schaut auf! Wie ſchnell es fliegt!

Wie ein Syſtem um eine Sonne kreist,
So feſſelt eine mächtige Kupferkugel
Und zieht mit ſich vier Bälle fort, an denen
Ein ungeheures Schiff iſt aufgehängt,
Das mit den Winden, die es wiegen, jagt
Und athmet: denn ein weißes breites Segel,
Das Thüren hat, die, wie man zieht die Schnur,
Sich öffnen oder ſchließen, macht das Zwerchfell
Für dieſe Rieſenbruſt von Erz. Wie Kork
Im Waſſer, ſchwimmt es luſtig auf der Wolke.
Das Menſchen-Spinngewebe, ein gewalt'ges
Fangnetz von Schnüren und von Knoten mit
Ventilen, die durch ein magnetiſches Kabel
Aufgeb'n und zu, ein Flechtwerk mit Drehhaſpeln,
Wellbäumen, Winden, Spillen, Flaſchenzügen,
Fängt jeden Wind, und nützt ihn für die Fahrt.
Das Schiff, mit Menſchen und Gepäck beladen,

Schwimmt hin durch Regenbögen, Sonnenhöfe
Und Azurwellen; seine Fahrt, — ein Garn,
Das endlos ab sich wickelt — hat nur Einen
Stützpunkt und einen Motor nur, die Luft,
Und unter'm Schiff ausbreitet stufenweis
Sich ein Gewirr von schwimmenden Verdecken,
An schwankenden Strickleiter-Treppen hängend.
Ein schwimmend Louvre ist das stolze Schiff,
Ein Faden trägt den ungeheuern Bau,
Der federleicht in klaren Lüften tanzt,
So wunderbar, daß durch das Meer hinschleichend
Der Leviathan der Schaluppe gliche
Des Luftschiffs, wenn in's Meer sie einmal fiele,
Daß dort ein Käfer sich im Wasser, das
Ihn fortträgt, windet, hier in Himmelslüften
Ein Riesenadler seine Schwingen breitet.

O daß der Mensch die wurmzerfress'nen Augen
Noch einmal öffnen könnt'! O könnte Shakespeare
Und Euler hoch entzückt, geblendet schau'n
Das Schiff, das Phantasie und Zahlenkunst
Gebaut! — Ein lustiges, gigant'sches Delos
Schwimmt unaufhaltsam, siegend es dahin,
Und mächtig hallen seine tausend Stimmen.

Wohl gibt's Gewitter auch, der Himmel nachtet,
Der Südwest dreht und wirbelt luft'ge Wellen,
Und füllt den Raum mit schäumend grauen Wolken.
Im uferlosen Meere seine Straße
Gleichgültig zieht das Schiff. Nur bäumt es sich
Im stürm'schen Flug mit seinen Segeln auf.
Den ungezog'nen Winden beut es Trotz,

Und knirschend bändigt es die Wetterwirbel,
Als wenn durch all den finstern Graus sein Lenker
Der Geist des Leibnitz, Fulton, Keppler wäre.
Es rollt dahin durch dieses blitzdurchzuckte
Chaotische Meer von Donnern widerhallend,
Dem Weltball gleich, der über'm Abgrund rollt.

---

*

Des Wetters Laune ficht das Luftschiff gar nicht an.
Der Nebel mag Merkur und Mars auf ihrer Bahn
Mit grauem Schleier überdecken,
Zerzausen mag der Nord die regengraue Schaar,
Die Wolken mag er mit dem langen feuchten Haar
Zu ungestalten Drachen recken,

Was thut's? — Es schwimmt, mag weh'n der Samum oder Ost;
Hier oben hat der Lärm der Erde ausgetost;
Weit die Merkure und Saturne
Läßt es zurück, fernab, im Bodenlosen, bleich
Erscheint die Erde, tief versenkt im Schattenreich,
Im Grund der umgestürzten Urne.

Das Luftschiff überholt im Lauf des Windes Bahn;
Mit vollen Segeln jagt es durch den Ocean,
Und steigt und steigt, bis zu den Zonen,

Wo kaum ein Stern mehr glimmt, als jagt' er in den Schacht
Der ſchwarzen Finſterniß, der grenzenloſen Nacht,
Auroren nach, der jähentfloh'nen.

Zur Höhe ſchwebt es dann, die niemals Nebel braut,
Die ewig klar und rein in heit'rer Ruhe blaut,
In der die lichten Sphären glimmen,
Dort wird das dunkelſte Geheimniß offenbar,
Der ew'gen Lichter Glanz macht alle Räthſel klar,
Die nun gelöst im Aether ſchwimmen.

Dort glänzt Andromeda, Orions Strahlenhaar,
Und immer größer wird hier der Plejaden Schaar,
Der Sirius zeigt die Krater-Ritzen,
Ein goldner Vogel blinkt in ſeinem Neſt Arktur,
Und vor dem Scorpion auf bäumt ſich die Figur,
Die flammende, des Bogenſchützen.

Die Himmelsſegler ſchau'n des Aldebarans Licht,
Dem Cepheus ſchauen ſie in's glühende Geſicht,
Sie ſeh'n des Wagens Räder laufen
Und Funken ſprühn, ſie ſeh'n den Perſeus glanzumwebt,
Seh'n die Milchſtraße, die in tauſend Funken bebt,
Den himmliſchen Ameiſenhaufen.

Das Luftſchiff wagt ſich ſelbſt hinauf zum Firmament,
Das blendet und erſchreckt, wo Sonn' an Sonne brennt,
Dort breitet es die Rieſenſchwingen,
Und, ſchwimmend im Geſang, ſtolz triumphirend jagt
Der Rieſennachen hin, als wollt' er unverzagt
Zu einer jener Sonnen dringen.

So jedes Erdenband durchbrochen, jeden Raum
Beſiegt hat dieſes Schiff, das einſt geſpielt als Traum
Dem Zoroaſter um die Stirne!
In zügelloſer Luſt, vom Duft der Nacht gewürzt,
Flieht, taucht und ſteigt und fällt das Wunderſchiff, und ſtürzt
Sich in den Abgrund der Geſtirne.

---

*

Wo will der himmelſtürmende Titan,
Der Menſch, hinaus? Wo hält er inn? Der Himmel
Sieht, faſt beſorgt, des Menſchenfußes Spur
Den Wolken eingedrückt. Der Menſch verbindet
In ſich die fernſten Enden der Natur,
Den Erdenlehm vermählt er mit dem Aether,
Und wandelt frei durch das Unendliche.
Wo hält er inn, der mächtige Rebell?
In welche Fernen flieht er von der Erde?
Wie weit ſein Schickſal wird er überfliegen?
Das herbe Fatum zieht ſich weit zurück,

Und rückwärts an dem neuen Horizont,
Wie Rauch, entflieht die schaurige Geschichte
Der alten Welt. Die neue Zeit ist da.
Der Mensch hat von der Luft Besitz genommen,
Wie Halcyonen von der See und Möven.
Vor unsern Träumen, unsern Utopien
Mit gläub'gen Augen und mit frechen Schwingen,
Vor unsrer athemlosen Hast des Forschens,
Vor unsrem Denkerstolze blieb verschlossen
Die dunkle Pforte. Zahl und Ziffer war
Die Macht zuletzt, die uns das Feld geöffnet.
Am Thor der Finsterniß den Riegel schob
Der Mensch zurück, der Sieger; mit Verachtung
Schaut er den Ocean, die alte, todte
Unendlichkeit. Das schwarze Flügelthor
Springt auf, er drängt sich durch, er geht hinaus.

Und darf man denn noch „Mensch" den Kühnen nennen?

Das Lastthier hat der Mensch zuerst bestiegen,
Sodann den Wagen, der auf Rädern rollt,
Die Barke dann mit stolzem Mast und Wimpel,
Und dann, um Riff und Strudel, Sturm und Flut
Zu überwält'gen, hat der Mensch die Flamme
Bestiegen. Der Unsterbliche begehrt
Nun stolz sich dem Unendlichen zu nahn.
Er stieg in's Meer, er steigt hinauf zum Himmel.

Er zwingt die Sphinx, das Licht ihm vorzutragen,
Mit jugendlichem Muth den Bettelsack
Des alten Adam wirft er weg, der lahm

Nur kroch, er fährt hinauf und seine Fackel
Läßt er im Aether brennen, wie ein Geist
Durchschreitet er die Luft: — vielleicht gefunden
Ist hier der Weg von einem Stern zum andern.

---

*

Wär's möglich? Hat der Mensch die Riesenthat vollbracht?
Wie? Ward vielleicht — o gib mir Antwort, Mitternacht! —
Der Menschengeist, die alte Schlange,
Zum Engel, der zerriß die Kett' an seinem Fuß
Und in den Himmel sprang? — Dann wär' ein Ueberfluß
Der Tod und macht' umsonst uns bange.

O schöner, stolzer Traum, auf Himmelsbahnen gehn,
Des Grabes Vorgebirg umsegeln, o wie schön!
Noch wunderbarer spinnt das Drama
Vielleicht sich fort. Der Mensch hat Flügel nun einmal:
Kann ein Colomb der Luft nicht einst im Morgenstrahl,
Ein himmlischer Vasco de Gama,

Ein Jason des Azur, vergessen von der Welt,
Der er in alter Zeit entstieg zum Himmelszelt,
Kann er nicht einst zur Erde schweben,
Und kann er nicht herab von seinem luft'gen Boot,
Zum Sirius deutend, zum Orion, Allioth,
Uns rufen: „Dorther komm' ich eben!"

Wie an Gewölben man oft dunkle Streifen ſieht,
Die an der Deck' ein Licht vorüberſchwebend zieht,
So hat vielleicht, von ſcharfem Hauche
Geſchürt, die Fackel, die einſt hoch im Aetherſtrom
Ein Sohn der Erde trug, die Spur am Himmelsdom;
Gelaſſen in dem ſchwarzen Rauche.

---

*

O nicht ſo fern, ſo hoch! Wir ſteigen nieder,
Sind Menſchen, bleiben Adamsſöhne. Nicht
Der Menſch, der blind im Dunkeln tappt und taſtet,
Nicht der gefallne Adam. Ganz ein andrer,
Ein idealer Menſch geziemt der Erde.
Genug für uns, daß überall geſchrieben
Das Wörtchen: „Beſſer!“ ſteht. O ja, wir ſeh'n
Die Morgenröthe.

Welch ein Jubel ſchlug
Einſt auf zum Himmel, welch' ein Freudenrauſch,
Als, nach ſechstauſend Jahren ſchnöden Drucks,
Durch eine unſichtbare Hand die Schwere
Gebrochen ward, zerſchellt die Kett' am Fuß
Des Menſchen, dieſe Kette aller Ketten.
Ein Aufſchwung wars, ein Flug des ganzen Menſchen.
Und Wuth und Haß und Wahn und Uebermuth,
Unwiſſenheit und Irrthum, Noth und Hunger,
Das Götterrecht der Könige, die Götzen

Der Juden und der Giauren, Lug und Trug,
Und Finſterniß und Nebel — Alles ſank
In Staub zuſammen mit dem alten Schickſal,
Wie Zuchthauskleider vom befreiten Mann.

So, längſt verkündigt, iſt die große Aera
Gekommen endlich, welche durch der Zeiten
Tiefdunkle Wolke Thales einſt geſchaut,
Und Plato, als er den Geſang der Sphären
Vernahm und ihren Tanz im Geiſte ſah.

Die unbekannten, güt'gen Weſen, die
Allgegenwärtig unſichtbaren Mächte
Des Lichts, die Engel, die des Menſchen Hüter
Auf jedem Schritt und Tritt, und die betraut
Sind mit der heil'gen Pflicht, die Menſchenſeelen
Zu lenken und mit jeder ſchönen Flamme
Gewiſſen, Köpf' und Herzen zu erleuchten,
Die treuen Freunde aller Erdenkinder,
Sie ſeufzen nun nicht mehr, und ihre Stimme,
In finſtern Nächten klagend, ſchweigt fortan.
Das ideale Zion ſchau'n ſie nun.
Sie haben nicht die Blicke mehr zu heften
Auf Krieger, Feldherrn, wilde Menſchenjäger,
Auf Flammenwogen, Sodom überſchwemmend,
Des großen Weltbrands Boten und Verkünder,
Auf Blitze, die aus Mörderaugen ſprüh'n,
Auf Räuber, die mit blut'gen Krallen ſich
Um Gränzen balgen, — die zerriſſ'nen Lappen
Der alten Welt! — auf Mütter, deren Herz
Um ihre Kinder ängſtlich pocht, auf Schurken
Und Diebe, die im Wald auf Beute lauern;

Und das Geschrei der Eulen und Schildwachen.
Der Jammer im Gefolg der Völkergeißeln
Schreckt nicht mehr auf und stört die guten Geister.
Es geht nicht mehr durch Alles, was ihr Ohr
Vernimmt, ein Trauerton, und Todtenklagen
Vernimmt es nicht mehr jeden Augenblick.
Wo Hekatomben ausgeröchelt, da
Ist jetzt ein lachend Saatfeld, reif zur Ernte.
Um neugeborne Kinder weinen sie
Nicht mehr im Himmel, ahnen nicht in jedem
Unschuld'gen Kinde den Verdammten mehr,
Und Mitleid ist nicht mehr das einzige
Gefühl, das sie bewegt. Sie sehn nicht mehr
Die Knechtschaft ihre schwarzen Fäden ziehn
Durch's Korbgeflecht der Wiege. Statt des Menschen
In Ketten, der wie Schilf im Winde zittert,
Sehn sie den Menschen ruhig, stark und feurig.
Des Scepters Dienst versieht die Palme nun.
Heil uns, erhört sind ihre heißen Wünsche!
O sie sind selig, diese Wesen, Götter
Für uns, für Gott Geschöpfe: denn der Mensch
Ist gut, und sie sind stolz: er ist gerecht.
Den reinen Himmelssöhnen blutet nun
Nicht mehr das liebevolle Herz beim Anblick
Des Erdballs, der in Schönheit liegt gebadet,
Ihr Auge leuchtet fröhlich, und die ernsten
Erzengel lächeln selig im Geheimen.

*

Wo ſegelt hin das Schiff? Was iſt der Schiffer Ziel? —
Der Zukunft Segensau'n, der Tugend heit'res Spiel,
Die Wiſſenſchaft, die lichte Blüthe,
Der Knechtſchaft Untergang, großherziges Verzeihn,
Glück, Reichthum, Friede, Luſt und Scherz im Sonnenſchein,
Vernunft und brüderliche Güte.

Herrſchaft des ew'gen Rechts, die Wahrheit auf dem Thron,
Und, frei von ſchnödem Trug, die heil'ge Religion,
Der Schaalen baar, die reinen Kerne,
Der Liebe ſüßes Band, der Herzen mächt'ger Zug
Zu allem Schönen .. Ja, das Schiff will hoch genug
Hinaus, ins ſel'ge Reich der Sterne.

Dem Menſchen führt es zu den Menſchen, Geiſt zum Geiſt,
Bricht Knechtſchaft, Barbarei und Unſinn, es zerreißt
Die Feſſeln alter, wüſter Träume,
Stürzt das Geſetz des Bluts, des Schwerts, der Sklavenfrohn
Und fährt dahin in Pracht, wie ein Trommetenton,
Durch die erſtaunten Weltenräume.

Zur Wahrheit führt es den, der Lügen haßt, zurück.
Spinoza's Auge glänzt im Licht des Glaubens; Glück
Und Hoffnung fließt von seinem Pfade
Auf Hobbes' finstre Stirn. Und wo das Schiff erscheint,
Da schüttet's aus auf den, der zweifelt, sündigt, weint,
Der Morgenröthe ganze Gnade.

Tief unten lag ein Feld der Schlacht in finstrer Nacht;
Vorüberflog das Schiff, und sieh, der Morgen lacht
Auf diesem Beinhaus der Geschichte,
Wo Clio eben noch den Schatten, den gebar
Und warf auf Feld und Hain Victoria's Flügelpaar,
Beschaut mit trauerndem Gesichte.

Cäsar wird wieder Mensch, wo es vorüberfährt,
Von Edens Licht wird selbst der Erebus verklärt,
Und unter Dornen wächst die Feige.
Verjüngt wird Alles, was gebeugt war, hebt sich stolz,
Das Todte lebt auf's neu, und selbst das Galgenholz
Treibt, froh erschrocken, grüne Zweige.

Dort oben ist's, woher der Wolke goldner Strahl,
Der Taubenflügel Glanz, die Farben ohne Zahl,
Die zauberhaften Lichter stammen.
Und hinter ihm, indeß zum Aether fliegt das Boot,
Wird die antike Nacht des Fatums schreiend roth
Beleuchtet; wie von Höllenflammen.

Aus dieſem Chaos, wo Aegyptens Sphinx den Arm
Des türkiſchen Allah ſtützt, — der Hölle, ſiedend warm,
Von Pech und Schwefel, Salz und Laugen,
Aus dem Gomorrha-Pfuhl, aus dieſer alten Welt,
Dem nächtlich finſtern Wald, das nur ein Licht erhellt,
Des Haſſes ſtarre Währwolfsaugen,

Fort, welken Blättern gleich, die mit dem Winde fliehn,
Fort, Schmerz und Miſſethat und Reue, fahret hin;
Aaron und Nimrod, ſein Geſelle,
Sie ſchwinden hin, und Zank und Krieg und Vorurtheil,
Schuld, Rache, Gram und Wahn und Henker, Block und Beil,
Die Schlachtbank und die Menſchenſtälle.

Sie fliehn, die Schlechten all, der Fälſcher und der Dieb,
Der Wolf im Schafsgewand, der Arzt, der Gift verſchrieb,
Der Holzſtoß, „Zauberern“ bereitet,
Der Lehrer, der dem Volk ſtatt Wahrheit Irrthum gab,
Und Steine ſtatt des Brot's, der niederträcht'ge Stab,
Der einen Blinden irre leitet.

Sie fliehen alle, die die Fürſten nicht zur Reu'
Ermahnt, die Spaß für ſie aus Qualen, immer neu,
Und Thränen armer Dulder ſchöpfen,
Des Schwerts Lobredner, die zu würzen den Geſchmack
Der Sultans-Hymne, ſich verſehen aus dem Sack
Voll abgeſchnittnen Menſchenköpfen.

Die Peſt, der Frevel flieht, der Helmbuſch ſinkt zu Thal,
Es ſinkt die Tyrannei, der König Belial,
Und Dagon muß den Scepter ſtrecken.
Der Dornpfad iſt nicht mehr, die Wüſte, wo verirrt
Der Menſch der alten Welt, die Heerde wie der Hirt,
Den Sündenbock einſt hörte blöcken.

Verklärte Geiſter ſieht man leuchten überall.
Das Ungeheuer kam, der Heros kam zu Fall,
Der Treiber, wie die ſklaviſche Menge,
Der Augur iſt dahin, dahin der Atheiſt,
Das Blutgeſetz iſt todt, und in Beccaria iſt
Dracon verwandelt, der geſtrenge.

Der Drache wird zum Lamm, Jungfrau die Sünderin,
Und Venus wird Marie, die Himmelskönigin,
Im blauen Auge milde Trauer,
In einen Pſalm verkehrt ſich der blasphemiſche Graus,
Die Hymne nimmt, und macht ſich Azurſchwingen draus,
Die Fetzen alter Gaſſenhauer.

Gerettet iſt die Welt, geſtürzt des Böſen Reich;
Des Frühlings Kinder, hell aufblühend, nicht mehr bleich,
Sie preiſen laut mit duft'gem Munde
Den ſonnenhellen Ball, das Schiff, ſo ſtrahlend ſchön,
Dem mit den Augen folgt Prometheus von den Höh'n,
Und Empedocles aus dem Schlunde.

Zur Höhle drang der Tag, wo dumpf der Schrecken hockt;
Die alte, kranke Welt, zerrüttet und verstockt,
Die Larve, welcher an die Rippen
Kein warmes Herz mehr schlägt, sah noch erhellt die Nacht.
Aufflog der Ball des Glücks in seiner hehren Pracht
Von ihren blassen Todtenlippen.

*

Heil dem geweihten Boot! Es flieht mit Gott davon!
Es ist die Himmelfahrt, — die erste Station,
Es ist der Mensch, der Anker lichtet,
Der Zukunft fesselfrei und kühn entgegenschwebt,
Der, seines Ziels gewiß, die jungen Flügel hebt,
Und aus der finstern Nacht sich flüchtet.

Vollendet ist nun erst das große Gloria:
Den Menschen bringt das Schiff dem großen Geiste nah,
Und schenkt ihm Brot vom Göttermahle.
Die Menschheit hat erkämpft, wofür sie lange stritt,
Es ist die Wirklichkeit, die festen Fußes tritt
Ins alte Reich der Ideale.

Und jeder Flug des Schiffs ist eine Siegerthat,
Erobert neues Land; die freie Menschheit hat
Nun endlich ihr Organ gewonnen.

Es jagt dahin und fängt im Fluge weg das Glück,
Und immer weiter weicht der dunkle Punkt zurück,
Wo einst der Mensch den Lauf begonnen.

Den Luftraum pflügt der Ball, er furcht die blaue Bahn,
Den Boden, wo der Wind des Winters, der Orkan,
Die Stürme ihre Wurzeln schlagen,
Das Wunder macht er wahr, daß auf der heil'gen Flur,
Durch die er fährt, zu schau'n die Friedensgarbe nur,
Der majestät'sche Himmelswagen.

Des Menschenlebens Saat streut er in jenes Beet,
In welches Gott bisher nur Abendroth gesät,
Und das Auroren nur getragen.
Er sieht von seiner Höh' herab im Sonnenschein
Die Völker blühend steh'n und wachsen und gedeihn,
Die hoch wie prächt'ge Aehren ragen.

Erhabnes Zauberschiff! Durch deine Fahrten nur
Hast du den Erdenball verkehrt in Edens Flur
Und hell vergoldet seine Ränder,
Verjüngt die Völker und dem Menschen in die Brust
Gegossen Himmelsluft, daß er vor sel'ger Luft
Vergaß all seine Vaterländer.

Der Himmel mit der Erd' ist nun Ein Reich, Ein Staat,
Und ein Gedanke war's, der dieses Wunder that,
Nun blüht die Ordnung erst, die wahre,

Sie ebnet jeden Berg, zermalmt den Quaderſtein
Des Thurms, und führt das Volk, den lahmen Wand'rer, ein
In die Gemeinſchaft ſtolzer Aare.

Gegeben iſt von Gott die hohe Miſſion:
Zu ſchaffen Eine Welt, und Eine Nation,
— Die erſt' und letzte — dieſem Wagen.
Er hat die heil'ge Pflicht, den neuen Sohn der Luft,
Den freien Menſchengeiſt durch ſüßen Himmelsduft
In ſel'ger Luftfahrt hinzutragen.

Fünfzehntes Buch.

Außer aller Zeit.

Die Trompete des Gerichts.

*

In einer Wolke sah ich eine große
Trompete.

Schwebend hoch im Himmelsraum
Schien ruhig die Trompet' auf eines heil'gen
Erzengels Hauch zu warten.

Was nicht stirbt
Und niemals wechselt, war in ihrer Nähe.
Halbschauernd fühlte man, daß die Trompete
Geschmiedet ward in einer Schöpfungswerkstatt
Von einem hohen Wesen, das zu Erz
Verdichtet die Gerechtigkeit. Da lag
Sie ruhig, stumm, verhängnißvoll hinbrütend,
Auf einer zitternden, gewalt'gen Wolke,
Ganz außerhalb der Welt, erhaben über
Jedwede Form und Art.

Sie war lebendig.

Sie schien erwachend fort auf ihrem Kissen
Zu träumen.

Welche Nacht! Verschwommen Alles!
Gespenstische Nebel, neblige Gespenster.

*

Es war des Abgrunds eherne Trompete.
Und eines Tags wird eine Stimme draus
Erſchallen, die man ſiebenmal vernimmt.
Indeſſen harrt und horcht ſie kalt und ſinnt,
Und brütet über Strafe und Vergeltung.
Die Angſt, die durch den Himmel zittert, iſt
Die Schweſter dieſes ſtummen, düſtern Herolds.

Ich ſah ſie mitten in der Wolke ruhn,
Stumm wie der Hahn, der vor dem Tage ſchweigt.
Kein Säuſeln war zu hören rund umher.
Und auf der Erde fühlte man die Kälte
Der Erztrommete, wenn man auch die Grenze
Der andern Welt nicht ſah.

Die ſtarre Ruhe,
Die über allen Leichenäckern ſchwebt,
Der Schlaf in Millionen Gräbern, all
Der Frieden um die Todtenhügel war
Geſchaffen aus dem unerhörten Schweigen,
Das ſie in ihrem Mund verſchloß. Dem Todten
Macht dieſes dumpfe Schweigen es unmöglich,
Nur eine Falte an dem Leichentuch
Zu rücken, das ihm aus Verſehn genäht
War auf die Stirne. Dieſes Schweigen hält
Den Fluch zurück, zu dem der Mund ſich öffnet.
So lang die Erztrommete ſchweigt, behält
Das gähnend ſtarre, dunkle Grab ſein Weſen,
Entſetzlich, wie das Nichts; mit ihrer Binde

Ums Haupt wird ſtill die Mumie liegen bleiben.
Fortſchreitend wird der Leichnam zum Gerippe
Zerfallen, und das ſtrahlende Bankett
Des Lebens, deſſen Wonnerauſch für ihre
Beſtimmung halten übermüth'ge Schlemmer,
Der Wirbelſturm von Feſten und Genüſſen,
Die Leidenſchaften all der wilden Sinne,
Das Alles, Ruhm, Pracht und Stolz, betrunkne
Heroen, überſättigte Tyrannen —
Ein Endziel wirds und Eine Unterlage
Nur haben: — die Verweſung und die Fäulniß,
Der Würmer fettes Gaſtmahl. Doch zur Stunde,
Wo plötzlich durch die uferloſen Räume
Erſchallen wird die mächtige Trompete,
Da werden, wie ein Vögelſchwarm im Wald,
Die Seelen all, die Schwanen, Adler, Sperber
Und Tauben, ſich erheben zitternd aus
Den aufgeſprengten Gräbern, die erbeben.
Sie werden rauſchen, wie die großen Waſſer,
Die Geiſter all, aufrichten werden ſie
Sich hoch und eilig ihre Knochen ſammeln,
Indeß im Hintergrund, die tiefſten Falten
Des Unermeßnen, wie der junge Tag
Die Welt, erleuchtend, das geheimnißvolle
Antlitz erſcheint des großen Weltenrichters.

*

Um das Geheimniß wußte die Trompete.

Man ahnt, ein Ton aus dem metallnen Mund,
Er wäre so gewaltig, daß die Nacht
Des Grabes, daß das Blei, der Marmor plötzlich
Aufführe, bebte, lebend sich bewegte,
Daß Nichts, und wär' es noch so taub und stumpf,
Starr bliebe, daß selbst die erinnrungslose
Trägheit aus ihrem schweren Traum erwachte,
Daß, während alle Hügel zuckend bebten,
Aufschrieen alle Herzen und Gewissen,
Daß Jedem, sei er sorgenloser Spötter,
Wollüstling, Zweifler, Gottesläugner, König,
Der jäh herab gestürzt von seiner Höhe,
Der Schall durch Mark und Bein erschütternd führe,
Daß der Gefangne, bei dem jähen Riß
Durchs Weltendunkel, fesselfrei sich höbe,
Daß dann zuerst Gewissensbisse selbst
Gewissenlose spürten, daß der Ton,
Wie gegen eine Pfort' ein jäher Stoß,
Das taubste Ohr, die todteste der Seelen
Aufdonnerte, selbst jene, die hienieden
Nur lachen, scherzen, Narrenkämpfe fechten,
Die unter nichtigem Vergnügungsstand
Nie eine Ahnung hatten von dem dunkeln,
Dem drohenden Geheimniß, die sogar,
Die hier auf Erden nie geweckt der Donner,
Der dumpfe Glockenschlag der Mitternacht.

Wie kann der Geist des Menschen, so gebrechlich
Und haltlos, dessen Worte nur ein Stammeln
Und dem die Morgenröthe nur erscheint
Wie eine offne Wunde, dieser Geist,
Dem jede Ahnung neue Schrecken zeigt,
Wie kann er diese mächtige Erschütt'rung
Begreifen, ja nur träumen, die der Schall
Der Erztrommete wirft in alle Gräber,
Die Ladung vor Gericht, den Katakomben
Verkündet, dieses Auseinanderfliegen
Der Himmelspforten, und des gierigen Rachen
Der Hölle, dieses wunderbare Wort
Aus Gottes heilgem Mund erschallend: EWIGH.

So weit das Menschenauge schaut ins Dunkel
Der Zukunft, wie sie träumenden Propheten
Erscheint, — so wird es kommen. Wenn die Welt
Ihr Ziel erreicht, wenn Augenblicke, Tage
Und Jahre glatt das Maß der Zeit gefüllt,
Wenn einst vom Himmel wird die große Stunde
Sich senken, jener Tropfen, der die Urne
Macht überlaufen, dann, in grauser Stille,
Wird schauerlich ein langer, blasser Strahl
Hinfahren über jene Nachtherbergen,
Die man Kirchhöfe nennt, die Zelte werden,
Obgleich aus Stein gebaut, in allen diesen
Schlafstätten zittern; aus dem Schooß der Wolke
Vortreten wird, ob allem Ding' und Wesen,
Ob allen Freveln und Apotheosen,
Ob Schatten und Gebeinen, Geistern, Körpern
Erhaben, wird des jüngsten Tags Drommete
Den Todten einen mächtigen Weckruf schmettern.

Verworrnes Schauspiel, diese Auferstehung!
Wie ihren Zwillingsbruder Tod die Nacht
Aufweckt! Mit Staunen sah ich die Trompete,
Die unbestechliche!

---

*

Der Willen ohne
Gesetz, die zügellose Leidenschaft,
Die Thaten aller Wesen, Fluch und Haß
Und Liebe, Tugend, Wuth, Geschrei, Vergnügen,
Mühsale, Lobgesänge, — Alles hatte
Dem regungslosen Schatten, der die stumme
Trompete rund umgibt, ein blasses Bild
Der Handlung aufgedrückt: — ein wirres Babel
Wand in der Wolke seine fahlen Kreise.

Und unermeßlich groß war die Trompete,
Gespenstisch, der Unendlichkeit entstammt,
Und ragend in die Ewigkeit hinein,
Um diese **Tuba mirum spargens sonum**
Zu messen, müßte man das Maß der Träume
Anlegen und die Elle der Idee.
Zu beiden Enden lag das Bös' und Gute,
Und seine Läng' erstreckte sich vom Menschen
Zum Thier, obwohl man weder Menschen sah
Noch Thier. Wenn sie auf Erden hin sich streckte,
Vereinen würde Sodom sie und Eden.
Die Mündung schien ein Abgrund, tief und weit,
Ein blasser Kreis des finstern Unbekannten,

Erfüllt mit Schauern, welche das Geheimniß
Ausathmet, eine himmelweite Pforte,
Einladend, in die Nacht hinabzusteigen,
Wo selbst der Unaussprechliche verschwindet.
Der Schlund, als wär's in müßiger Langweile,
Weit aufgesperrt, umfing Natur und Menschen,
Und diese schauervolle stumme Oeffnung —
Ein langes Gähnen schien's der Ewigkeit.

---

*

Im Schooß der grenzenlosen Immanenz,
In namenlosen, unsichtbaren Fernen,
Erbebte, glänzte, zitterte, verschwand
Ein Unaussprechliches zuweilen wie
Ein Blitz. Dann stand auf allen Weltenstirnen
Ein tiefer Denkerernst, im Dunkel, wo
Dem Schatten Schatten nur antworten, dachten
Die Stunde sie voraus, wo der Trompete
Ein schmetternd langer Strahl entspringen würde.
Das Todte zitterte zum Voraus schon.

Des Abgrunds Hallen, wüste Höhlengrotten,
Die wir Gehenna, Hölle, Erebus
Und Orcus nennen, aufgesperrte Mäuler
Der Finsterniß, die Nichts zu sagen haben,
Des leeren Raums, den nie ein Aetherlüftchen
Durchweht, der stummen Oede, wo kein Athem
Zu geben wagt, — das Alles spricht in sich
Hinein ein unhörbares Wort: [illegible]!

Zuweilen war es in dem öden Raum,
Wie Abends, wenn man dumpfe Schritte hört
Des Wandrers, der sich dem Gehöfte naht —
Als hörte man die langsam schweren Tritte
Der hinkenden Gerechtigkeit. Dann war
Es wieder still. Es kamen die Verbrechen
Und Laster, schwarz, ein wimmelndes Gesindel,
Heran und flohen. Offen stand der Trichter
Der schrecklichen Trompete, wie ein Krater,
In dessen Schooß Orkane ruhig schlafen.
Da dieses Organon der Ewigkeit
Muß schweigen bis zum Tag der Schrecken, wo
Wir über unserm Haupt des Sarges Deckel
Aufsprengen, so berührte sie kein Arm
Der Unsichtbaren. Jede Nation
Hatt' ihre Ruhestatt, ein Häufchen Asche
Auf jenem weiten Todtenfeld der Erde.
Und auf der Asche war ein Wort zu lesen,
Vom Finger Epikurs geschrieben: TACHE!
Und in der weiten Grabeswölbung sah
Man Satans weites Spinngewebe hängen.

Gestirne, die vorüber rollten, sprachen
Für sich: „Memento!“ und es trug die Nacht
Dem Ohr der Finsterniß die Mahnung zu.

Mir aber war entschwunden Zeit und Zahl.

Aus heil'gem Dunkel ſchob ſich eine Hand
Hervor.

Sie neigte gegen die Trompete,
Den Schrecken jedes ungeſühnten Frevels,
Die einſt dem Tod aufrichten wird den Kopf,
Sich nieder, groß und endlos weit geöffnet,
Bereit, das ſchweigende Metall zu faſſen,
Das eines Schreckenstones Schlaf umſchließt.
Und aus dem Unſichtbaren trat heraus
Und länger ward die Hand und länger. — Weſſen
Iſt dieſe Hand? — Das Weſen ſelber iſt
Am dunkeln Firmament nicht zu entdecken.
Das Auge ſah im Finſtern Eines nur,
Fünf off'ne Finger einer hehren Hand.
Das Weſen ſtand im grauenvollen Dunkel,
Ein Seraph oder ein Erzengel, ſtumm
Und ſtarr, des Zeichens wartend, das
Das Ende künden ſollt', in eine Wolke
Gehüllt, erhaben, aufrecht, in der Hölle
Den Fuß, und hoch im Himmelsglanz die Stirne.

Ende.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

An Frankreich V

Vorrede VII

Erstes Buch.

Von Eva bis auf Jesus 15

I. Die Weihe der Frau 17

1. . . . . —

2. 19

3. 21

4. 22

5. 23

6. 24

7. . . . . —

II. Das Gewissen 25

III. Macht und Güte 27

IV. Die Löwen 30

V. Der Tempel 36

VI. Der schlafende Boas 37

VII. Gott den Weisen verborgen 40

VIII. Jesus und das Grab 41

Zweites Buch.

Roms Verfall 45

An dem Löwen des Androclus 47

Seite

Drittes Buch.

Der Islam 51
I. Das Jahr Neun der Hidschra 53
II. Mohomet 56
III. Die Leber 59

Viertes Buch.

Der heroisch christliche Cyklus 63
I. Der Vatermörder 64
II. Rolands Hochzeit 70
III. Aymerillot 76
IV. Bivar 87
V. Der Dreikönigstag 90
1. . . . . —
2. . . . . —
3. 92
4. 95
5. 97
6. 100
7. 101

Fünftes Buch.

Die irrenden Ritter 103
Die irrenden Ritter 105
I. Der kleine König von Galizien 108
1. Die Schlucht von Ernula . . . . . —
2. Ihre Hoheiten 109
3. Runno 110
4. Die Berathung der Infanten 112
5. Die Soldaten setzen ihren Schlaf und die Infanten ihre Berathung fort 115
6. Einer 116
7. Don Ruy, der Feine 120

Seite.

8. Pacheco, Froilla, Rostabat 123
9. Durandarte arbeitet 127
10. Das Crucifix 130
11. Was Ruy, der Feine that 132
II. Evirabnus 133
1. Wie er auf Abenteuer auszieht . . . . . —
2. Evirabnus 134
3. Im Walde 136
4. Brauch und Sitte in der Lausitz 140
5. Die Markgräfin Mahaud 142
6. Die beiden Nachbarn 143
7. Der Speisesaal 146
8. Was dort weiter zu sehen ist 148
9. Der Fußboden hallt 153
10. Evirabnus zu Pferde 155
11. Musik 156
12. Der große Joß und der kleine Zeno 158
13. Sie speisen 161
14. Nach dem Mahl 163
15. Der Schlund 167
16. Schwierigkeiten 168
17. Die Keule 174
18. Der Tag bricht an 178

Sechstes Buch.

Die Throne des Orients 179
I. Zim-Zizimi 181
Erste Sphinx 186
Zweite Sphinx . . . . . —
Dritte Sphinx 187
Vierte Sphinx . . . . . —
Fünfte Sphinx 188

Seite

Sechste Sphinx 189
Siebente Sphinx . . . . . —
Achte Sphinx 190
Neunte Sphinx . . . . . —
Zehnte Sphinx 192
II. 1453 197
III. Sultan Murad 198
IV. 201
V. 202
VI. 204
VII. 208

Siebentes Buch.

Italien. Ratbert 211
I. Die edlen freimüthigen Räthe 213
II. Onfroy traut nicht 224
III. Der Marchese Fabricio traut 229
1. Isora de Final und Fabricio d'Albenga . . . . . —
2. Ohne Harnisch 232
3. Der Großvater 234
4. Der verborgene Schatz 236
5. Der Rabe 237
6. Vater und Mutter 239
7. Freude im Schloß 240
8. Isora 241
9. Freude außerhalb des Schlosses 245
10. Die Orgie 246
11. Alle satt 250
12. Fabricio ein Verräther 251
13. Stumm 252
14. Ratbert gibt dem Großvater sein Kind zurück 255

Seite

15. Zwei Köpfe 260
16. Nach der Hinrichtung 262

Achtes Buch.

Sechzehntes Jahrhundert. Renaissance. Heidenthum 263
Der Satyr . . . . . —
Prolog 265
Der Satyr . . . . . —
I. Blau 269
II. Schwarz 278
III. Grau 286
IV. Sternenlicht 293

Neuntes Buch.

Die Rose der Infantin 297

Zehntes Buch.

Die Inquisition 309
Momotombo 311

Eftes Buch.

Die Seeabenteurer 315

Zwölftes Buch.

Siebzehntes Jahrhundert 323
Die Söldner . . . . . —
I. Das Regiment des Baron Madruccio (Kaiserliche Schweizergarde) 325
II. „ „ „ „ 330
III. „ „ „ „ 340

Dreizehntes Buch.

Jetzt 349
I. Nach der Schlacht 351
II. Die Kröte 352
III. Die armen Leute 359

Seite

1. Die armen Leute 359
2. 360
3. 361
4. 362
5. 364
6. 365
7. 366
8. 367
9. . . . . —
10. 368

IV. In der Stunde der Prüfung 371

Vierzehntes Buch.

Zwanzigstes Jahrhundert 375

I. Offne See 377

II. Offner Himmel 387

Fünfzehntes Buch.

Außer aller Zeit 411

Die Trompete des Gerichts . . . . . —

FOURTEEN DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED

This book is due on the last date stamped below, or on the date to which renewed.
Renewed books are subject to immediate recall.

19Jan'56TF

JAN 5 1956 LU

9Nov'62JC

RECD LD

NOV 6 1962

INTERLIBRARY LOAN

SEP 19 1990

UNIV. OF CALIF., BERK.

M304956

PQ2251
P6
1863
V.1

THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY